This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

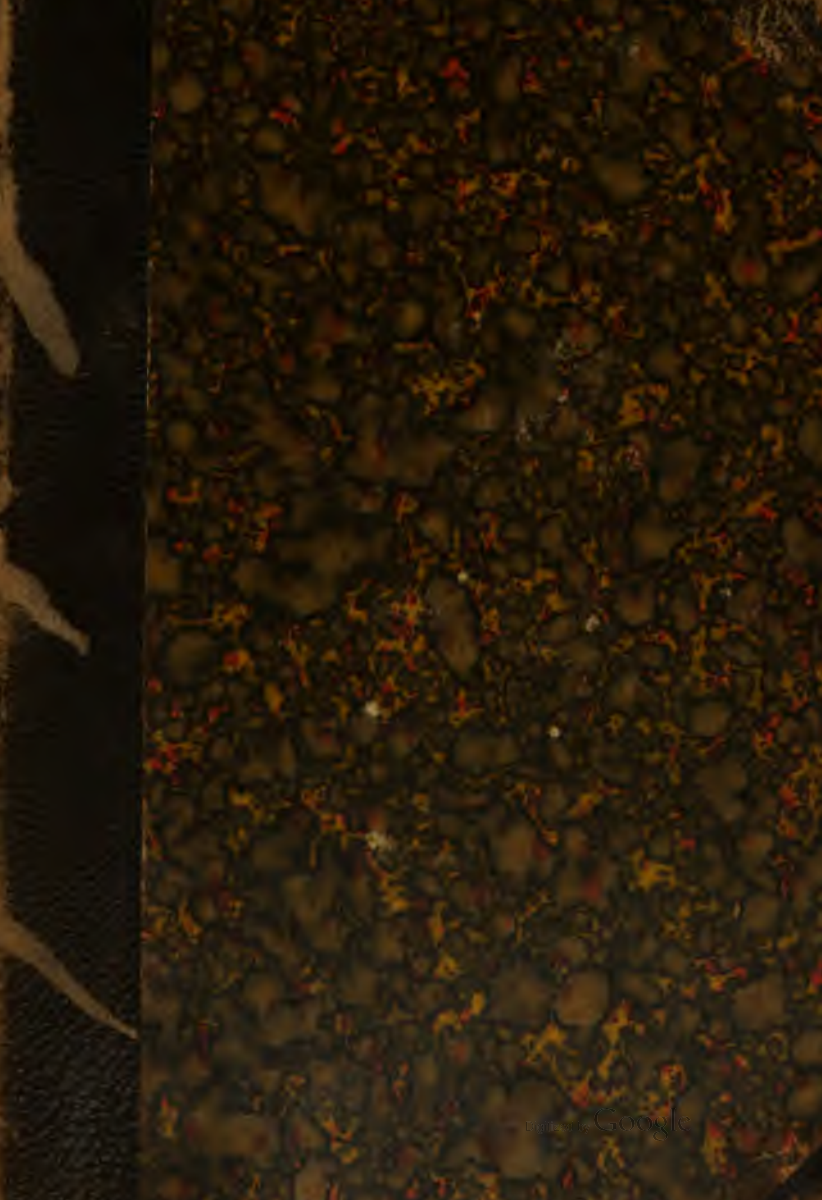
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

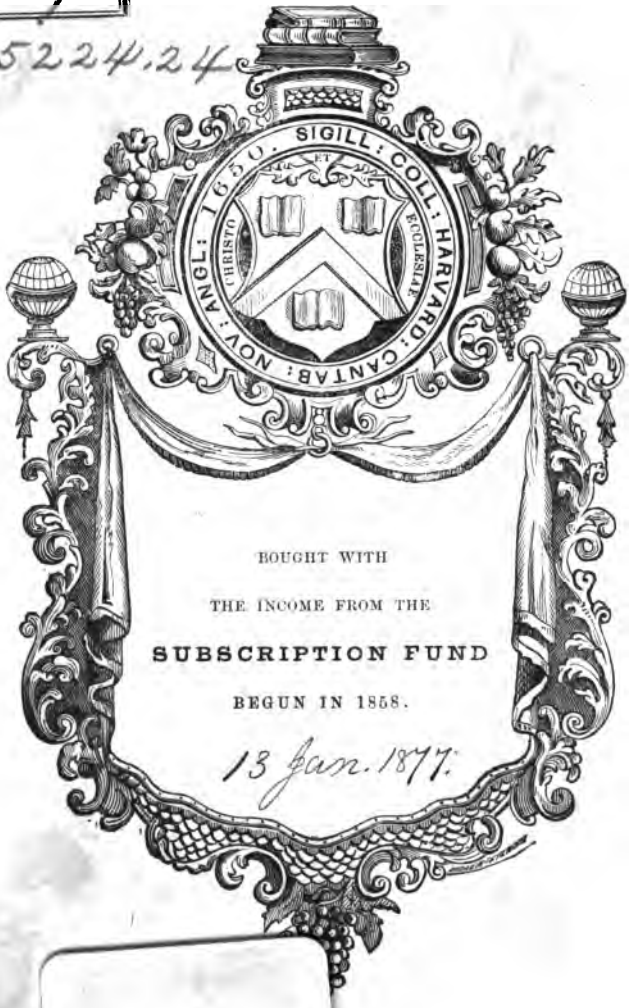
+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`



L357
25224.24



BOUGHT WITH

THE INCOME FROM THE

SUBSCRIPTION FUND

BEGUN IN 1858.

13 Jan. 1877.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

A. M. Tendlau:

Mährchen und Geschichten

aus grauer Vorzeit.

Digitized by Google

In demselben Verlage sind erschienen:

Karl Gutzkow: Gesammelte Werke in 13 Bänden. Thlr. 6.
— — Kleine Narrenwelt. 2 Bände. Thlr. 1½.
— — Aus der Knabenzeit. Selbstbekenntnisse. (Im Formate der gesammelten Werke.) Thlr. 1⅔.
— — Die Diakonissinn. Ein Lebensbild. Thlr. 1⅓.

L. Börne: Menzel, der Franzosenfresser. Thlr. ⅓.

Otto Müller: Die Mediatisirten. Ein Roman. 2 Bde. Thlr. 3⅓.

Dr. Georg Jung: Geschichte der Frauen. Thlr. 1½.

Heinrich König: Denkwürdigkeiten des Generals Eickemeyer, früher kurmainzischer Ingenieur-Oberstlieutenant, später (vom Jahr 1792 an) im Dienste der französischen Republik. Thlr. 1.

Theodor Mügge: Streifzüge in Schleswig-Holstein und im Norden der Elbe. 2 Bände. Thlr. 2.

W. v. Waldbrühl: Leben berühmter Werkmeister. Thlr. 1. 5 Sgr.

„Evangelium der Natur." Gesammtausgabe. Ein Buch für jedes Haus. Thlr. 2.

Jean Paul: Der Papierdrache. Jean Paul's letztes Werk, herausgegeben von dessen Schwiegersohn Dr. E. Förster. 2 Bde. Thlr. 2.

August von Platen: Polenlieder. 7½ Sgr.

G. F. Daumer: Polydora, ein weltpoetisches Liederbuch. 2 Bände. Thlr. 2½.

Reithard: Geschichten und Sagen aus der Schweiz, in Dichtungen. Elegant kartonirt. Thlr. 2.

Theodor Creizenach: Gedichte. Thlr. 1.

Wolfgang Müller: Rheinfahrt. Gedicht in 30 Gesängen. Thlr. 1⅓.
— — Gedichte. Thlr. 2.

Moritz Hartmann: Der Krieg um den Wald. Ein Roman. Thlr. 1.

F. M. Hessemer: Jussuf u. Nafisse. Ein orientalisches Epos. Thlr. 1⅓.

Alfred Meißner: Studien aus Paris. (1849). 2 Bände. Thlr. 2.

Petőfy: Gedichte. Aus dem Ungarischen. Thlr. 2.

Th. Ruoff: Zaire, Tragödie von Voltaire. Metrisch übersetzt. Thlr. ½.

Uhland's poems, translated by Platt. Thlr. 2.

Justinus Kerner: Frau Anton Mesmer aus Schwaben Entdecker des thierischen Magnetismus. Erinnerungen an ihn. Thlr. 1.

Dr. David Strauß: Leben und Schriften des Dichters und Philologen Nikodemus Feischlin. Beitrag zur deutschen Kulturgeschichte der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts. Thlr 2.

Dr. Löwenthal: Klassische Vorschule, Geschichte der griechischen und römischen Poesie, mit umfangreicher Auswahl des Schönsten und Bedeutendsten aus den antiken Dichtern. 5 Bände. Thlr. 4.

Carl Vogt: Ocean und Mittelmeer, humoristisch-naturwissenschaftliche Reisebriefe. 2 Bände. Thlr. 1½.
— — Untersuchungen über Thierstaaten. Thlr. 1½.
— — Bilder aus dem Thierleben. Mit 120 Abbild. Thlr. 1½.
— — Zoologische Briefe, oder Naturgeschichte der lebenden und untergegangenen Thierwelt. 2 Bände mit 1500 in den Text gedruckten Abbildungen. Thlr. 4.

Digitized by Google

Fellmeiers Abende.

Mährchen und Geschichten

aus

grauer Vorzeit.

Von

Abraham
A. M. Tendlau.

Frankfurt am Main,
Literarische Anstalt.
(J. Rütten.)
1856.

Digitized by Google

25224.24

1877, Jan. 13.
Subscription fund.

Druck von C. Krebs-Schmitt in Frankfurt am Main.

Digitized by Google

Vor langer Zeit, noch in des Verfassers Jugendjahren, kam nach seinem Geburtsorte, dem Städtchen W., regelmäßig jeden Winter ein Mann, mit Namen Meier oder, wie man ihn gewöhnlich hieß, Fellmeier. Es war ein Mann, wie er der Erinnerung noch vorschwebt, von hohem Wuchse, gekleidet in hohe Schuhe mit Gamaschen, kurze lederne Hosen, eine röthliche Felbelweste, ein kräftiges, tuchenes Kamisol, mit einer großen Pelzmütze auf dem Haupte, einem sogenannten Büchsenranzen auf dem Rücken und einem derben knotigen Stock in der Hand. Er logirte im Gasthause zum Rebhuhne, um von da aus seine Streifzüge in die Umgegend zu machen und Ziegenfelle und Hasenpelze einzukaufen. Bei dem Rufe: „Der Fellmeier ist da!“ kam Leben und Bewegung unter die Enkel und die Enkelinnen der alten, lieben Großmutter, der gutmüthigen und gastfreundlichen Wirthin zum Rebhuhn, so wie unter die Kinder einiger befreundeten Familien; denn der Fellmeier brachte nicht nur regelmäßig für die lieben Kleinen, wenn sie brav waren, Aepfel und Nüsse von seinen Ausflügen mit, sondern wußte auch sehr schöne Geschichten, Sagen und sinnvolle Mährchen zu erzählen, und jeden Abend, besonders am Samstag-Abend, saß

Digitized by Google

der muntere Kreis der kleinen Zuhörer und Zuhörerinnen um den schon ziemlich bejahrten, gutmüthigen Mann und horchte auf den gemüthlichen Erzähler, und da war denn der jetzige Nacherzähler keiner der Letzten, und Manches, was er seitdem wieder erzählt hat, klingt ihm noch nach aus jener glücklichen Zeit. — Freilich sind ihm seitdem die gar seltnen und mitunter gar schweren Bücher und Büchlein zu Hand gekommen, denen der Fellmeier seine Erzählungen zum Theil entlehnt haben mag; — freilich sind Form und Ausdruck nicht mehr ganz dieselben; — dennoch wollte er seinem ersten Erzähler die Ehre geben und hier ein Denkmal setzen. —

Mögen nun auch die jüngeren Zuhörer und Leser eben so aufmerksam sein, als der jetzige Erzähler war, und eben so viel Unterhaltung und Belehrung darin finden, als er darin gefunden hat.

Frankfurt a. M. im April 1856.

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

I. Meister Hunna 1
   1) Das Vermächtniß.
   2) Der wundersame Frosch.
   3) Das goldgelbe Haar.
   4) Die beiden Bedingungen.
   5) der Tausch.

II. Die sieben Künste 16

III. Die beiden Lautenschläger 23

IV. Der gute Mann und sein böses Weib 31
   1) Allzustraff bricht.
   2) Das Zauberringlein.
   3) Dein Geheimniß ist Dein Gefangener.
   4) Der Währwolf.
   5) Abermals das Zauberringlein.
   6) Die Vergeltung.

V. Die drei Schatzkammern 51

Digitized by Google

		Seite
VI.	Die fromme Kuh	53
VII.	Der Satan und der Fromme	55
VIII.	Der reiche und der arme Neffe	57
IX.	Halte deines Vaters Gebot	71
X.	„Willst Du Gutes thun, so siehe zu, Wem Du es thust.“	
	a) Der Mann und das Lebenskräutlein	76
	b) Der Mann und die Schlange	77
XI.	Noch Einiges von Salomo's Weisheit.	
	a) Der Kaufmann und der Dieb	82
	b) Salomo und sein Feldherr Benaja	84
	c) Wer ist der Dieb?	88
XII.	Der Knabe und seine Bibel	101
XIII.	Die treuen Verwalter	105
XIV.	Der fromme Metzger oder der Genosse im Paradies	110
XV.	Der kluge Sohn	117
XVI.	Halte fest an deinem Freund und deines Vaters Freund	124
XVII.	Der Scheinheilige	128
XVIII.	Joseph, der Gärtner, und seine Frau	133
XIX.	Wer hat keine Hoffnung mehr	140
XX.	Der Mißgünstige und der Habsüchtige	145
XXI.	Der vergeßliche Schüler	147
XXII.	Die schlimme Wahl	150
XXIII.	Die drei schlimmen Töchter	152
XXIV.	Die einfache Buße	156
V.	Der unverbesserliche Säufer	158
XXVI.	Ein Andrer mag Dich loben	162

Digitized by Google

		Seite
XXVII.	Der gefräßige Prinz	164
XXVIII.	Unbesiegbar wie der Tod ist die Liebe	170
XXIX.	Die beste Waare und das sicherste Besitzthum	171
XXX.	Der Mann, der keinen Schwur thun wollte	174
XXXI.	Der Segen des Blinden	183
XXXII.	Thue was recht ist, weil es recht ist	184
XXXIII.	Wer es haben soll, der bekommt's	185
XXXIV.	Weisheit erwerben, ist besser denn Gold	191
XXXV.	Wie sein Name heißet, so ist er	199
XXXVI.	Der Hirtenknabe David als Richter	203
XXXVII.	Das kluge Testament	208
XXXVIII.	Die Wege Gottes sind verhüllt, aber gerecht	210
XXXIX.	Alexander, der ein Gott sein wollte	218
XL.	Der Fleiß und der Neid	221
XLI.	Der Freund Gutist	224
XLII.	Eine ungehorsame und eine gehorsame Frau	227
XLIII.	Der Segen des Weisen	231
XLIV.	Die Schöpfung des Weibes	233
XLV.	Saul und Hanna	235
XLVI.	Der Mensch, sein Leben gleicht dem Grase	244
XLVII.	Der König auf drei Jahre	246
XLVIII.	Der König und der Hirt	252
XLIX.	Sparsam nach innen und freigebig nach außen	254
L.	Das kindliche Gebet	257
LI.	Das ist Blut von meinem Blute	262
LII.	Schone Dein Eigenthum	267
LIII.	Der Dieb und der Wächter	268
LIV.	Der junge König und sein alter Diener	269

Digitized by Google

		Seite
LV.	Der junge König und sein Falke	271
LVI.	Alexander, der Große, und seine Mutter . .	273
LVII.	Und Gott sah an Alles, was er gemacht hatte ꝛc.	275
LVIII.	Tod und Leben steht in der Zunge Gewalt .	281
LIX.	Die beste Schatzkammer	285
LX.	Das Schiff mit fünferlei Passagieren . . .	287

Digitized by Google

Mährchen und Geschichten

aus grauer Vorzeit.

„Junge Herzen anzuregen
Und des Knaben Witz zu pflegen.
Auch Erwachs'ne mögen's hören
Und gewinnen manche Lehren." —

(Nach Prov. 1, 4. 5.)

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Meister Hunna.

1.

Das Vermächtniß.

Im Lande Palästina lebte einst ein gerechter und frommer Mann, der allgemein in hohem Ansehen stand; hielt man ihn doch für den weisesten seiner Zeit, und glaubte man doch von ihm, daß er selbst in die Zukunft schauen könne. Derselbe Mann hatte einen Sohn mit Namen Hunna, der nicht minder gelehrt als sein Vater zu werden versprach, und obgleich er noch jung war, schon den Ehrentitel „Meister" sich erworben hatte. Als nun der Vater alt geworden war und seinen Tod herannahen sah, da berief er seinen Sohn zu sich, um demselben seinen letzten Willen kund zu thun, und er sprach zu ihm: „Mein Sohn! ich hinterlasse dir, wenn auch nicht ein großes, doch ein genügendes Vermögen. Vor allem aber, mein Sohn, ermahne ich dich, Tag und Nacht das Wort Gottes zu studieren, stets nach seinen Geboten zu thun und den Armen getreu zu bleiben. Wisse, sprach er, ich und deine Mutter werden auf einen Tag sterben, und die Trauerwoche wird am Rüsttage

Digitized by Google

des Osterfestes zu Ende sein. Du sollst aber nicht viel trauern, sondern das, was Gott dir zuschickt, demüthig und fromm annehmen, und wann die Trauerwoche zu Ende ist, so gehe auf den Markt, und was du zuerst zu kaufen findest, das kaufe, und sollte man es auch noch so theuer halten, und ist es etwas, was man aufziehen kann, so ziehe es in Ehren auf, deine Mühe wird dir belohnt werden."— So sprach der Alte, und wie er gesprochen, so geschah es, er und seine Frau starben auf einen Tag. —

2.

Der wundersame Frosch.

Der Sohn aber kam ganz dem Willen seines Vaters nach, und als die Trauerwoche zu Ende gegangen und der Rüsttag des Osterfestes gekommen war, ging Meister Hunna auf den Markt. Da begegnete ihm zuerst ein alter Mann, der ein silbernes Gefäß feil bot. „Was kostet das Gefäß?" frug ihn Hunna. — „Achtzig Gulden!" antwortete der Alte. Meister Hunna bot ihm sechzig Gulden. „Ich kann es nicht darum geben," sagte der Alte. Obgleich nun das Gefäß zu theuer war, so wollte doch Hunna dem letzten Willen seines Vaters nachkommen und zahlte dafür achtzig Gulden.

Und am Osterabend stellte er das Gefäß zur Zierde auf den Tisch. Und als er es öffnete, da war noch ein anderes silbernes Gefäß darin. Er öffnete auch dieses, da fand sich im zweiten Gefäß ein Frosch, und der Frosch hüpfte und

Digitized by Google

sprang munter und fröhlich darin. Eingedenk der Worte seines Vaters gab Meister Hunna dem Frosch zu essen und zu trinken und pflegte sein gar wohl. Als aber die Osterwoche um war, da war der Frosch so groß geworden, daß ihm das Gefäß zu klein war. Meister Hunna machte dem Frosch daher ein Schränklein, setzte ihn hinein und pflegte sein wie bisher. Aber auch das Schränklein ward am Ende für den Frosch zu klein. Da baute Hunna ihm eine Kammer und that ihn hinein und hielt ihn so gut mit Speise und Trank, daß er zuletzt mit dem Frosche Alles aufgezehrt hatte, was er besessen; nur um seines Vaters letztwilliges Wort zu halten.

Und als nun Meister Hunna so arm geworden war, daß er nichts mehr hatte, da ging er mit seiner Frau in die Kammer zum Frosch und sprach: „Mein Freund! wir können Dir nicht ferner zu essen geben, denn wir haben um deinetwillen bereits Alles aufgezehrt.“ —

Da hub der Frosch an zu reden und sprach: „Mein lieber Meister Hunna! laß es Dich nicht verdrießen, daß Du mich aufgezogen und ernährt hast. Fordere von mir, was Dein Herz begehrt, ich will es Dir geben.“

„Ich begehre sonst weiter nichts von Dir,“ sagte Meister Hunna, „als daß Du, wenn Du es denn kannst, mich lehren sollst, das Wort Gottes vollkommen zu verstehen.“

Das sei Dir zugesagt,“ sprach der Frosch, „und noch mehr. Du sollst das Wort Gottes inne haben und auch die Sprache aller Völker verstehen.“

Und er nahm ein Stück Papier, schrieb einige Worte

Digitized by Google

darauf und ließ es Meister Hunna verschlucken, und auc
blicklich hatte dieser das Wort Gottes inne, verstand
Sprachen aller Völker und selbst die Sprache der Th
und der Vögel verstand er. Hierauf sprach der Frosch
Frau des Meister Hunna: „Auch Du hast mich gar w
gehalten, und ich habe Dir noch nicht vergolten; auch
soll Dein Lohn werden. Seht, ich werde jetzt von E
scheiden; doch Ihr sollt mich begleiten bis an den W
Ilni und da Euern Lohn erhalten.“ — Und sie ging
mit ihm bis an den Wald. — Und als sie nun am Wal
waren, da erhob der Frosch seine Stimme und quakte u
schrie laut, und ehe er noch ausgeschrieen hatte, da kam
schon von allen Seiten Thiere und Vögel herbei, ohne Za
und gar mancherlei Art. „Gehet,“ gebot ihnen der Fros
„gehet und bringe ein jeder Edelsteine herbei, so viel
tragen kann; auch bringet allerlei gute und heilsame Kräut
und Wurzeln mit.“ Und als sie nun so gethan, da sagte
zu der Frau, wie sie mit diesen Kräutern und Wurzeln vie
Uebel und Gebreste heilen könne, und er lehrte ihr, wo
ein jegliches zu gebrauchen und zeigte ihr, wie ein jeglich
anzuwenden sei. Hierauf gebot er den Thieren, Alles na
dem Hause des Meisters Hunna zu tragen; dann sprach
zu diesem und zu seiner Frau: „Ich nehme jetzt Abschi
von Euch. Möge Gott sich Eurer annehmen, wie Ihr Eu
meiner angenommen, und möge er Euch hundertfach für d
Mühe belohnen, die Ihr mit mir gehabt habt. Ihr ha
mich nicht gefragt, wer ich sei; ich will es Euch sagen. I
bin ein Sohn Adams und seiner ersten Frau, der Lilit

Digitized by Google

welche gleich ihm von Gott unmittelbar aus Erden, jedoch schon von der Erde Abschaum und Hefen geschaffen, ihm nicht untergeordnet sein wollte und mittelst eines heiligen Zauberspruches in die Lüfte davon flog. Lilith ist die Mutter aller Riesen und Dämonen. Mir aber hat Gott die Macht gegeben, jede Gestalt und Form anzunehmen, die ich will, und so ward ich, als ich gerade die Gestalt eines Frosches angenommen von jenem alten mit Macht begabtem Manne in das silberne Gefäß gesperrt, aus welchem Du, mein lieber Hunna, mich erlöst hast. Dank Dir!" — Bei diesen Worten war der Frosch verschwunden. Meister Hunna und seine Frau kehrten nach Haus zurück. Er war jetzt ein gar reicher Mann, und sein Ansehen stieg von Tag zu Tag.

3.

Das goldgelbe Haar.*)

In jenen Tagen herrschte ein König im Lande, der war ein großer Tyrann. Er war unverheirathet. Da dachten die Aeltesten der Stadt: „Sollte der König ein Weib heimführen, möchte er wohl frommern Sinnes werden." — Und sie gingen zum König und sprachen: „Es ist nicht schön, o

*) Etwas Aehnliches in Julius Grimms: Neues Mährchenbuch: „Die Schöne mit dem goldgelben Haare" von Madame d'Aulnoy, woselbst aber das Verständniß der Sprache der Thiere nicht motivirt ist, auch die Bedingungen und die Art ihrer Erfüllung nicht dieselben sind.

Digitized by Google

König, daß Du so ohne Gemahl lebst! Dein Volk wünscht, daß Du ihm eine Mutter geben möchtest." — „Kommt in acht Tagen wieder!" sprach der König, „so sollt Ihr Antwort haben." —

In diesen acht Tagen trug Meister Hunna seinen Schülern von den Vögeln vor. Da kam ein Rabe hergeflogen und betete laut:

„Wolleſt, Gott Du! Gut und Ehren
Hunna's nicht zu sehr vermehren."

Nicht lange darauf kam ein anderer Vogel und rief laut gleich dem Raben:

„Wolleſt Du, o Gott, bewahren
Meister Hunna vor Gefahren."

Meister Hunna wunderte sich sehr über die Worte der Vögel, denn der Frosch hatte ihm ja die Sprache der Vögel und der Thiere gelehrt; aber er ließ sich nichts merken.

Als die acht Tage vorüber waren, welche der König gesetzt hatte, da kamen die Aeltesten zu ihm, um Antwort von ihm zu erhalten. Der König befand sich gerade in seinem Schloßgarten. Als nun die Aeltesten so vor ihm standen, da flog ein Vogel vorüber und ließ ein Haar, das er im Schnabel trug, herab auf des Königs Achsel fallen. Der König nahm das Haar und betrachtete es, und siehe, es war goldgelb und so lang, als der König groß war. Da sagte der König zu den Aeltesten: „Wohlan! ich werde kein anderes Weib heimführen, als dasjenige, von welchem dieses Haar kommt. Geht und sucht, und sorget dafür, daß Ihr mir das Weib zuführt! wo nicht, so müßt Ihr alle sterben,

Digitized by Google

Ihr und die Eurigen all!" — Da erſchraken die Männer gar ſehr, denn ſie wußten nicht, wie ſie das Weib finden ſollten, und als ſie die Antwort nach Hauſe brachten, da war überall Jammer und Klage.

Unter den Aelteſten waren aber einige, die dem Meiſter Hunna wegen ſeines Reichthums und ſeines Anſehens ſchon lange gar feind waren. Dieſe gingen nun zu dem Könige und ſprachen: „Keiner, o König, dient beſſer dazu, die Sache auszuführen, als Meiſter Hunna. Durch ſeine Klugheit wird es ihm ſicher gelingen, die Königin bald auszufinden." — Sie gaben aber dem König deßhalb dieſen Rath, weil ſie glaubten, daß es Meiſter Hunna nimmer gelingen ſollte, das Weib mit dem goldgelben Haare auszufinden, und ſo werde der König ihm alsdann feind werden. Dem Könige gefiel der Rath. Er ließ Meiſter Hunna kommen und befahl ihm, auszuziehen und die Königin zu ſuchen. Meiſter Hunna durfte nicht nein ſagen, ſonſt hätte ihn der Tyrann auf der Stelle tödten laſſen. Der König wollte ihm einen Mann zur Begleitung mitgeben; aber Meiſter Hunna wollte Niemand haben. Er ging alſo nach Hauſe, nahm Abſchied von ſeiner Frau, ſteckte zwölf Gulden zu ſich und drei Laib Brod zur Zehrung und machte ſich auf den Weg. Seine Schüler gaben ihm das Geleit bis vor die Stadt. Dort aber hieß ſie Meiſter Hunna wieder heimgehen, und er ging nun fort, allein und ohne zu wiſſen wohin. — Als er ſo eine lange Strecke gegangen und gar müde geworden war, lehnte er ſich wider einen Baum, um ein wenig auszuruhen. Da hörte er einen Raben ſchreien:

Digitized by Google

„O der Schmerzen! o der Plagen!
Nichts gegessen in drei Tagen!“

Sogleich ging Meister Hunna hin und warf dem Raben ein Stück Brod zu, damit er am Leben bleibe. Den andern Tag hörte er einen Hund gar jämmerlich schreien und bellen:

„O der Schmerzen! o der Plagen!
Nichts gegessen in sechs Tagen!“

Auch des Hundes erbarmte sich Meister Hunna und gab ihm ein Stück Brod zu essen, damit auch der Hund das Leben behalte; aber jetzt hatte er bald selbst keinen Bissen Brod mehr. Den dritten Tag, als er aus dem Walde kam und die Sonne heiß schien, kam er auf ein schönes, grünes Feld. Da fand er allerlei gute Kräuter, aß davon und erquickte sich wieder. Jetzt kam er an einen großen Fluß. Da standen Fischer daran und fischten. Es war so eben ein Fisch in's Netz gegangen, so groß, daß ihn die Fischer kaum aus dem Wasser ziehen konnten. Meister Hunna half ihnen den Fisch auf's Land bringen; es war ein schöner, großer Fisch. Da that es unserem guten Hunua Leid um den Fisch. Er kaufte ihn den Fischern um zwölf Gulden ab, warf ihn in's Wasser und gab ihm seine Freiheit wieder. Meister Hunna ging weiter. Da sah er endlich eine Stadt vor sich liegen und ging hinein. Es war aber die Stadt, in welcher die Prinzessin wohnte, von der das hübsche, goldgelbe Haar gekommen. Meister Hunna frug nach und forschte und hörte bald, daß hier eine solche Prinzessin wohne. Er ging und stellte sich dem Palaste der Prinzessin gegenüber.

Digitized by Google

Die Prinzessin sah von ungefähr durch das Fenster und erblickte gegenüber den fremden Mann. Sie erkannte aus dem ganzen Aeußern des Mannes, daß er kein gewöhnlicher Mann sei, und sprach zu ihren Räthen: „Seht, da unten steht ein köstlicher Mann, laßt ihn vor mich kommen!“ Die Räthe gingen und riefen Meister Hunna hinein zur Fürstin.

4.

Die beiden Bedingungen.

Als nun Meister Hunna vor die Prinzessin kam, da richtete er sein Wort an dieselbe, wie es sich einer Fürstin gegenüber geziemt, klar und wohl gesetzt, und er sprach ihr von dem Könige in seinem Lande, von dem Auftrage, den er erhalten, und von der Gefahr, in welcher sie zu Hause alle schweben, wenn die Fürstin sich weigere, seine Bitte zu erfüllen.

„Ich habe Dich wohl verstanden“, antwortete die Prinzessin, „und bin bereit, mit Dir zu ziehen, um Dich und die Deinen all zu retten. Da ich aber sehe, daß Du ein so weiser Mann bist, so will ich Dir zwei Bedingungen stellen. Vollbringst Du sie, so ziehe ich mit Dir, wo nicht, so ziehe ich auch nicht mit Dir. Das Erste, was ich von Dir fordere, ist, daß Du mir zwei Krüglein bringst, eines gefüllt mit Wasser aus dem Paradies, das andre mit Wasser aus der Hölle. Ist das geschehen, dann werde ich Dir die andere Forderung sagen. — Es ist wahr, das goldgelbe Haar kam von mir. Ich habe mir einmal in meinem Garten die

Digitized by Google

Haare geflochten, da kam ein Vogel und entriß mir das Haar vom Kopfe und flog davon. Darum siehe zu, daß Du zuwege bringst, was ich von Dir fordere; dann ziehe ich mit Dir." —

Die Prinzessin meinte, es sei wohl nicht so leicht, ihre Forderung zu erfüllen, wie es auch wahr ist. Meister Hunna aber ging traurig von dannen, und als er vor die Stadt gekommen war, da betete er laut zu Gott, ihm doch beizustehen, daß er das Wasser aus dem Paradiese und aus der Hölle bekomme, wie es die Prinzessin wünsche, sonst möchte der Tyrann zu Hause Alle ohne Erbarmen umbringen. „Ach", rief er, „ich bin den weiten Weg gezogen und habe so manche Gefahr bestanden, und das soll Alles umsonst gewesen sein!" —

Als Meister Hunna so brünstig betete und klagte, da kam der Rabe geflogen, dem er auf seinem Wege ein Stück Brod zu essen gegeben, als derselbe so hungrig war. Er rief Meister Hunna bei seinem Namen und schrie:

„Lieber Meister! kennst mich noch?
Bin der weiße Rabe doch,
Den in seiner bittern Noth
Du befreit vom Hungertod.
Habe Deine Klag' gehört,
Bringe Dir, was Du begehrt.
Häng' an beide Flügel mir
Krüglein, und ich bringe Dir,
Brauchst nicht lange hier zu warten,
Wasser aus dem Himmelsgarten;
Bring' sogleich Dir auf der Stelle
Wasser aus dem Bach der Hölle."

Digitized by Google

Da war Meister Hunna gar froh, als er dieses hörte. Er band dem guten Raben zwei Krüglein an, an jede Seite eines, und der Vogel flog davon. Zuerst flog er in die Hölle und füllte das eine Krüglein, aber durch die übermäßige Hitze verbrannte er sich die Federn. Er flog daher stracks zu dem Bache, der aus dem Paradies kommt, wusch sich darin, und augenblicklich waren seine Federn wieder weiß und glänzten wieder wie zuvor. Dann füllte er auch das andere Krüglein, flog davon und brachte beide freudig dem Meister Hunna. Dieser nahm dem guten Vogel die beiden Krüglein ab, bedankte sich und machte sich auf den Weg zur Prinzessin.

Glücklich und wohlbehalten kam er bei der Fürstin an und überreichte ihr die beiden Krüglein. Da sprach die Fürstin: „Ich will versuchen, ob die beiden Wasser auch so sind, wie sie sein sollen.“ Sie ging hin, nahm das Krüglein mit dem Höllenwasser und goß daraus auf ihre Hand. Da brannte das Höllenwasser ihr die Hand schier ab. Geschwind nahm sie das andere Krüglein mit dem Paradieswasser, goß daraus auf die verbrannte Hand, und siehe, die Hand war wieder geheilt, gesund und frisch wie zuvor.

„Wohl“, sagte die Fürstin, „das Wasser ist vom rechten, und die erste Bedingung, mein lieber Meister Hunna, hast Du vollkommen erfüllt; aber ich will Dir jetzt auch meine andere Bedingung sagen. — Ich fuhr einmal auf dem Meere. Da ließ ich ein schönes, güldnes Ringlein mit einem köstlichen Edelstein von der Hand in's Meer fallen. Kannst Du mir dasselbe wieder bringen, so ziehe ich mit Dir, wohin

Digitized by Google

Du willst." — Sie meinte, das sei gewiß nicht möglich; aber Gott half ihm doch.

Und wieder ging Meister Hunna traurig und niedergeschlagen vor die Stadt und kam bis an's Meer, und that da sein Gebet vor Gott. Das sah der große Fisch, den er von den Fischern erlöst hatte, schwamm herbei und hob den Kopf aus dem Wasser hervor und lispelte:

„Lieber Meister! kennst mich noch?
Bin der Fisch, der große doch,
Den in seiner Angst und Noth
Du erlöst von sicherm Tod.
Was Dich quält, vertrau es mir,
Kann ich, helfe gern ich Dir."

„Ach", sagte Meister Hunna, „ich muß das Ringlein wieder haben, das die Fürstin einmal in's Meer hat fallen lassen." — Sogleich eilte der gute Fisch hinweg und schwamm zum Leviathan, dem mächtigen und langgestreckten Riesenfisch, dem Könige des Meeres, und trug demselben vor, wie ihm der Mann einmal aus der Macht der Fischer geholfen und Leben und Freiheit wieder gegeben habe, und wie er ihn nun um ein Ringlein gebeten, welches die Fürstin habe ins Meer fallen lassen, weil sein und der Seinen Leben davon abhänge, daß er das Ringlein bekomme. „Gewiß, o großer und mächtiger Leviathan!" schloß der dankbare Fisch, „der Mann ist es werth, daß du ihm hilfst." —

Kaum hatte er geendet, so ließ Leviathan an alle Fische in seinem weiten Reiche den Befehl ergehen, daß, bei Acht und Bann, derjenige, der das Ringlein habe, es sogleich wieder herausgebe. Und nicht lange stand es an, da kam

Digitized by Google

ein Fisch hergeschwommen und spie das Ringlein aus. Unser guter Fisch verschluckte es, schwamm hin zu Meister Hunna und spie das Ringlein auf's Land.

Aber in demselben Augenblick kam ein wildes Schwein und verschlang das Ringlein. Umsonst lief ihm Meister Hunna nach und bat und schrie. Da kam der Hund, dem er im Walde ebenfalls von seinem Brode gegeben, und wedelte mit dem Schwanze und bellte freundlich:

„Guter Meister, lieb und werth,
Bin der Hund, den Du genährt.
Was es sei, bedarfst Du mein,
Will Dir gern zu Diensten sein."

„Du bist mir sehr willkommen", sagte Meister Hunna. „Ich habe da eben ein Ringlein verloren, da ist ein wildes Schwein vorüber gelaufen und hat es mir eingeschluckt. Sogleich jagte der Hund dem Schweine nach, holte es ein und zerriß es in zwei Stücke, und Meister Hunna fand sein Ringlein wieder, bedankte sich bei dem Hunde und zog mit seinem Ringlein wohlgemuth zu der Fürstin.

Die Fürstin erschrak sehr, als sie ihr Ringlein sah; denn sie hatte nicht geglaubt, daß es möglich wäre, dasselbe wieder zu finden. Sie hielt aber Wort und sagte zu Meister Hunna: „Ich habe Dir zugesagt, daß ich mit Dir ziehen wolle, wenn Du mir meine zwei Bedingungen erfüllst. Du hast sie mir erfüllt, so will ich halten, was ich Dir zugesagt habe und will mit Dir ziehen." — Und so zog sie denn sammt ihren Dienern mit Meister Hunna zum König.

Digitized by Google

5.

Der Tausch.

Als die Fürstin mit dem goldgelben Haare nun zum König kam, gefiel sie ihm gar wohl, so daß er noch denselben Tag Meister Hunna umhersandte und die Leute zu seiner Hochzeit bitten ließ. Die Aeltesten aber, welche dem Meister Hunna feind waren, ärgerte es sehr, als sie sahen, wie demselben Alles so wohl gelungen sei, daß er noch angesehener war als vorher und frei bei dem Könige ein und ausgehen durfte, und sie konnten ihres Zornes und Hasses nicht mehr Herr werden. Sie paßten daher dem Meister Hunna auf und erschlugen ihn. Die Fürstin erschrak sehr, als sie hörte, was geschehen sei. Sie faßte sich indessen sogleich, eilte selbst zu dem Erschlagenen hin, betrachtete und befühlte ihn und sagte dann: „Er ist nicht todt, er ist nur ohnmächtig.“ Hierauf zog sie das Krüglein mit dem Paradieswasser hervor, wusch dem Meister die Pulsadern, die Schläfe und die Herzgrube mit dem so lieblich duftenden Wasser, und sogleich schlug er die Augen wieder auf und war wieder so lebendig, als wäre er nie todt gewesen.

Das wunderte den König und alle Herren am Hofe sehr. Der König aber rief: „Der Mann soll nichts vor mir voraus haben! Ich nehme sie nicht zum Weibe, sie mache mich denn zuvor todt und auch wieder lebendig.“ —

„Wollet das nicht, mein hoher Herr und König!“ sprach die Fürstin. „Wenn ich einen Menschen wieder in's Leben

Digitized by Google

erwecken soll, so muß er ein tadellos gerechter und gottesfürchtiger Mann sein." —

Aber der Tyrann, gewohnt, seine Befehle stets ausgeführt zu sehen, wollte ihr nicht glauben, und gebot, aufgebracht, einem seiner Knechte, ihn todt zu schlagen. Dieser ließ sich das nicht zweimal heißen.

Da nahm die Fürstin statt des Paradieswassers das Höllenwasser und goß es über ihn, und er verbrannte und ward zu eitel Pulver und Asche.

„Sehet," sagte die Fürstin zu den Aeltesten des Volkes, „wäre er ein frommer, braver Mann gewesen, so würde er eben so wie Meister Humna wieder in's Leben erwacht sein; aber ich sehe wohl, und auch Ihr wißt es recht gut, daß er ein großer und arger Tyrann war." —

Die Aeltesten des Volkes aber, als sie erkannten, wie weise Meister Humna sei und zugleich so gottesfürchtig, da wählten sie denselben, nachdem sie sich berathen, zum Könige, und gaben ihm, da während seiner Reise seine Frau gestorben war, die Fürstin zur Gemahlin, und er regierte lange Zeit gerecht und gütig im Lande.

Digitized by Google

II.

Die sieben Künste.

1.

Es lebte einmal ein König, der hatte sieben Söhne, denen er nach den sieben Tagen der Woche Namen gegeben. Als die Söhne herangewachsen waren, allesammt schön und wohlgestaltet, da sprachen sie zum König: „Lieber Vater! wir möchten hinausziehen in fremde Lande, damit wir was Neues sehen und was Tüchtiges lernen.“ „Gut, meine lieben Kinder!“ sprach der Vater, „ziehet hin! Nur bleibe Einer von Euch bei mir. Ich bin schon alt, möchte unterdessen sterben, und so könnte mein Königreich entfremdet werden. Am liebsten wäre es mir, wenn der jüngste von Euch, der Samstag, bei mir bliebe.“ — „Nicht doch! lieber Vater,“ baten die Söhne, „wir müssen alle mit einander ziehen,“ und sie ließen nicht nach mit Bitten, bis der Vater endlich einwilligte. Er gab ihnen seinen Segen, und so zogen sie alle miteinander fort.

Einige Meilen von der Heimath kehrten sie in ein Wirthshaus ein und aßen da zu Mittag. Da theilte sich

Digitized by Google

der Weg in sieben Straßen. „Seht!“ sagten sie, „wir wollen uns auch theilen, und jeder von uns wähle eine andere Straße.“ Sie beschlossen also zu thun, und nachdem sie einander versprochen, nach drei Jahren in diesem Wirthshause wieder zusammen zu kommen, trennten sie sich.

Als die drei Jahre zu Ende waren, kamen alle sieben Brüder, gesund und wohl, wieder in dem Wirthshause zusammen, auf denselben Tag, auf welchen sie ihre Zusammenkunft verabredet hatten. Nachdem sie sich gegenseitig bewillkommt und herzlichst begrüßt hatten, begann der jüngste Bruder zu dem ältesten: „Lieber Sonntag! sage uns doch, was für eine Kunst hast Du erlernt?“

„O,“ sagte der, „ich habe was Treffliches gelernt,“

„Und was ist es denn?“ frugen die Brüder.

„Ich habe gelernt,“ antwortete der Sonntag, „mir eine kunstvolle Brille zu schleifen, durch welche ich, wenn ich sie aufsetze, fünfhundert Meilen weit sehen kann.“

„Eine schöne Kunst!“ sagten die Brüder.

„Und Du, Bruder!“ frug der älteste jetzt den zweiten, „was hast Du gelernt?“

„Auch ich,“ antwortete der Montag, „habe etwas Schönes gelernt. Ich habe eine Geige, wenn ich auf dieser spiele, muß Alles, was im Zimmer ist, einschlafen.“

„Und was hast Du gelernt?“ frug der zweite Bruder den Dritten.

Der Dienstag antwortete: „Ich habe gelernt: wenn Jemand etwas noch so fest in der Hand hält, so kann ich es ihm herausnehmen, ohne daß er das Geringste spürt.“

Digitized by Google

Sie frugen nun den vierten Bruder, was er gelernt habe.

„Ich habe gelernt," sagte der Mitwoch, „Etwas, wenn es noch so groß ist, in meine Tasche zu stecken, so daß es Niemand sieht."

„Und Du?" erging die Frage an den fünften.

Der Donnerstag antwortete: „Ich habe gelernt: wenn ich mir eine Ruthe von einem Lindenbaum schneide, so kann ich damit, und wenn zehntausend Mann über mich kommen, alle zu Boden schlagen."

„Und Du?" frugen sie den sechsten Bruder.

„Ich," sagte der Freitag, „habe gelernt: wenn ein Vogel noch so hoch fliegt und ein Haferkorn im Schnabel trägt, so schieße ich ihm das Korn aus dem Schnabel, so daß dem Vogel kein Schaden geschieht und auch das Korn ganz bleibt."

Endlich war die Reihe am jüngsten und siebenten Bruder, am Samstag.

Der sagte: „Ich habe gelernt: ich nehme einen Mühlstein in die rechte Hand und werfe ihn so hoch in die Luft, daß man ihn nicht mehr sieht; dann fange ich ihn wieder mit der linken Hand auf."

„Lauter schöne Künste!" riefen die Brüder.

2.

Nun aber sprachen sie: „Wir wollen noch nicht nach Hause kehren, sondern den Vater grüßen lassen und mit-

Digitized by Google

einander in die Fremde ziehen und sehen, wessen Kunst ihr Glück macht."

Sie kamen da an eine Stadt, in welcher ein mächtiger König wohnte. Sie ließen sich bei dem Könige anmelden, es seien sieben Brüder da, sieben königliche Prinzen, die ihm gern ihre Aufwartung machen möchten. Der König bewilligte freundlich ihr Begehr, ließ eine Mahlzeit für sie bereiten und that ihnen große Ehre an. Als sie bei dem Mahle saßen, hätte der König gerne gewußt, wer sie seien, und was sie gelernt haben; denn eines jeden Königs Kind mußte damals eine Kunst erlernt haben. Des Königs Kämmerer frug sie wohl, wer sie seien; aber auch die andere Frage an sie zu richten, hatte er den Muth noch nicht. Kaum war indeß die Mahlzeit zu Ende und hatte sich der König erhoben, so ging der älteste Bruder hinter dem Tisch hervor, trat ans Fenster, öffnete es, setzte seine Brille auf und schaute in weite Ferne. Endlich sprach er: „Ich sehe, wie viele Meilen Weges von hier eine Hochzeit gefeiert werden soll; der Bräutigam tanzt mit der Braut. Zum Wahrzeichen: die Braut hat sechs Finger an der linken Hand." — „Ha!" rief der König, „das ist die Prinzessin, meine Tochter; ein Ritter hat sie mir entführt. Könnt Ihr," fuhr er zu den sieben Brüdern fort, „mir meine Tochter wieder schaffen, so soll sie Einer von Euch zur Gemahlin haben, und die andern sechs sollen mein halbes Königreich erhalten."

„Wir wollen sie Dir wiederschaffen!" riefen die Brüder und nahmen auf der Stelle Abschied und zogen dahin.

Als sie dort ankamen, ließen sie sich anmelden; sie wur-

Digitized by Google

den sogleich vorgelassen. Kaum aber waren sie in den Hochzeitssaal getreten, ergriff der Montag seine Geige und spielte darauf. Sogleich schlief Alles im Saale ein. Jetzt trat der Dienstag hinzu und nahm dem Ritter die Tochter des Königs aus der Hand, ohne daß derselbe das Geringste spürte. Dann kam der vierte Bruder, der Mitwoch, und steckte die Prinzessin in seine Tasche, so daß Niemand sah, wohin sie gekommen, und hierauf machten sie sich mit derselben davon. Sie hatten sich aber kaum einige Stunden von dem Schlosse des Ritters entfernt, so kamen schon über Tausend Mann hinter ihnen her, um ihnen die Prinzessin wieder abzunehmen und sie für ihren Frevel zu bestrafen. Als dieses der fünfte Bruder, der Donnerstag, sah, lief er schnell zu einem Lindenbaum hin, der in der Nähe stand, schnitt sich eine Ruthe ab, und nun schlug er mit dieser die ganze Mannschaft nieder, bis auf zwei, die entflohen und die schlimme Botschaft heimbrachten.

Die Brüder zogen noch eine Strecke weiter; aber müde von der Anstrengung setzten sie sich mit der Prinzessin unter einem Baume nieder, um ein wenig auszuruhen, und schliefen allmählich nebeneinander ein.

Der Ritter war voll Kummers, sowohl über den Verlust der Prinzessin als über die traurige Nachricht, die er erhalten. Da kam ein Müller, ein schon alter Mann, zu ihm und sprach: „Gnädiger Herr! sagt mir doch, warum Ihr so seufzt?" „Du alter Narr! Du kannst mir doch nicht helfen," sprach der Ritter. „Wer weiß?" sagte der Alte und ließ nicht nach mit Bitten. Da dachte der Ritter:

Digitized by Google

„Bisweilen ist's ein schlichter Mann,
Der aus der Noth uns helfen kann,“

und erzählte ihm die ganze Sache. „Gnädiger Herr!“ sagte der Alte hierauf, „seid ohne Sorge! Inner vier und zwanzig Stunden schaffe ich Euch die Braut wieder.“ „Wenn Du das kannst,“ sagte der Ritter, „so sollst Du nicht mehr Müller und mir unterthan, so sollst Du dein eigener Herr sein,“ und somit ging der Müller fort.

Der Alte war aber ein Zauberer. Er verwandelte sich nun in einen Lämmergeier, flog dahin, wo die sieben Brüder mit der Königstochter lagerten und noch schliefen, schoß herab, nahm die Prinzessin in seinen Schnabel und flog mit ihr hoch in die Lüfte. Das gab ein großes Geflatter, so daß die Brüder davon erwachten. Als sie sahen, was geschehen war, sprangen sie auf, der sechste Bruder, der Freitag, ergriff seinen Bogen, schoß nach dem Vogel und schoß ihm die Prinzessin aus dem Schnabel, so daß weder dem Vogel noch ihr ein Schaden geschah. Geschwind sprang der siebente Bruder, der Samstag, hinzu, streckte seine linke Hand in die Höhe und fing die Prinzessin auf.

Als die Brüder nun mit der Prinzessin bei dem Könige, dem Vater derselben, glücklich angelangt waren, entstand ein großer Streit unter ihnen, da jeder glaubte, ein Recht auf sie zu haben. Der Sonntag sagte: „Sie gebührt mir!“

„Denn hätte ich nicht in die Ferne geschaut,
Ihr hättet nimmer gefunden die Braut.“

Der Montag rief: „Sie gebührt mir!“

„Denn hätt' ich auf meiner Geig' nicht gespielt,
Ihr hättet das Fräulein nimmer erzielt.“

Digitized by Google

Der Dienstag rief; „Sie gebührt mir!“

„Wer hätte des Ritters Arm sie entführt,
So daß er nicht das Geringste gespürt?“

Der Mitwoch: „Sie gebührt mir!“

„Denn hätt' ich sie nicht in die Tasche gesteckt,
So hätte sie jeder leichtlich entdeckt.“

„Mir gebührt sie!“ sagte der Donnerstag.

„Denn hätt' ich die Ruth' nicht zur Hand genommen,
So wären wir Alle um's Leben gekommen.“

Der Freitag aber rief: „Mir gebührt sie!“

„Denn hätt' ich sie nicht dem Vogel entzogen,
So wäre er mit ihr von dannen geflogen.“

Da sagte endlich ruhig der siebente und jüngste Bruder, der Samstag: „Ihr seid ja Narren miteinander, und all Euer Gezänk ist umsonst.“

„Was hätten wohl all' Eure Künste genützt,
Wenn ich ihr das Leben zuletzt nicht beschützt?“

„Meine Hand fing sie auf, sonst hätte sie sich todt gefallen, und mir gebührt sie unstreitig.“ — Die Brüder sahen dieses ein, und auch der König und die Prinzessin waren es zufrieden, und so erhielt der jüngste Bruder die Königstochter zur Gemahlin und die Hälfte des Reiches, die übrigen Brüder aber die andere Hälfte. Darauf reisten sie alle heim und besuchten ihren Vater.

Digitized by Google

III.

Die beiden Lautenschläger.

Es war einmal ein Fürst, reich begütert und angesehen, aus königlichem Stamme. Der hatte eine einzige Tochter, die wollte er Keinem zur Gemahlin geben, es sei denn, daß derselbe so reich als er selbst wäre. Viele hatten sich schon um die Tochter des Fürsten beworben, brave und tüchtige junge Männer, aber keiner war dem stolzen Fürsten reich genug, und auch die Tochter war nicht minder stolz und eingebildet auf ihren Reichthum als der Vater. —

Eines Tages erschien ein junger Mann vor dem Fürsten, gleich einem Prinzen schön und wohlgestaltet, in Sammt und Seide gekleidet und prangend in Silber, Gold und Edelsteinen. Er sprach: „Gnädiger Herr! Auf den Ruf von der Schönheit der Prinzessin, deiner Tochter, komme ich aus weiter Ferne, um bei Dir um sie zu werben. Wohl weiß ich, daß dieses Niemand wagen darf, der nicht großen Reichthum besitzt und von edlem Geblüte wie Du selbst bist." — „Freilich," fiel der Fürst ein. — „Nun," fuhr der fremde junge Mann fort, „so darf ich es wagen. Denn siehe, ich bin wohl so reich als Du, und noch etwas mehr,

Digitized by Google

und darf mich auch rühmen, von nicht minder edlem Geschlechte zu sein." — Bei diesen Worten zog er ein Kästchen hervor, öffnete es, und dem Fürsten glänzte ein Diamantenschmuck entgegen, der ihm die Augen fast blendete. „Das wird das Brautgeschenk der Prinzessin sein," sagte lächelnd der Fremde, „und wolltest Du, o Fürst, mich in die Herberge geleiten, in welche ich eingekehrt bin, so würde ich Dir Kostbarkeiten zeigen, von Werth und Schönheit, wie Du sie wohl noch nie gesehen, und doch ist alles Das noch nichts gegen den Glanz und die Pracht und den Reichthum, der deiner Tochter in meinem fürstlichen Schlosse wartet. Denn wisse, daß ich der Sohn eines mächtigen, weit gebietenden Fürsten bin, mächtig und gewaltig, wie irgend einer auf Erden. —"

„Und wie heißt das Land," fragte der Fürst, über welches Du zu gebieten hast? Und wie heißest Du selbst?—"

„Was soll ich Dir," antwortete lächelnd der Fremde, „Namen nennen, die Du wohl noch nie gehört? Mein Reich liegt, wie ich schon gesagt, in weiter Ferne. — Dein geübtes Auge, o Fürst, wird sicher in meiner äußern Erscheinung schon den Prinzen nicht verkennen. Darum laß mich wissen, ob Du meine Bewerbung annehmen willst. —"

Der Fürst, schon von der Pracht des Brautgeschenkes hingerissen, glaubte dem Fremden. Er nahm ihn bei der Hand, führte ihn zur Prinzessin und stellte ihr denselben als ihren künftigen Gemahl vor, indem er ihr zugleich das prächtige Brautgeschenk übergab. Noch denselben Tag ließ der Fürst die Verlobung der Prinzessin im ganzen Land ver-

Digitized by Google

künden, und bald darauf auch ward die Vermählung mit einer Pracht und einem Aufwande gefeiert, wie sie einem so reichen Fürsten geziemen. —

Etwa acht Tage nach der Hochzeit sprach der Schwiegersohn zum Fürsten: „Mein fürstlicher Schwiegervater! erlaube, daß ich nun mit meinem Weibe in mein Reich zurückkehre.“ Der Fürst bat ihn, noch einige Zeit zu verweilen; aber der Schwiegersohn bestand darauf, fortzuziehen, weil das längere Verweilen ihm Schaden bringen könnte, und so mußte der Fürst seine Einwilligung zur Abreise geben. Der Fürst bot nun eine Menge seiner Herren und Diener auf, die dem fürstlichen Schwiegersohn und seiner jungen Gemahlin, zu Pferde und zu Fuß, das Geleit geben sollten, und am zehnten Tage nach der Hochzeit zog man ab, nachdem der Schwiegersohn noch nach allen Seiten mit vollen Händen reichliche Geschenke vertheilt hatte. —

Eine kurze Strecke Weges gab auch der Fürst selbst das Geleite, dann nahm er Abschied von seiner Tochter und ihrem Gemahle und kehrte mit einem Theile des Gefolges nach seinem Schlosse zurück. —

Unter denen, welche das fürstliche Paar noch weiter geleiten sollten, befand sich auch ein alter Mann, ein Lautenschläger, der herrlich die Laute zu spielen wußte und die Prinzessin selbst in der edlen Kunst unterrichtet hatte.

Am dritten Tage nach ihrer Abreise gelangten sie an eine große, schöne Stadt. Da sprach der fürstliche Schwiegersohn zu den Rittern und Dienern, die ihm bis hierher gefolgt waren: „Kehrt jetzt um, denn ich mag Euch nicht

Digitized by Google

weiter bemühen und bedarf Euer nicht weiter." Sie baten ihn, sie doch noch eine Strecke mitziehen zu lassen, wenn auch nicht bis in seine Heimath, doch wenigstens zu gestatten, daß sie die nahe Stadt betreten. Aber er sprach, und dabei nahm er eine gebieterische, fremdartige, fast fürchterliche Miene und Haltung an: „Kehrt um und ziehet heim, und seid dessen froh, daß ich Euch wohlbehalten ziehen lasse. Ich thue dieses, weil Ihr Euch bisher mir so treu und ergeben gezeigt habt, aber weiter mitzugehen kann ich Euch selbst nicht rathen. Ihr haltet mich für ein Menschenkind, wie Ihr, Ihr irret Euch, ich bin so etwas, was Ihr einen Dämon nennt, bin ein Genosse jener finstern Macht, die ihre Lust am Zerstören hat, der aber nur über jene Menschen Gewalt gegeben ist, welche durch eignes Thun dem Bösen schon halb verfallen sind. Das, saget dem Fürsten, das sei der Lohn für sein ungezügeltes Streben nach Reichthum."—

Wie erschrak da das Gefolge! und welcher Schrecken befiel die bisher so stolze Prinzessin! Endlich nahm ein Ritter sich ein Herz und sprach: „Wie aber sollen wir den Fürsten überzeugen, daß sein Eidam also gesprochen, und daß es sich also verhalte? Er wird uns nicht glauben." — „Er wird Euch glauben," sprach der Dämon, „wenn er sieht, daß Ihr zu dem Wege, zu welchem Ihr auf dem Herwege nur drei Tage gebraucht, nun bei der Rückkehr wohl drei Wochen und noch mehr nöthig habt. Er wird Euch glauben, wenn er zu seinem Schrecken wahrnimmt, daß alle prachtvollen Geschenke, die ich ihm und Andern so reichlich gegeben, sich nun in Tand und Flitter, in Schmutz und Koth ver-

Digitized by Google

wandelt haben, oder gar verschwunden sind, wie ein leeres Luftgebild. — Darum kehrt um und zieht getrost nach Hause. —"

Ach, wie gern hätte die Prinzessin ihn gebeten, daß sie mit umkehren und heimziehen dürfe! Aber das konnte und durfte sie nicht wagen, es wäre vielleicht ihr augenblicklicher Tod gewesen. Sie ergab sich in ihr selbstverschuldetes Geschick; doch wagte sie ihren dämonischen Gemahl zu bitten, daß er wenigstens ihrem alten Lehrer, dem Lautenschläger, gestatte, sie weiter zu begleiten. „Ich bin selbst ein Freund von Musik", lächelte der Dämon, „er mag bei uns bleiben."

So nahm denn das Gefolge unter Thränen Abschied von der Prinzessin und kam, wie der Dämon gesagt, erst nach mehreren Wochen wieder zu Hause bei dem Fürsten an. Wie jammerte dieser, als er das schreckliche Bündniß seiner Tochter vernahm, und wie verwünschte er nun seinen Hochmuth und seine Hoffahrt! Er nahm es sich so zu Herzen, daß er bald vor Kummer und Herzeleid starb. —

Der alte Lautenschläger aber ritt mit dem Dämon und der Prinzessin weiter bis zu der Stadt, die nur von Dämonen bewohnt war. Dort hatte auch der Dämon seinen gewöhnlichen Aufenthalt, und er blieb da mit der Prinzessin drei Jahre, und auch der alte Lautenschläger blieb da und spielte mitunter frohgemuth seine Laute, was noch der einzige Trost der Prinzessin war. Nach drei Jahren aber sprach der Dämon zu der Prinzessin: „Auf, mache Dich bereit, deine Zeit ist um, deine Todesstunde ist gekommen Du mußt mir folgen." — Ich habe mich längst in m

Digitized by Google

Geschick ergeben," sagte die Prinzessin fast tonlos, „ich werde Dir folgen." — Und er ergriff sie und führte sie von dannen bis zur Höllenpforte. Dort übergab er sie den Unholden, den Strafgeistern der Gerechtigkeit, die zur Züchtigung der Bösen dort walten, und kehrte dann in seine Stadt zu seinen Genossen zurück. —

Der alte Lautenschläger war seiner Prinzessin selbst bis zur Pforte der Hölle gefolgt. Hier blieb er stehen und blickte durch die offene Pforte — denn die Pforte der Hölle steht immer offen — in die Hölle hinein. Da sah er auch einen Lautenschläger in der Hölle sitzen, den er kannte, da sie in ihrer Jugend gute Freunde waren. — „Ei Gesell!" rief er ihm zu, „was machst Du hier in der Hölle? —" „Siehst Du denn nicht", antwortete jener, „daß ich die Laute in der Hölle schlage." — „Aber," frug der Alte weiter, „sag mir, wie kommst Du hierher? Du warst ja sonst ein braver Bursche! —" „Hüte Dich," antwortete der Lautenschläger in der Hölle, „vor Allem, daß Du keinen Schritt hereinthust, um etwa deiner Prinzessin auch hierher zu folgen, denn sonst geht es Dir, wie es auch mir ergangen, Du darfst nicht wieder hinaus." —

„Wie kommt es aber," fragte nun der alte Lautenschläger, „daß Du nicht verbrennst? Ich meinte sonst, wenn jemand die Hölle betrete, verbrenne er sogleich. Du mußt doch irgend eine gute That in deinem Leben gethan haben, die Dich jetzt selbst in der Hölle schützt." — „Das will ich Dir sagen," antwortete der Lautenschläger in der Hölle. „Ich habe stets, wenn arme Leute ihre Hochzeit feierten, ihnen

Digitized by Google

die Laute umsonst geschlagen, damit auch sie sich des Lebens einmal von Herzen freuten und ihren Ehrentag in Freuden verbrächten, und Das wird mir jetzt so hoch angerechnet. —"

„Wenn Dem so ist," sagte der alte Lautenschläger, „so will ich von nun an nicht nur den Armen auf ihren Hochzeiten umsonst spielen, sondern auch bei den Reichen für die Armen spielen, und was ich durch die Laute noch erwerbe, das soll den Armen zu Gut kommen. Ich denke, dieses soll mich ganz vor der Hölle schützen. Aber," fuhr er fort, „ich bitte Dich, sage mir, wie komme ich wieder auf den rechten Weg, um nach Hause zu gelangen? Auch wünschte ich, Du möchtest mir ein Wahrzeichen geben, daß ich mit Dir gesprochen habe. Denn, wenn mir Gott das Glück gibt, daß ich wieder nach Hause komme und ich dann die wunderbare Mähr erzähle, daß ich mit Dir, der Du schon in der Hölle seiest, durch die Pforte der Hölle hindurch gesprochen habe, so wird man mir nicht glauben. —"

„Strecke deinen kleinen Finger der linken Hand," sprach der Lautenschläger in der Hölle, „durch die Pforte und berühre mich mit demselben, und Du wirst dein Wunder sehen. —"

Der alte Lautenschläger that so, und kaum hatte er seinen ehemaligen Genossen mit dem kleinen Finger berührt, so fing dieser gleich an höllisch zu brennen und bläulich zu leuchten und einen fast widrigen Schwefelgeruch umher zu verbreiten, und das Höllenfeuer war nicht mehr zu löschen. —

Nun nahm der alte Lautenschläger, nachdem ihm sein Freund noch gesagt, welchen Weg er zu nehmen habe, Ab-

Digitized by Google

schied von demselben, und er kam glücklich wieder in seine Heimath, und jeder, der es sah, staunte über den brennenden Finger, der brannte und leuchtete, und doch nicht verbrannte. Der alte Lautenschläger that aber, wie er an der Pforte der Hölle gelobt, und siehe, je mehr er bei den Armen und für die Armen seine Laute schlug, destomehr erlosch das Höllenfeuer an seinem Finger, so daß es am Ende seiner Tage ganz erloschen war, und der Finger nicht mehr nach der Hölle roch. —

Digitized by Google

IV.

Der gute Mann und sein böses Weib.

1.

Allzustraff bricht.

Im Lande Uz, an den Grenzen von Idumäa und Arabien, wohnte ein ausgezeichneter Mann, dessen Gelehrsamkeit weit und breit gerühmt ward. Aber er war auch ein sehr reicher Mann, und er wußte seine Gelehrsamkeit und seinen Reichthum wohl anzuwenden. Er unterhielt auf seine eignen Kosten eine Hoheschule und sammelte viel tüchtige Schüler um sich, so daß er stets über hundert Jünglinge auf seiner Hohenschule zählte. Auch manche andere gute Stiftung rief er in's Leben und erhielt sie, viele verwaiste Knaben ließ er erziehen und unterrichten, viele Arme kleiden und ernähren, und sein Haus stand jedem Bedrängten und Nothleidenden offen. Mit einem Worte, er war ein Mann mit allen guten Eigenschaften, die ein braver, frommer Mann haben soll.

Aber Eines hatte Meister Dosa, so hieß der Mann, was nicht gut war, er hatte eine böse Frau, die alle diese

Digitized by Google

Dinge nicht leiden konnte und das Treiben ihres Mannes sehr ungern sah, und kein Anblick war ihr mehr zuwider, als wenn ein Armer ihr in's Haus trat. Doch kümmerte dieses den Mann wenig, er lebte und that nach wie vor.

Aber das Sprüchwort sagt: „Wenn der Bogen allzustraff gespannt ist, so bricht er gern," und so ging es dem guten Manne auch. Sein Vermögen nahm nach und nach ab, und bald konnte er den Armen, den Jünglingen und den Knaben nicht mehr so viel Gutes erweisen, als bisher, und endlich war es so weit gekommen, daß er selbst arm war. Da sprach der gute Mann zu sich: „Was soll ich nun anfangen? Hab ich doch mein Lebtag' so viel um Gottes-willen weggegeben, so Manchem Gutes gethan, und jetzt bin ich selbst so arm! Was soll ich thun? Ich muß es willig von Gott annehmen, Gott thut kein Unrecht; wer weiß, wodurch ich mich versündigt habe. Aber ich will nicht viel Redens davon machen, daß ich jetzt selbst nichts mehr habe; denn man findet allzeit Leute, die ihre Freude daran haben, wenn es Einem übel geht. — Ich will mich heimlich entfernen, daß Niemand wisse, wohin ich gekommen bin." — Er ließ demnach die tüchtigsten seiner Schüler zu sich kommen und sprach zu ihnen: „Meine lieben Schüler! Ihr wißt, welche Treue ich Euch bisher erwiesen, wie ich Euch gespeist, gekleidet und unterrichtet habe. Ich will Euch nun ein Geheimniß anvertrauen, und ich hoffe, daß Ihr mit derselben Treue gegen mich handeln werdet, wie ich gegen Euch gehandelt habe." — Die Jünglinge sprachen insgesammt: „Vertrau uns dein Geheimniß, wir werden zu Dir stehen

Digitized by Google

und halten, so lange Gott uns erhält." — Da hub Meister Dosa an und sagte seinen Jüngern, wie er, ohne daß er recht wisse, wie es zugegangen, so arm geworden, daß seines Bleibens nicht mehr hier sei, und daß er sich vorgenommen, heimlich fort zu gehen, und er bat sie, doch mit ihm in die Ferne zu ziehen. „Ich habe," sagte er, „noch einige Gulden, die will ich gern mit Euch theilen. Wer weiß, vielleicht gibt Gott mir noch die Freude, daß ich Euch Eure Treue vergelten kann." — „Gern," versetzten die Jünglinge, „wollen wir, lieber Meister, thun, was Du von uns begehrst, und gern wollen wir selbst mit Dir theilen, was wir an Geld und Kleidung noch haben." —

2.

Das Zauberringlein.

So machte sich denn Meister Dosa mit fünfzig seiner Schüler Nachts auf den Weg und zog fort, ohne daß Jemand im Orte etwas davon wußte. Als die Armen erfuhren, daß der Meister hinweggezogen sei, erschraken sie gar sehr, nicht weniger die zurückgelassenen Schüler und die Waisen, denen er ein Vater war. Wohin Meister Dosa mit seinen Jünglingen kam, that man ihm große Ehre an, wie er auch werth war, und sein Wandern fiel Niemand auf, da man glaubte, er ziehe mit seinen Schülern des Lernens wegen nach irgend einer Hohenschule.

So mögen sie anderthalb oder zwei Jahre im Lande

Digitized by Google

umhergezogen sein, da war ihre Kleidung abgetragen und zerrissen, das wenige Geld, das sie hatten, verzehrt, und sie mußten nun fremde Gaben in Anspruch nehmen und waren über fünfzig Seelen! Wohin sie jetzt kamen, schloß man die Thüre vor ihnen; wußte doch Niemand, ob sie fahrende Schüler oder Taugenichts seien. Zuletzt wurden die Jünglinge doch das Umherziehen müde, und sie sprachen zu Meister Dosa: „Was soll daraus werden, wenn wir noch länger so in Noth und Elend und Verachtung umherwandern? Laß uns heimziehen zu Vater und Mutter! Auch werden wir alt und müssen daran denken, eine Frau zu nehmen und einen eigenen Herd zu bauen. Drum laß uns heimkehren! Wir werden dein Geheimniß bewahren und Niemanden sagen, wie es Dir geht oder wo Du bist.“ —

Als der gute Meister dieses von seinen Schülern hörte, besann er sich eine Weile, dann sprach er: „Meine lieben Schüler! Ich kann nicht anders sagen, Ihr habt mir nur Liebe und Treue bewiesen. Ich bitte Euch, bleibt noch vier oder fünf Tage bei mir bis die Woche zu Ende ist, dann will ich Euch in Gottes Namen ziehen lassen. Vielleicht auch beschert uns der liebe Gott einen Fund, daß wir miteinander heimziehen können. Wenn die Noth am höchsten, ist Gottes Hülf' am nächsten.“ —

„Wir sind,“ antworteten die Jünger, „so lange bei Dir geblieben, so wollen wir auch diese kurze Zeit noch gern bei Dir aushalten,“ und sie zogen mit ihm weiter. Sie kamen auf ihrem Weg an ein Gebüsch. Der Meister ließ seine Schüler hier ein wenig vorausgehen, um einmal auf die Seite zu gehen. Da sah er hinter dem Gebüsch einen

Digitized by Google

Brunnen, bei dem Brunnen saß ein Wieselchen, das hatte ein goldenes Ringlein im Munde. Der Meister sprang auf das Wieselchen zu, so daß es vor Schrecken das Ringlein fallen ließ und davon floh. Er hob das Ringlein auf und sah, es hatte einen geringen Werth. Aber in dem Ringlein standen einige Worte, und obschon dieselben in einer gar alten Sprache geschrieben waren, so konnte er sie doch lesen. Sie lauteten:

„So werthlos auch und schlecht ich schein',
Ist jeder Preis für mich zu klein."

Meister Dosa begriff sogleich, daß das Ringlein von besonderer Natur sein müsse, und er dachte nach, was für Eigenschaft es wohl haben könne, so daß es nicht zu bezahlen sei. „Vielleicht," sagte er, „ist es mit Zauber gemacht, ist es ein Ringlein, mit dem ein Mensch wünschen kann, was er begehrt; ich will es versuchen." Er steckte das Ringlein an den Finger und hub an:

„Ringlein, Ringlein, sei mir hold,
Gib mir eine Gurt voll Gold!"

Er hatte das Wort noch nicht ausgesprochen, da lag vor ihm ein Geldgürtel voll Gold.

3.

**„Dein Geheimniß ist Dein Gefangner;
Offenbarst Du es, bist Du sein Gefangner." *)**

Wer war froher, als der Meister? Er ging zu seinen Schülern und sprach: „Liebe Schüler, seid wohlgemuth

*) Aus „Perlenauswahl" von Salomo ben Gabirol.

Digitized by Google

Mir ist es zur rechten Zeit eingefallen, daß wir bald in eine Stadt kommen, wo ich einen sehr reichen Freund finden werde. Dieser wird mir wohl so viel leihen, daß ich Euch alle kleiden und vergnügt heimschicken kann." Die Schüler hörten dieß sehr gern; denn sie vertrauten ihrem Meister; vom Ringlein aber sagte ihnen dieser weislich nichts. — Als sie nun in die nächste Stadt gekommen waren und einen Tag dort verweilt hatten, ließ Meister Dosa seine Schüler alle in Sammt und Seide köstlich kleiden und auch sich selber, wie früher, eine stattliche Kleidung machen, alles, wie er seinen Schülern sagte, durch die Hülfe des guten Freundes, dessen Namen er jedoch nicht nennen dürfe. Er blieb mit seinen Schülern noch einige Zeit in der Stadt, da eine Hoheschule dort war, und jedermann that ihm große Ehre an, denn man hatte bald in ihm den gelehrten Mann erkannt. Jetzt war der Winter vorüber, und das Osterfest nahte heran. Da kaufte der Meister für sich und seine Schüler hübsche Wagen, so daß Fürsten hätten darin fahren dürfen, berief dann seine Schüler zu sich und sprach: „Meine lieben Schüler! Wir wollen jetzt zu den Unsern zurückkehren. Empfanget aber zuvor, was Ihr mir auf dem Wege geliehen habt, zurück, und jeder nehme noch ein kleines Geschenk von mir an." Der Meister beschenkte sie also reichlich, und sie kehrten mit ihm fröhlich und vergnügt heim, indem sie den gütigen Freund in der Stadt, der ihren lieben Meister so freigebig unterstützt habe, nicht genug preisen konnten. Ueberall aber, wo man vorher die Thüren vor ihnen verschlossen hatte, wußte man jetzt ihnen nicht Ehre genug anzuthun. —

Digitized by Google

Bald verbreitete sich auch in der Heimath das Gerücht, der gute Meister Dosa komme mit seinen Schülern zurück; wer war froher als die Armen! Und als er endlich da war, da kam Alles, um ihn zu bewillkommen; denn Niemand wußte, daß er aus Armuth fortgezogen war; man glaubte, er habe es des Studirens wegen gethan. Er begann nun seine alte Weise wieder, hielt die Jugend zum Lernen an, unterstützte die Armen, und dieses um so mehr, da jetzt sein Reichthum unerschöpflich war.

Eines Tages, an einem Nachmittag, als der Meister eben, ehe er seinen Schülern Vortrag hielt, der Ruhe genoß, begann seine Frau schmeichelnd und liebkosend: „Mein lieber Mann! sage mir doch, woher Dir das viele Geld kommt? Ich weiß ja, daß Du unsrer Armuth wegen davon gezogen warst." — „Gott hat mir", antwortete ihr der Meister, „auf dem Wege einen Fund bescheert. —" Aber die Frau wollte ihm nicht glauben und sagte, wie einst Delila zu Simson: „Du hintergehst mich und sagst mir Lügen vor, Du hast mich kein Bischen lieb!" und sie drängte und quälte ihn so lange, bis der gute Mann sich überreden ließ und ihr das ganze Geheimniß vom Ringlein vertraute. Da hat er nun freilich nicht Recht gethan. Schon der König Salomo hat gesagt: „Du sollst dem schwatzsüchtigen Weibe kein Geheimniß vertrauen, denn sie verräth Dich leicht," und so geschah es auch dem Meister Dosa.

Sobald nämlich die Frau das Geheimniß vom Ringlein vernommen, da dachte sie gleich: „Ach, hätte ich nur das Ringlein, mit welchem man sich Alles wünschen kann! Er

Digitized by Google

sollte es sein Lebtag nicht wieder bekommen." Sie versuchte nun, es ihm abzunehmen; aber das Ringlein ging ohne seinen Willen nicht vom Finger. Da bat sie: „Mein lieber Mann! gib mir doch das Ringlein ein Weilchen, ich möcht' es ja nur sehen." Der Meister kannte zwar sein böses Weib und wollte es ihr nicht geben; aber sie bat und quälte ihn so lange, klagte und weinte, wie es der Weiber Brauch ist, lag ihm so lange in den Ohren, daß er endlich Ruhe haben wollte und es ihr gab. Jetzt, als sie das Ringlein am Finger hatte, steckte sie den Kopf unter die Decke und sprach:

„Ringlein, Ringlein, steh' mir bei,
Daß mein Mann ein Währwolf sei!
Daß er rasch von dannen eile,
Wild im wilden Wald verweile!"

4.

Der Währwolf.

Kaum hatte das böse Weib den Wunsch ausgesprochen, so sprang der gute Meister als Währwolf zum Fenster hinaus, rannte fort und lief viele, viele Meilen weit, bis er in einen großen mächtigen Wald kam. Hier fraß er alle Menschen, die er in dem Walde traf, und richtete großen Schaden an, so daß Keiner mehr wagte, allein durch den Wald zu gehen. Alles fürchtete sich vor dem ungeheuern, gräulichen Wolfe, der im Walde seine Wohnung aufgeschlagen, und auch die Kohlenbrenner, die bisher im Walde lebten, eilten heraus.

Digitized by Google

Zu Hause aber, als die Jünglinge kamen, um den Vortrag ihres Meisters zu hören, da sprach die Frau: „Der Meister ist leider nicht wohl auf und hält heute keinen Vortrag.“ Und als sie den Morgen darauf abermals kamen, da sagte das ruchlose Weib: „Der Meister ist wieder weggezogen und hat mir nicht gesagt wohin; er wird wohl erst in einem Jahre wiederkommen, wie das vorigemal auch.“ Dabei jammerte und heulte sie, als ob es ihr gar leid thäte, und so wies sie auch die Armen und Dürftigen ab, obschon sie jetzt so unermeßlich reich war, da sie bei dem Ringlein nur fragen durfte: „Herz! Was begehrst Du?“ — Die Leute glaubten ihr, da Meister Dosa schon einmal weggezogen war, und sie hofften, er werde mit der Zeit wiederkommen.

Der Meister lief indeß als Währwolf im Walde umher und zerriß Menschen und Thiere; denn kein Thier ist so grausam und so stark als ein Währwolf. Ein einziger Köhler, ein thätiger, braver Mann, der muthig in dem Walde geblieben war, dem that der Wolf nichts, sondern hielt gute Nachbarschaft mit ihm und verweilte die meiste Zeit bei dessen Hütte.

Als der König von dem schrecklichen Wolf vernahm, ließ er die Kohlenbrenner kommen und frug sie, ob sie sich wohl getrauten, dem Wolfe beizukommen. „Nein,“ sagten sie, „er ist stärker als ein Löwe und hat dazu noch Menschenverstand.“ Der König ließ nun in dem Walde jagen, aber man bekam den Wolf nicht; man machte Gruben, stellte Fallen auf, Alles umsonst. Da ließ der König bekannt

Digitized by Google

machen: „Im Namen des Königs! Wer den Wolf, der im Walde so schreckliche Verheerungen anrichtet, dem Könige überliefert, es sei lebendig oder todt, der soll des Königs Tochter zur Gemahlin erhalten und nach des Königs Tod auch das Königreich. —“

Nun hatte der König einen Kämmerer, einen tapfern, heldenmüthigen Jüngling, der schon manchen Kampf siegreich bestanden. Dieser trat vor den König und sprach: „Mein König! wirst Du deinem Worte nachkommen, so will ich es mit Gott unternehmen, das Land von dem wüthigen Wolfe zu befreien.“ Der König schwur es ihm zu bei seiner Krone, und so legte der Kämmerer seine Rüstung an und zog in den Wald. Er war noch nicht tief im Walde, so traf er den Köhler, mit welchem der Wolf Freundschaft hielt. „Mein guter Freund,“ sprach da der Kämmerer zu dem Kohlenbrenner, könnt Ihr mir nicht sagen, wo der Wolf seine Höhle hat, oder auch in welcher Gegend er sich aufhält?“ Als der Köhler dieses hörte, erschrak er sehr. „Mein Herr,“ sprach er zum Kämmerer, „was thut Ihr in diesem Wald? Wird der Wolf Euer gewahr, so seid Ihr verloren, und wenn Ihr noch so vornehm wäret. —“ „Dennoch,“ erwiederte der Kämmerer, „zeig mir seinen Aufenthalt; ich bin gekommen, ihn zu erlegen.“ „O laßt ab!“ bat der Köhler; „Ihr kommt um Euer Leben.“ „Geh voran!“ rief ungeduldig der Kämmerer, „mach nicht lange, es muß so sein!“ „Daß sich Gott meiner erbarme!“ sprach der Köhler leise und ging dem Kämmerer voran. Dieser hatte seine Büchse und seinen Spieß zur Hand und dachte,

Digitized by Google

sobald er dem Wolf begegne, denselben sogleich zu erschießen. Als aber der Wolf merkte, daß der Mann ihm nach dem Leben stehe, sprang er auf die Seite und dem Kämmerer an den Hals, warf ihn nieder und wollte ihn zerreißen. Rasch sprang der Köhler hinzu und jagte den Wolf von dem Kämmerer. Der Kämmerer wollte sich sogleich wieder an den Wolf machen, aber der Köhler wehrte ihm. Dennoch griff er den Wolf wieder an. Da ward der Wolf gar zornig, sprang auf ihn los und riß ihn zu Boden und war schon daran, ihn zu erwürgen. Jetzt stöhnte der Kämmerer: „O Gott! hilf mir von dem Thiere! ich will dann gewiß nicht mehr mit ihm anfangen." Kaum hörte das der Wolf, so ließ er den Kämmerer gleich wieder los, ließ ihn ruhig aufstehen, wedelte dabei mit dem Schwanze und schmeichelte ihm, wie ein Mensch dem andern thut, wollte nicht von ihm weichen und ging neben ihm her, wie ein Hund, der seinem Herrn folgt. Der Kämmerer wäre gern seiner los gewesen, denn er fürchtete sich vor ihm; aber der Wolf lief immer neben ihm her. Da that der Kämmerer seinen Gürtel aus und führte den Wolf neben sich an dem Gürtel, und der Wolf war sein Geleitsmann durch den Wald. Kam ein anderes Thier und wollte dem Kämmerer etwas anhaben, so tödtete der Wolf dasselbe; sah er einen Hasen oder einen Fuchs, so erjagte er sie und brachte sie dem Kämmerer. Endlich brachte der Kämmerer den Wolf in die Stadt vor den König.

Der König und seine Räthe fürchteten sich sehr, als sie den Wolf sahen, von dessen Grausamkeit sie so viel gehört,

Digitized by Google

und der König rief dem Kämmerer zu: „Thue mir den Wolf hinweg!“ Aber der Kämmerer sprach: „Mein Herr und König! Du hast nichts von dem Wolf zu fürchten. Er wird Niemanden ein Leid thun, der ihm nichts thut; im Gegentheil! er hat mir viel Gutes gethan.“ Und er erzählte nun, wie der Wolf sich seiner erbarmt und ihm das Leben gelassen habe, obwohl derselbe das Recht gehabt hätte, es ihm zu nehmen, da er sich zweimal an ihn gemacht und ihn ums Leben habe bringen wollen, und wie derselbe dann im Walde so viel Wild gefangen und sein treuer Begleiter bisher gewesen. Der König und seine Räthe erstaunten darüber gar sehr und wagten es sogar, sich dem Wolfe zu nähern, ohne daß sich der Wolf im geringsten feindlich gegen sie zeigte, ja er wedelte noch mit dem Schwanze. So behielt denn der Kämmerer den Wolf, und er hielt ihn gar wohl mit Essen und mit Trinken, gab ihm stets das Beste und nie das Schlechteste, und wenn der Kämmerer auf die Jagd zog, nahm er seinen Wolf allzeit mit, und wo nur der Wolf ein Thier sah, erjagte er es und brachte es dem Kämmerer. —

Der König aber hatte verheißen, wer den Wolf lebendig oder todt bringe, dem wolle er seine Tochter geben; das hatte nun der Kämmerer redlich erfüllt, und der König hielt auch sein Versprechen und gab dem Kämmerer seine Tochter und sein halbes Vermögen dazu. Und als endlich der alte König starb, ward der Kämmerer König und bekam das ganze Land. Aber auch als König behielt er den Wolf bei sich, und er wollte ihn nicht von sich lassen, so lange er lebe, um so mehr, als ihm derselbe nun auch zu einem Königreiche verholfen hatte.

Digitized by Google

5.

Abermals das Zauberringlein.

Einmal begab es sich, daß an einem Winter ein tiefer Schnee lag und der junge König ausritt, um zu jagen, und seinen Wolf mitnahm. Sobald der Wolf ins Freie kam, hub er an mit dem Schwanz zu wedeln und lief immer vor, als ob er irgend etwas ausspüren wollte; der König ritt seinem Wolfe nach. Da sah er von weitem, wie der Wolf mit der Pfote etwas in den Schnee gräbt. Er ritt näher und wunderte sich gar sehr, als in dem Schnee etwas geschrieben stand. „Das ist nicht natürlich!“ rief der König, „daß der Wolf schreiben kann. Vielleicht war er ein Mensch und ist verflucht worden, wie das schon mehr geschehen ist.“ Er konnte indeß das Geschriebene nicht lesen. Er schickte nach allen seinen Doktoren und Professoren, aber auch von diesen konnte Niemand die Schrift lesen. Endlich kam ein Mann, der die arabische Sprache verstand, und sagte: „Mein Herr und König! Das ist arabisch.“ Und er hub an zu lesen, und es stand also geschrieben:

„Lieber König! Du sollst der Freundschaft gedenken, die ich Dir erwiesen, und des Guten, das ich Dir gethan habe. Als Du in den Wald kamst, in meine Wohnung, da hätte ich Dich zerreißen können, denn ich habe Dich zweimal unter mir gehabt, und ich hätte Recht daran gethan. Gleichwohl schonte ich Deiner und verhalf Dir zu einem Königreich.—

Digitized by Google

Nun habe ich eine Frau in einer Stadt, die heißt: (hier stand der Namen). Dieses Weib hat mich verflucht, und wenn ich das Ringlein nicht wieder bekomme, durch dessen Zauberkraft meine Frau mich verwünscht hat, so muß ich ein Wolf bleiben mein Lebelang. So ich aber das Ringlein wieder bekomme, so bin ich wieder ein Mensch, gleichwie die andern. Also gedenke der großen Treue, die ich dir bewiesen habe, und reite in jene Stadt und bringe mir das Ringlein von meiner Frau. Thue es aus Freundschaft zu mir; thust Du es aber nicht, so werde ich Dir dein Land wieder verheeren."

Solches stand im Schnee geschrieben und dabei noch angegeben, wie das Ringlein aussehe. Als der König dieses Alles vernommen hatte, sprach er: „Dem will ich helfen, und sollt' ich mein Leben darüber verlieren." Und er machte sich auf mit drei Dienern und ritt nach der Stadt, welche ihm genannt worden war und wo die Frau des Meister Dosa wohnte. Dort angekommen, gab er vor, er wünschte schöne Ringe und altfränkische Sachen zu kaufen, und es sollte ihm nichts zu theuer sein. Er schickte deßhalb nach den Leuten, die mit alten Kleidern, Möbeln u. d. gl. handeln, und frug sie, ob sie nichts Altfränkisches von Gold und Edelsteinen an Ringen oder sonstigen Kostbarkeiten hätten. „Wir sind arme Leute," antworteten diese ihm; „aber es wohnt hier eine Frau in der Stadt, die ist gar reich an solchen Dingen." — Der König bat also die Leute, ihn zu der Frau zu führen, und sie führten ihn hin. Sie wußten freilich

Digitized by Google

nicht, daß er ein König ist, sondern glaubten, er sei ein gewöhnlicher Handelsmann.

Als nun der König zur Frau kam, da sprach er: „Hört, gute Frau! Man hat mir gesagt, Ihr habet altes, seltsames Gold, alte güldene Ringlein, mit und ohne Edelgestein, und sonstige altfränkische Arbeit und Raritäten; seid so gut und zeigt es mir. So mir etwas gefällt, will ich es Euch sehr gut bezahlen." Dabei zog er aus seinen Taschen viele schöne Ringe hervor und sagte, er habe dieses Alles schon auf seinem Wege gekauft. — „Ich will," antwortete die Frau, „dem Herrn gern zeigen, was ich an altem Golde besitze," und ging in ihre Kammer und brachte viele gar schöne Kostbarkeiten, wie sie der König nie schöner gesehen, so daß er sich gar sehr verwunderte, bei einer gewöhnlichen Frau so hübsche Dinge zu finden. Indem bemerkte er eine Schnur mit Ringen und unter diesen das goldene Ringlein, welches der Wolf beschrieben hatte. „Wie bekomme ich das Ringlein?" dachte der gute König, „ach, hätte mein Wolf das Ringlein schon! —" Er nahm die Schnur in die Hand, zeigte auf zwei andere Ringe und sprach: „Wie wollt Ihr mir diese Ringe geben?" Die Frau forderte einige hundert Gulden. Der König wird mit ihr einig über die zwei Ringe, entwendet aber zugleich das Ringlein, ohne daß die Frau das Geringste merkt. Er zahlt ihr den Kaufpreis, empfiehlt sich und zieht der Heimath zu. Erst lange nachher, als der König beinahe zu Hause war, mangelte die Frau das Ringlein, sie schwieg indeß und nahm sich nichts davon an, da sie den Handelsmann nicht kannte. Sie grämte sich aber über

Digitized by Google

den Verlust und trauerte gar sehr, gleich einer jungen Wittwe, die erst kürzlich ihren Mann verloren. —

Als der König zu Hause angekommen war, ließ er ein großes Mahl bereiten und lud alle Fürsten und Grafen seines Reiches dazu ein. Und als nun Alles bei dem Mahle saß und guter Dinge war, da ließ er auch seinen Wolf holen. Der Wolf kam und wedelte mit dem Schwanze vor großer Freude, denn er wußte, daß der König nach dem Ringlein ausgezogen war, und obgleich er noch nicht wußte, ob der König das Ringlein mitgebracht habe, so küßte er denselben doch und schmeichelte ihm gar sehr. Wie nun der König die große Freundlichkeit seines Wolfes sah, da zog er das Ringlein aus seiner Tasche hervor und zeigte es dem Wolf. Freilich, hätte der König gewußt, welche Tugend das Ringlein für jederman hatte, er hätte es vielleicht dem Wolf nicht gegeben; so aber nahm er es und that es dem Wolf an eine Pfote. — Da stand ein nackter Mann vor ihnen. — Wie der König das sah, warf er rasch seinen schönen Mantel über denselben. Alle Fürsten und Grafen waren sehr erschrocken. Doch der König sprach: „Erschreckt nicht, meine lieben Gäste! Der Mann, der jetzt vor Euch steht, ist der Wolf gewesen," und er erzählte ihnen den Hergang der Sache. Der Mann aber sprach hocherfreut zu dem König: „Mein lieber König! ich bitte Dich, gib mir die Erlaubniß, heim zu ziehen; denn es sind wohl drei bis vier Jahre, daß ich nicht in der Heimath war." „Ich will Dich, mein lieber Freund, nicht zurückhalten," sprach der König. „Willst Du aber bei mir bleiben, so sollst Du, so lange Du lebst, an

Digitized by Google

meinem königlichen Tische essen; denn ich kann Dir nimmer die Wohlthaten vergelten, die Du an mir gethan hast." Der Mann zog es indeß vor, heim zu ziehen. Jetzt wollte der König ihn königlich beschenken. Aber der Mann sprach: „Du hast gesehen, mein Herr und König! daß ich des Goldes und des Silbers genug zu Hause besitze und dergleichen nicht bedarf. Ich bin Dir schon ohnedieß zur sehr zu Dank verbunden, daß Du mir das Ringlein wieder verschafft, wodurch ich wieder zu einem Menschen geworden bin; bewahre mir nur ferner deine königliche Gunst." — So lehnte der Mann jedes Geschenk ab, ohne dem König das Geheimniß von dem Ringlein mitzutheilen. Er verabschiedete sich von dem Könige, versah sich mit der nöthigen Nahrung und zog fort.

6.

Die Vergeltung.

Auf dem Wege heimwärts kleidete sich Meister Dosa wieder in schwarzen Sammt, sammelte wieder fünfzig Jünglinge um sich und zog mit diesen nach seiner Stadt. Als er bei dieser angekommen war, da sprach er leise, indem er auf sein Ringlein sah:

„Ringlein, Ringlein, rege Dich!
Räch' an meinem Weibe mich!
Mache sie zur Eselin!
Führ' sie gleich zum Stalle hin!
Daß ich sie, wie Pferd und Rind,
Fressend bei der Krippe find'!"

Digitized by Google

Hierauf trat er in die Stadt ein. — Sogleich verbreitete sich das Gerücht, der Meister Dosa sei wiedergekommen, bringe fünfzig Schüler mit, alle, wie er, in schwarzen Sammt gekleidet. Der ganze Ort ging ihm entgegen und empfing ihn mit großen Ehren. Gern hätten die Leute ihn gefragt, wo er so lange gewesen; aber Meister Dosa kam dem zuvor und sprach sogleich: „Wollt Ihr mir einen Gefallen thun, so fragt mich nicht, wo ich war, da ich doch keine Antwort darauf geben kann.“ —

Zu Hause frug er sein Gesinde nach seiner Frau, warum sie nicht da sei. „Kann sie,“ sagte er, „vielleicht nicht sehen, daß ich wieder fünfzig Schüler mitgebracht habe?“ — Er wußte indeß recht gut, daß sie im Stall stehe. „Lieber Meister!“ antwortete das Gesinde, „wenn Ihr nicht erschrecken wollt, möchten wir es Euch sagen.“ „Ich will nicht erschrecken,“ sagte Meister Dosa. Da sprachen sie: „Als wir hörten, daß Ihr, lieber Meister, wiederkommt, da liefen wir zu euerer Frau, um den Botenlohn zu verdienen; aber wir konnten sie nirgends finden, und bis zu diesem Augenblick ist sie noch nicht da; wir wissen nicht, was mit ihr geschehen ist.“ — Meister Dosa schien deßhalb nicht sehr erschrocken. Er sagte: „Wenn sie so lange ausgeblieben ist, als ich, wird sie vielleicht auch wieder kommen.“ — Er fing nun seinen alten Brauch wieder an, war wohlthätig wie vorher, und jeder freute sich sein.

Nach einiger Zeit bereitete er ein köstliches Mahl und lud die ganze Stadt dazu ein. Und als er mit seinen Gästen recht wohlgemuth war, sprach er: „Meine lieben Leute!

Digitized by Google

weil mir Gott wieder heimgeholfen hat, so habe ich gelobt, ein schönes Gotteshaus zu bauen, mir aber zugleich eine Eselin angeschafft, um mit derselben all die Steine, deren man dazu bedarf, selbst herbeizuführen." — Die Leute, welche freilich nicht wußten, daß diese Eselin sein verwünschtes Weib war, sprachen: „Unser Herrgott stärke Euch, lieber Meister, daß Ihr's vollbringen möget in Frieden und mit gesundem Herzen." —

Die Eselin aber hatte sich unterdeß im Stalle gemästet und war dick und fett und üppig geworden. Jetzt fing der Meister an, mit ihr Steine zu dem Gotteshause zu fahren, vom Morgen bis zum Abend, und wenn sie oft müd und matt stillestand und nicht fort wollte, da trieb sie der Meister mit den Worten an: „Denkst Du noch daran, Du Racker! wie wehe Du mir gethan hast!" Und sie mußte fort und fort arbeiten, daß sie gar bald mager ward. — Als endlich das Gotteshaus vollendet und in seiner Pracht dastand, da machte Meister Dosa abermals ein großes Mahl, lud alle Freunde ein und auch die Verwandten seiner Frau. Und als Alles bei dem Weine fröhlichen Herzens und fast trunken war, da erzählte der Meister die ganze Sache, wie seine Frau so schändlich an ihm gehandelt, und wie er ihr wieder vergolten habe. Da erschraken die Verwandten der Frau gar sehr, und sie baten den Meister, ihr doch zu verzeihen, und ließen nicht nach mit Bitten und Flehen, bis er ihnen versprach, es den andern Morgen zu thun.

Aber in derselben Nacht starb der Meister, und obgleich er ungeheuere Schätze hinterließ, so war doch das Ringlein

Digitized by Google

nirgends zu finden, es war verschwunden, und das boshafte Weib mußte eine Eselin bleiben, so lange sie lebte, und es geschah ihr schon Recht. „Wer eine Grube gräbt und aushöhlt, fällt in die Gruft, die er gemacht.“

Digitized by Google

V.

Die drei Schatzkammern.

Es war einmal ein reicher, braver Mann, dem das Geld nicht an das Herz gewachsen war; im Gegentheil, er war ein Freund der Armen, Wittwen und Waisen, den nichts mehr erfreute, als wenn er seinen Ueberfluß mit Andern, die es brauchten, theilen konnte. Er hatte dazu drei verschiedene Schatzkammern. In der einen lagen Goldstücke; damit unterstützte er Gelehrte und Künstler. In der andern lagen größere Silberstücke; davon theilte er den Waisen und Wittwen mit. In der dritten endlich lag Kleingeld; davon gab er den gewöhnlichen Armen und Bettlern. Der gute Mann aber hatte eine boshafte Frau, die Niemand gern zu essen und zu trinken gab, und die die Freigebigkeit und Wohlthätigkeit ihres Mannes mit mißgünstigem Auge sah. —

Eines Tages war der Mann nicht zu Hause. Die Armen kamen wie gewöhnlich, um ihre Almosen zu holen. Als sie aber hörten, daß der Mann nicht zu Hause sei, da blieben sie auf der Straße vor dem Hause stehen; denn sie wollten das böse Weib nicht um ein Almosen ansprechen. Das verdroß die Frau, und sie dachte: „Ich will auch einmal nach meines Mannes Brauch den Armen geben.“ Sie nahm die Schlüssel und ging zuerst zu der Schatzkammer, worin das Gold war. Aber wie erschrak sie, als sie hineinblickte! Da sprangen nichts als Frösche umher. — Sie ging nun zu

Digitized by Google

der Schatzkammer, worin das Silber lag. Ach, da krochen lauter Ameisen umher. — Jetzt ging sie verzagten Herzens noch zu der Schatzkammer, in welcher das Kleingeld lag. Pfui! da hüpften überall Flöhe und krochen Läuse umher. Da fing sie an zu weinen und schämte sich, wieder zu den Armen zu gehen, da sie ihnen nichts geben konnte. Sie blieb in ihrer Kammer sitzen, bis ihr Mann kam.

Als der gute Mann nun nach Hause kam und die Armen all vor dem Hause warten sah, da ward er böse darüber, daß sie nicht in's Haus gingen. Als er aber in's Haus selbst kam, da saß seine Frau da und weinte und schrie und sprach: „Ich lasse mich von Dir scheiden, denn ich sehe, daß Du mir die rechten Schlüssel zu deinen Schatzkammern nicht anvertraut hast. Du hast mir Schlüssel gegeben über Frösche und Ameisen, über Flöhe und Läuse.“ — Da sprach der Mann: „So wahr mir Gott helfe! ich habe Dir die rechten Schlüssel zu den Schatzkammern gegeben; ich weiß nicht, was Du damit gemacht hast. Gib mir die Schlüssel, ich will selbst nachsehen.“ — Und er nahm die Schlüssel und ging zu den Schatzkammern und fand Alles, wie er es gelassen hatte. Er fertigte die Armen ab und sagte dann zu seiner Frau: „Siehe, der liebe Gott wollte nicht, daß Du den Armen gebest, denn es heißt in der Schrift: *)

„Koste nicht das Brod des Mißgünstigen
Und hab' nicht Lust nach seinen Leckerbissen;
Denn es ist als schätzte er's an seinem Leben ab.
Iß und trink! sagt er zu Dir,
Aber sein Herz gönnt Dir's nicht.“

*) Spr. Sal. 23, 6. 7.

Digitized by Google

VI.

Die fromme Kuh.

Es hatte einmal ein Jude eine Kuh, die ihn ernährte. Die Woche hindurch ackerte er mit derselben, am Sabbath aber ruhte er und ließ auch seine Kuh ruhen, so wie ihm Gott geboten hat: „Am Sabbath sollst Du ruhen, Du, dein Knecht, deine Magd und dein Vieh.“

Nun begab es sich, daß der fromme Mann gar arm wurde, so daß er seine Kuh verkaufen mußte. Er verkaufte sie an einen Christen als frei von jeglichem Fehler und Mangel. Der Käufer ackerte mit derselben die ganze Woche und sah auch nicht den geringsten Makel an ihr. Als aber der Sabbath kam, und er die Kuh wie alltäglich auf's Feld führte, um mit ihr zu ackern, da legte sie sich nieder und wollte den Pflug nicht ziehen; denn sie war es bei dem Juden gewohnt, am Sabbath nicht zu ackern, sondern zu ruhen. Umsonst schlug ihr Herr sie, sie wollte nicht ackern, blieb liegen und wollte nicht einmal aufstehen. Da ging er zu dem Juden und sprach: „Du hast mir die Kuh verkauft als frei von jeglichem Fehler und Mangel, nun will sie nicht ackern, und wenn ich sie durch Schläge dazu antreibe, wirft sie sich auf die Erde nieder und steht nicht wieder auf; deshalb gib mir mein Geld wieder.“ Wer war übler daran

Digitized by Google

als der arme Mann! Das Geld war schon großentheils ausgegeben. Indeß kam ihm in den Sinn: „die gute Kuh wird wohl des Sabbaths gedenken," und er frug daher den Käufer: „Wollte sie die ganze Woche nicht arbeiten? „O nein!" sagte der Christ, „die Woche hindurch hat sie sehr gut gearbeitet; nur heute will sie nicht ackern." „So probire es noch eine Woche mit ihr," bat der Jude, und der Christ war es zufrieden.

Den nächsten Sabbath ging der Jude zum Christen auf's Feld. Da lag die Kuh abermals auf der Erde und wollte nicht ackern; ihr Herr schlug sie, aber sie wollte nicht aufstehen. Da trat der arme Jude an die Kuh hin und sagte ihr in's Ohr; „Kuh, als Du bei mir warst, da war Dir geboten, am Sabbath zu ruhen, so wie unser lieber Herrgott mir geboten hat; aber jetzt, da Du nicht mehr bei mir bist, sondern bei einem Christen, ist der Sabbath Dir nicht mehr zur Ruhe gegeben, denn auch dein Herr braucht den Sabbath nicht zu halten; ihm ist der Sonntag heilig. Deshalb geh und ackere." — Kaum hatte die gute Kuh diese Worte gehört, so stand sie auf und zog den Pflug. Ihr Herr aber verwunderte sich sehr, als er dieses sah, und frug den Juden, was er doch der Kuh in's Ohr geraunt habe, damit er es ihr, wenn sie wieder nicht ackern wollte, auch einflüstern könnte. Der Jude sagte ihm, was er der Kuh in's Ohr gesagt habe. Als der Christ das hörte, ward er sehr ergriffen, so daß ihm die Thränen kamen, und er rief: „Das Thier will thun, wie Gott geboten hat, und der Mensch sollte es nicht thun. "—

Digitized by Google

VII.

Der Satan und der Fromme.

Es war einmal ein frommer Mann, Namens Palemon, der pflegte, so oft er dem Bösen fluchen wollte, dem Teufel selbst zu fluchen, und sein Lieblingswort war: „Ein Pfeil in des Satans Auge!“ —

Einmal, auf einen Feiertag, nahm der Satan die Gestalt eines armen Mannes an und kam vor das Haus des Palemon und bat um ein Stück Brod. „Gebt mir,“ rief er kläglich zur Hausthüre hinein, „gebt mir doch ein Stück Brod um Gottes willen!“ — Palemon brachte ihm selbst ein Stück Brod heraus. Da seufzte der Bettler: „An einem so heiligen Tage ißt alle Welt im Hause, und ich muß auf der Gasse essen!“ — Palemon nahm ihn und führte ihn in den Hausgang und gab ihm da sein Stück Brod. — „Ach,“ seufzte der Bettler wieder, „an einem Tage wie heute sitzt jederman am Tische, und ich muß allein da im Hausgange sitzen!“ — Da führte ihn Palemon in's Zimmer und setzte ihn an den Tisch.

Als der Satan nun am Tische saß, da bedeckte sich plötzlich sein ganzer Körper und besonders Gesicht und Hand mit einem häßlichen Ausschlag, so daß er sehr ekelhaft aussah; dabei lief ihm der Geifer über den Bart herab, und immer spuckte er in's Zimmer. „Sitz ordentlich,“ sagte

Digitized by Google

Palemon zu ihm, „und sei nicht so unanständig!“ Jetzt forderte der Bettler etwas zu trinken. Palemon reichte ihm einen Becher Wein. Da spuckte der ekelhafte Bettler in den Becher und ließ den Becher dann in's Zimmer fallen. Als Palemon Das sah, konnte er sich nicht länger halten, und er schrie zornig den Bettler an: „Betrag dich ordentlich, oder geh hinaus!“ — Da ließ sich der Bettler, wie vom Schreck ergriffen, hinter sich fallen und lag da wie todt. — Zugleich hörte Palemon eine Stimme auf der Straße rufen: „Palemon hat in seinem Hause einen Mann erschlagen!“ — Palemon gerieth darüber so sehr in Angst, daß er zur Hinterthüre des Hauses hinaus durch den Garten in's Feld lief und sich da versteckte. —

Als nun der Satan sah, wie der arme Palemon so sehr in Angst war, da ging er ihm nach, trat vor ihn hin und sprach zu ihm: „Palemon! ich bin der Satan. Das hab ich Dir gethan, um Dich zu ärgern, weil Du mir immer fluchst.“

„Wie soll ich denn sagen?“ rief Palemon jetzt, „soll ich dich segnen? Du Satan! Du Verführer der Menschen!“

„Du sollst mich nicht segnen,“ sagte der Satan, „mir aber auch nicht fluchen, sondern sprechen: Herr! weise den Satan zurück! und dann, wenn Du willst, zu Gott beten, daß er Dir Kraft gebe, der Sünde zu widerstehen.“ — Mit diesen Worten verschwand der Satan. *)

*) Der Satan ist hier nicht sowohl als der absolut Böse, sondern nur als der dem Menschen zu seinem eignen Wohl beigesellte Versucher und dann Ankläger vor Gott dargestellt. Vergl. Zacharia 3, 2. Offenb. Joh. 12, 10.

Digitized by Google

VIII.

Der reiche und der arme Neffe.

Es war einmal ein angesehener, reicher Mann, der hatte eine einzige Tochter, ein schönes, anmuthiges und wohlunterrichtetes Mädchen. Der Mann und seine Frau waren schon ziemlich alt, und darum hätte der Vater gern sein Kind recht bald an einen braven Mann verheirathet und mit Gott versorgt gesehen. Nun hatte der reiche Mann einen Neffen, seiner Schwester Sohn, einen schönen und wohlgebildeten und dabei auch vermögenden Jüngling. Eines Abends saßen der Mann und seine Frau traulich beieinander, ihre Tochter war eben bei einem Nachbar zum Besuche. Da fing der Mann an und sprach; „Ich habe schon lange etwas auf dem Herzen und möchte es dir jetzt sagen. Siehe, wir sind beide schon alt und haben nur das einzige Kind. Wir können heute oder morgen sterben, da hat unsre gute Tochter Niemand, der sich ihrer annimmt. Darum dächte ich, wir sollten sie verheirathen; doch wem wollen wir sie geben?“ — „In Wahrheit,“ sagte die Frau, „es wäre Zeit, daß wir ihr einen Mann geben.“ Da sprach der Mann wieder: „Ich habe mich schon besonnen, ich denke, ich will ihr meiner Schwester Sohn geben, der ist reich und von guten Eigenschaften.“ — „Ich dächte,“ sagte die Frau, „wir geben ihr meines Bru-

Digitized by Google

ders Sohn; ist er schon nicht reich, so ist er doch sehr brav und tüchtig, schön und unterwiesen, mit irdischem und himmlischem Wissen ausgerüstet; ist er schon nicht reich, so haben wir Geld genug." — „Aber," sagte der Mann, „meiner Schwester Sohn dünkt mich doch passender, wir sind reich, und er ist reich." — So konnten sie denn nicht einig werden und stritten bis tief in die Nacht. Den andern Morgen bereitete der Mann ein großes Mahl und lud alle seine Freunde dazu ein und auch die beiden Jünglinge. Als das Mahl nun zu Ende war und sie noch fröhlich und wohlgemuth beieinander saßen, da hieß der Mann die beiden Jünglinge hinausgehen, indem etwas zu berathen sei, wobei sie nicht zugegen sein dürften. Nachdem sich beide entfernt hatten, sprach er: „Meine lieben Gäste und Freunde! ich und meine Frau, wir sind beide alt und wollten gern unsere Tochter verheirathen; aber wir können uns nicht vereinigen; denn ich möchte meiner Schwester Sohn zum Schwiegersohn, und sie ihres Bruders Sohn. Darum wollen wir es Euch anheimgeben; wie Ihr entscheidet, so wollen wir thun." —

Da hießen die Leute den Mann sammt seiner Frau hinausgehen, um sich in deren Abwesenheit zu berathen. Als beide sich entfernt hatten, überlegten die Freunde die Sache reiflich. Hierauf ließen sie den Mann und seine Frau wieder hereinkommen und sagten: „Die Jünglinge sind beide das Mädchen werth, obschon der eine reich und der andere arm ist. Darum ist unser Rath dieser. Man gebe jedem von ihnen einen Beutel mit zwei hundert Gulden in Gold, schicke sie beide in die Fremde, um für das Geld Waaren einzu-

Digitized by Google

kaufen und ihr Glück zu suchen. Wer nun die vortheilhafteste Waare für sein Geld einzukaufen verstand, der soll das Mädchen bekommen. Beiden aber wird ein Jahr Zeit gegeben, ehe eine Verheirathung stattfinden kann." —

Dem Mann und seiner Frau gefiel der Rath sehr gut. Man ließ also die beiden Jünglinge wieder hereinkommen und theilte ihnen die Berathung und den Beschluß mit. Der Mann gab jedem einen Beutel mit zweihundert Gulden in Gold und sprach zu ihnen: „Da nehmt und geht, und sucht mit Gott Euer Glück. Wer die vortheilhafteste Waare dafür einkauft, der soll meine hübsche Tochter haben und mir ein lieber Sohn sein." —

So zogen denn die Beiden miteinander fort, beide frohen Muthes, denn jeder hoffte, das schöne Mühmchen zu bekommen, das ihnen ja wie eine gebratene Taube in den Mund geflogen kam, da beide von der Sache nichts gewußt hatten. Sie zogen fort, voll froher Hoffnung und in der schönsten Einigkeit, und fuhren selbst über das Meer, um ihr Glück zu suchen. Da kamen sie in eine große, weltberühmte Stadt, wo sie gar hübsche Waaren aller Art billig zu kaufen fanden. Des Mannes Schwestersohn kaufte für seine zweihundert Gulden herrliche Waaren in Seiden und Sammt; der Brudersohn der Frau hingegen kaufte Perlen und Edelsteine. Sie machten sich hierauf wieder auf den Rückweg, indem beide überzeugt waren, recht wolfeil eingekauft zu haben.

Auf ihrem Wege heimwärts, etwa in der Mitte des Weges, übernachteten sie in einem einsam gelegenen Wirths-

Digitized by Google

hause. Dieses aber war ein Schlupfwinkel für Diebe und allerlei loses Gesindel, die es auch bald heraus hatten, daß die Beiden Geld und Geldeswerth bei sich führten. Als nun die Jünglinge um Mitternacht im tiefen Schlafe lagen, schlichen die Diebe in ihre Kammer und nahmen alles Geld und alle Kostbarkeiten an Perlen und Edelsteinen, die sie fanden, die Sammt- und Seidenwaaren aber ließen sie liegen, da sie dieselben nicht so leicht wegtragen konnten. Wie erschraken die Jünglinge, als sie am frühen Morgen aufstanden und den Diebstahl wahrnahmen. Indessen grämte sich der Brudersſohn mehr als der Schwesterſohn, nicht sowohl über den Verlust seiner Perlen und Edelsteine, als über den seiner schönen Muhme; denn er hatte nun nichts mehr in seinem Beutel und konnte also auch nichts mehr beginnen. Der Schwesterſohn hingegen hatte nur noch wenig baares Geld in seinem Beutel gehabt, so daß ihm die Diebe nur wenig nehmen konnten; denn die Waaren wollten sie ja nicht mitnehmen. Er frug nun den Andern, ob er weiter mit ihm nach Hause reisen wollte. Dieser aber verneinte es, weil er sich schämte, so mit leeren Händen nach Hause zu kommen, und so zog der Schwesterſohn allein fort. Als er mit seinen Waaren nach Hause kam und man ihn nach seinem Reisegenossen fragte, sagte er, er wisse nicht, wohin er gekommen sei, denn er habe einen andern Weg genommen. Er erhielt nun die Zusage, daß er das Mädchen bekomme, wenn der Andere nicht zu der bestimmten Zeit zurückkommen sollte. Der guten Frau that es sehr leid um ihren Brudersſohn, daß sie nicht einmal wußte, wohin er gekommen, in-

Digitized by Google

dessen schwieg sie still und dachte: „Es ist noch ein halbes Jahr zur bestimmten Zeit, vielleicht steht ihm Gott bei und hilft ihm noch glücklich heim.“ —

Der arme junge Mann aber hatte, nachdem sein glücklicher Nebenbuhler sich von ihm getrennt, zu sich gesprochen: „Nach Haus kann ich zwar so nicht gehen, aber ich will nicht verzagen. Ich habe ja Etwas gelernt, so will ich nach einer Stadt gehen, wo man die Wissenschaften pflegt und Kenntnisse ehrt, vielleicht hilft mir da Gott weiter. Und sollte ich auch meine hübsche Muhme nicht bekommen, so kann ich mit Gottes Hülfe doch noch glücklich werden.“ Er ging also weiter und nahm den Weg nach Babylon. In Babylon war damals eine bedeutende Hoheschule, auf welcher an vierhundert Jünglinge studirten, und deren Vorsteher ein weit und breit berühmter gelehrter Mann war. Aber der arme Brudersſohn war, als er nach Babylon kam, so verschlissen und abgerissen, daß Niemand seiner achtete, obwohl er mehr wußte als all die vierhundert Studenten zusammen. Als die Zeit zum Vortrage kam und die Schüler schon alle in dem großen, geräumigen Lehrsaale umhersaßen oder standen, ging der arme junge Mann unbemerkt und unbeachtet auch hinein, setzte sich aber hinter den Ofen und verhielt sich ganz ruhig. Da hielt der Lehrer seinen Vortrag und legte darin seinen Schülern eine sehr schwere Frage vor. Die Schüler konnten die Frage nicht sogleich beantworten, und so gab der Lehrer ihnen Zeit bis Morgen. Als nun alle sich wieder entfernt hatten und es schon späte Nacht geworden war, kam der abgerissene Jüngling hinter dem Ofen hervor, zündete

Digitized by Google

sich ein Licht an, setzte sich an den Tisch, worauf das Buch des Lehrers noch lag, und dachte über die Frage nach. Er aß lange da, bis er endlich, den Kopf in die Hand gestützt, sam Tische einschlief. Da kam es ihm vor, als ob ein alter ehrwürdiger Greis mit langem grauem Barte und silberweißen Locken leise in den Lehrsaal hereintrete. Er setzte sich zu ihm an den Tisch und sprach: „Merk auf, mein Sohn! ich komme, vom Himmel gesandt, Dich zu unterrichten.“ Und der freundliche Alte — man glaubt, es sei der Prophet Elias gewesen — sagte ihm die Antwort klar und deutlich und sagte ihm noch mehr, so daß der junge Mann bald mehr wußte als der Oberlehrer der Schule sammt seinen Schülern. Als der Jüngling aufwachte, war der freundliche Alte verschwunden, aber die Antwort wußte er noch ganz genau. Sogleich schrieb er dieselbe auf den Tisch nieder, neben das Buch des Lehrers, und setzte sich dann wieder hinter den Ofen. —

Wie erstaunte der Lehrer, als er den andern Morgen die Antwort auf seine Frage auf den Tisch geschrieben fand. Er forschte nach, wer es wohl gewesen sein mag, der die Antwort geschrieben; aber da war Keiner, der Etwas davon wußte. Er hielt den Nachmittag seinen Vortrag wieder wie gewöhnlich, und warf für seine Zuhörer eine noch schwerere Frage auf. Die Jünglinge dachten lange darüber nach, konnten aber wieder keine Auflösung finden. Sobald sich Alles entfernt hatte, kam der junge Mann wieder hinter dem Ofen hervor, setzte sich an den Tisch, dachte nach, und bald fand er die Antwort heute selber. Er schrieb sie wieder auf den Tisch und setzte sich wieder hinter den Ofen. Den

Digitized by Google

andern Morgen fand der Lehrer zu seinem Erstaunen abermals die Antwort. Da sprach er zu seinen Schülern, als dieselben zum Vortrag kamen: „Ich sehe wohl, daß ich treffliche Schüler habe, trefflicher, als ich dachte, darum sagt mir, wer die Antwort niedergeschrieben.“ — Aber es war Keiner da, der sich dazu bekannte. — Nun hielt der Lehrer einen noch gelehrtern Vortrag und stellte eine noch tiefsinnigere Frage auf. Um so weniger wußten die Schüler heute Bescheid. — Was that nun der Lehrer? — Er machte in die Wand des Zimmers, das neben dem Lehrsaale war, ein Loch, um von da aus in den Lehrsaal sehen zu können. Da sah er denn, wie der abgerissene Jüngling hinter dem Ofen hervorkam, sich an den Tisch setzte, das Buch nahm und nachdachte und dann auf den Tisch schrieb. Er verwunderte sich sehr darüber, da er den jungen Mann gar nicht kannte; doch schwieg er und nahm sich nichts davon an.

Den andern Tag stellte er seine Frage wieder. Die Schüler disputirten hin und her, konnten aber die rechte Antwort nicht finden. — Da rief endlich der Lehrer von seinem Sitze aus: „Junger Mann hinter dem Ofen! ich befehle Dir hervorzutreten und mir die Antwort zu geben.“— Zum Erstaunen Aller trat der arme Jüngling hervor, trat bescheiden vor den Lehrer hin und sprach: „Mein lieber Meister? wie komme ich dazu? ich kann nichts und weiß nichts?“ — Aber der Lehrer gebot ihm so ernst, gewissenhaft zu antworten, daß der Jüngling nicht länger zögern durfte, und er gab die Antwort klar und deutlich. Der Lehrer erzählte nun seinen Schülern, wie er auf die Wahrheit

Digitized by Google

gekommen, und forderte den fremden Jüngling auf, bei ihm als Schüler zu bleiben. Er gewann denselben bald so lieb, daß er ihn nicht nur neu kleiden ließ und mit allem Nöthigen versah, sondern ihm auch seine Tochter zur Frau geben und weiter für ihn sorgen wollte. Aber der Jüngling antwortete bescheiden: „Nein, mein lieber Meister! ich bin Eurer Tochter nicht würdig; auch darf ich das gütige Anerbieten schon deshalb nicht annehmen, weil ich bereits mit einem andern Mädchen zum Theil verlobt bin.“ Der Lehrer hörte mit Erstaunen und Theilnahme die Geschichte des jungen Mannes.

So blieb denn der junge Mann noch einige Zeit bei seinem freundlichen Lehrer. Da lag er in einer Nacht in seinem Bette und konnte gar nicht einschlafen. Er gedachte seines Vaters und seiner Mutter zu Hause, und es fiel ihm schwer aufs Herz, daß die festgesetzte Zeit bald herankam, wo die Verheirathung stattfinden sollte, und er entschloß sich, schon den andern Tag wieder weiter zu gehen. Den andern Morgen theilte er seinem Lehrer und Freund seinen Entschluß mit und nahm Abschied von ihm. Der Lehrer mit all seinen Schülern geleiteten ihn zur Stadt hinaus und gingen noch ein Stück Weges mit ihm; dann kehrten sie zur Stadt zurück, der Jüngling aber zog weiter. Da kam er in einen großen, finstern Wald und ging wohl drei Tage und drei Nächte darin, so daß er fast vor Hunger gestorben wäre. Er ging weiter. Da sah er einen schönen Apfelbaum stehen. Er warf sich einige Aepfel herunter und aß davon. Aber noch hatte er nur einige gegessen, da fühlte er sich unwohl,

Digitized by Google

und bald bekam er einen Ausschlag am ganzen Leibe. Er litt die heftigsten Schmerzen, so daß er sich den Tod wünschte. Indessen schleppte er sich in seiner Noth noch ein Stück Weges weiter. Da kam er wieder an einen Apfelbaum mit schönen Früchten. „Ich will davon essen," sagte er mit gebrochenem Muthe, „vielleicht sterbe ich dadurch; der Tod ist für mich ja jetzt besser als das Leben." — Er warf also einige Aepfel herunter und aß. Keine volle Stunde war vergangen, und er fühlte sich wieder wohl, war wieder ganz geheilt und an Farbe und Aussehen noch gesunder und schöner als zuvor. Voll Dankbarkeit und Lob gegen Gott ging er zurück zum ersten Baum, brach viele Aepfel ab und steckte sie zu sich; dann ging er zu dem heilsamen Baum und nahm von dessen Aepfeln eben so viel zu sich. „Wer weiß," sagte er, „es kann mir einmal von Nutzen sein." —

Er machte sich nun wieder auf den Weg und kam bald in eine Stadt, deren Bewohner alle traurig und niedergeschlagen umhergingen. Da hörte man keinen Gesang, keine Musik, kein lautes, fröhliches Wort. „Was fehlt Euch?" fragte der Jüngling einen Mann, „was ist Euch geschehen, daß Ihr Alle so traurig seid?" — „Ach," sagte der Mann, „wir haben einen so guten König, und der hat, Gott erbarme sich, einen so bösartigen Ausschlag bekommen, daß er unrettbar verloren scheint. Es sind schon viele Aerzte zu Rathe gezogen worden, aber keiner weiß Hülfe." — „Ich hoffe," sagte der junge Mann, „mit Gott dem König zu helfen, daß er wieder genese." — „Gottes Wunder sind groß!" sprach der Mann; „aber ich glaube nicht, daß dem König zu hel-

Digitized by Google

sen ist. Indeß wenn Ihr wollt, will ich Euch in's Schloß zum König führen." — So gingen sie denn mit einander hin. —

Als sie in den königlichen Pallast kamen, ließ sich der junge Mann melden als einen, der den König mit Gottes Hülfe zu heilen gedächte. Er ward sogleich vorgelassen. Der junge Mann verneigte sich ehrerbietig vor dem König. Da sprach der König mit verhülltem Gesichte: „Getraust Du Dir wirklich, mir zu helfen?" — „Wenn Euere königliche Majestät," versetzte der junge Mann bescheiden, „geruhen will, mir zu folgen, so denke ich wohl mit Gottes Hülfe sie wieder zu heilen." — Als der König den jungen Mann so fromm und bescheiden sprechen hörte, faßte er Vertrauen zu ihm und sprach: „Wenn Du mir helfen könntest, wollte ich Dir mein halbes Königreich zur Belohnung geben." — „Möge Euere königliche Majestät sich beruhigen," sagte der Jüngling, „ich hoffe, es wird gut gehen." — Nun begab sich der junge Mann in eine Apotheke, zog einen Aussatz-Apfel hervor und zerschnitt ihn in Stücke und ließ diese mit Zucker überziehen. Er kehrte hierauf in den Pallast zurück und gab dem König davon zu essen. Sobald der König einige Stücke gegessen hatte, kam der Ausschlag erst recht heraus, und er ward noch aussätziger und empfand noch größere Schmerzen als zuvor. „Ich habe es vorher gewußt," seufzte der König, „daß der Arzt es noch schlimmer machen wird." — „Königliche Majestät!" sagte der Jüngling, „ich habe vorher gewußt, daß das Uebel und die Schmerzen sich anfangs vergrößern werden, aber nur getrost! es wird bald

Digitized by Google

wieder besser gehen." — Er begab sich nun wieder in die Apotheke, nahm einen Apfel von dem heilsamen Baum, zerschnitt ihn in Stücke und ließ sie ebenfalls mit Zucker überziehen. Dann ging er in's Schloß zurück und bat den König, nun von diesen Stücken zu essen. Der arme König aß, obschon er wenig Hoffnung hatte. Aber kaum hatte er gegessen, so empfand er die gehörige Wirkung, und es währte nicht lange, da fühlte er sich wieder ganz wohl. Der häßliche Ausschlag war nicht nur verschwunden, sondern das ganze Aussehen des Königs war gesunder und schöner als früher. Wer war seelenvergnügter als der König! und jeder in Stadt und Land freute sich mit dem guten König und Alles pries den Wunderdoktor. Der König ließ den jungen Mann kommen und sprach zu ihm freundlich: „Mein lieber, guter Doktor! was ist Dein Begehr, es soll geschehen. Ich habe Dir mein halbes Königreich zugesagt, ich bin bereit, mein königliches Wort zu halten." — Da begann der Jüngling: „Königliche Majestät! ich bin fern davon, etwas zu begehren, was Eurer königlichen Krone zum Nachtheil wäre. Eure königliche Majestät preise Gott, der in seiner Gnade geholfen hat; denn sein ist die Macht und Stärke. Will aber Euere königliche Majestät mir eine Bitte gewähren, so liegt an der Grenze der königlichen Lande eine Stadt mit Namen (der Jüngling nannte den Namen seiner Vaterstadt), dort bin ich geboren, und mein Vater und meine Mutter wohnen darin. Will nun Euere königliche Majestät mir eine Bitte gewähren, so gebe sie mir die Stadt als mein Eigenthum, ich werde stets Eurer König-

Digitized by Google

lichen Majestät treu und gehorsam verbleiben." — Der König war dieses um so mehr zufrieden, als er ja dem jungen Manne das halbe Königreich versprochen hatte, und so schenkte er ihm die Stadt nebst ihrer Umgebung und gab Befehl, daß das königliche Schloß daselbst sogleich neu und prächtig für den neuen Herrn eingerichtet werde. Und als der junge Mann nun bat, heimziehen zu dürfen, sagte der König: „Ich muß Dich, mein Freund, erst nach Brauch und Sitte in dein neues Recht einsetzen," und er that es mit großer Feierlichkeit, hängte ihm eine goldene Kette um den Hals, beschenkte ihn königlich, gab ihm vierhundert streitbare Ritter mit zur Begleitung und entließ ihn in Gnaden.

Als nun die Edelleute der Stadt und der Umgebung hörten, daß der neue junge Herr ankomme, da ritten sie ihm entgegen, empfingen ihn mit großen Ehren und begleiteten ihn auf sein Schloß. Auch die Bürger der Stadt wollten dem neuen Herrn ihre Aufwartung machen und ihren ergebenen Gehorsam bezeugen, und schickten Abgeordnete an denselben, um den neuen Herrn im Namen der Stadt zu begrüßen und ihm als Zeichen ihrer Ergebenheit einen kostbaren Pokal zu überreichen. An der Spitze der städtischen Deputation stand aber als Fürsprecher der Mann, der die einzige Tochter hatte, und der sich nicht träumen ließ, daß der junge reich gekleidete Herr der arme Brudersſohn seiner Frau sei. Er trat vor und sprach: „Wir heißen Euch willkommen im Namen der Stadt und bitten Euch, dieses kleine Geschenk als Zeichen unseres Gehorsams und unserer Ehrfurcht anzunehmen. Wollet uns von nun an Euern Schutz und Schirm gnädig angedeihen lassen." —

Digitized by Google

„Ich werde Euch," sprach der junge Mann, „ein gnädiger Herr sein, bewahrt mir nur Euern Gehorsam und Euere Treue." Er nahm den Pokal und blickte umher. Da sah er als den letzten der Abgeordneten seinen alten Vater stehen, in einer zwar feiertägigen, aber alten, abgetragenen Kleidung. „Ja," fing er noch einmal an, „ich werde Euch ein gnädiger Herr sein, aber das reiche Geschenk gebet jenem alten Manne, der es wohl nöthiger hat als ich." Indem er dieses sagte, gab er dem Fürsprecher den Pokal zurück und deutete auf seinen alten Vater. „Damit Ihr aber sehet," fuhr er fort, „wie gut ich es mit Euch meine, so ersuche ich Euch, bei den Freudentagen, die in Euerer Mitte gefeiert werden sollten, etwa bei Verlöbnissen, Hochzeiten u. d. gl., meiner zu gedenken und mich ja dazu einzuladen." —

Da sagte der Fürsprecher: „gnädiger Herr! diese Woche werde ich selbst einen Brautlauf halten, und wenn Eure Gnade geruhen wollen, ihm beizuwohnen, so werde ich's derselben zuvor zu wissen thun." — „Thue Das ja!" sagte der junge Mann. — Die Leute verabschiedeten sich nun und wußten in der Stadt die Güte und Freundlichkeit des jungen, gnädigen Herrn nicht genug zu rühmen. —

Indessen rüstete sich in der Stadt Alles auf den Brautlauf des reichen Mannes, fast die ganze Stadt war geladen, und man freute sich um so mehr darauf, als man wußte, daß auch der junge gnädige Herr unter den Gästen sein werde. Nur die armen Eltern des jungen Mannes waren traurig, denn sie gedachten ihres Sohnes und wußten nicht einmal, wohin er gekommen, ob er noch lebe oder todt sei.

Digitized by Google

Als nun der Hochzeitstag herangekommen war und die Trauung stattfinden sollte, wurde an den gnädigen Herrn eine Botschaft gesandt mit der Bitte, in die Stadt zu kommen. — Er ließ sagen, er werde bald kommen, man sollte nur noch ein wenig warten. — Man wartete also auf denselben; ein hoher, herrlicher Sitz war für ihn bereitet. Endlich kam der junge Herr, reich in Gold, Silber und Edelsteine gekleidet, mit einem stattlichen Gefolge. Er nahm den Ehrensitz ein. Jetzt sollte die Trauung beginnen. Da erhob sich der junge Herr und rief mit lauter Stimme: „Halt! hier habe ich eine Einrede zu machen. Die Braut gehört mir an!“ — Alles stand starr vor Erstaunen. — Doch jetzt gab sich der junge Mann zu erkennen, erzählte seine Begebenheiten und frug zuletzt: „Wer von uns Beiden hat die vortheilhafteste Waare eingekauft?“ — Der Schwestersohn mußte zurücktreten, und er trat an dessen Stelle, und die Trauung fand Statt. — Wer war froher jetzt als die Eltern des jungen Mannes? und wer trauriger als der reiche Schwestersohn? — Der ehemals so arme Brudersohn aber und seine Nachkommen besassen die Stadt und ihr Gebiet noch lange Zeit.

Digitized by Google

IX.

Halte deines Vaters Gebot!

Es war einmal ein Mann, der hatte einen einzigen Sohn, einen schönen und braven Knaben. Da ward der Vater krank, und er fühlte, daß er bald sterben werde. Er rief seinen Sohn zu sich, um ihm seinen letzten Willen kund zu thun, und sprach: „Mein guter Sohn! ich liege hier in Gottes Gewalt und werde bald sterben. Ich bitte Dich nun, nach meinem Tode jeden Tag an das Wasser zu gehen und den Fischen darin ein Stück Brod in das Wasser zum Essen zu werfen; ich weiß, daß Du am Ende deinen Lohn dafür erhalten wirst." — Mit weinenden Augen verhieß es der Knabe dem Vater, indem er sprach: „Ich hoffe, lieber Vater, daß Du noch nicht sterben sollst. Was Du mir aber gebietest, das werde ich will's Gott halten, und sollte es auch noch mehr sein, als Du mir da geboten hast." — Bald darauf starb der Mann, und er wurde allgemein betrauert, denn er war ein sehr braver und wohlthätiger Mann. —

Sobald die Trauerwoche zu Ende war — denn in der Trauerwoche verließ der gute Knabe das Haus nicht — fing er an, zu thun, wie sein Vater ihm letztwillig geboten hatte. Er ging jeden Tag an's Wasser und warf ein Stück Brod hinein. Im Wasser war aber ein großer Fisch, der

Digitized by Google

schnappte jedesmal das Brod auf, das der Knabe hineinwarf, und wenn ein kleiner Fisch das Brod auffangen wollte, da stieß der große Fisch den kleinen hinweg, so daß er zuletzt gar groß ward von dem frischen Brod, welches der Knabe täglich ins Wasser warf. Als nun die kleinen Fische sahen, daß sie vor dem großen Fische nichts von dem Brod erhalten können, schwammen sie zu dem Leviathan, dem mächtigen Riesenfisch und Meerkönig, und klagten es ihm und schlossen mit den Worten: „Herr und König! Wenn Du noch länger zusiehst und dem gefräßigen Fisch nicht wehrst, so wird er zuletzt so groß und mächtig werden, als Du selbst bist. Darum übe Gerechtigkeit und verbiete es ihm!“ —

Als der Meerkönig die Sache gehört, da sprach er zu den Fischen: „Geht und grabt eine Grube an dem Orte, wohin der kleine Mensch zu kommen pflegt, wenn er das Brod in das Wasser wirft, so daß er hineinfallen muß. Dem großen Fisch aber befehlt in meinem Namen, daß er Euch dazu helfe, den kleinen Menschen vor mich zu bringen.“—

Da war der große Fisch gar traurig, als er das Gebot des Leviathans hörte, denn er hatte sich von dem Brode genährt und den guten Knaben auch lieb gewonnen; aber er mußte so thun, wie ihm der König geboten hatte. So schwammen denn die Fische hin und machten eine Grube, wie der König sie angewiesen. Und als nun der Knabe kam und das Brod, wie er pflegte, in's Wasser werfen wollte, fiel er selbst hinein. Sogleich kam der große Fisch und verschlang ihn und schwamm mit ihm vor den Meerkönig und

Digitized by Google

spie ihn vor demselben aus. Augenblicklich verschlang der Leviathan selbst den Knaben, damit er im Wasser nicht ertrinke. — Da trieb nun der arme Knabe einen großen Jammer und rief: Muß ich über meines Vaters letzten Willen in solche Noth kommen!" Da sprach der Meerkönig zu dem Knaben: „Sag mir, kleiner Mensch! was hast Du damit gewollt, daß Du jeden Tag an das Wasser gekommen bist und Brod hineingeworfen hast?" —

Der Knabe erzählte dem Meerkönig von seines guten Vaters letztwilligem Gebot, wie derselbe noch gesagt, daß er dafür sicher am Ende noch seinen Lohn erhalten werde. „Ich weiß nicht," schloß der gute Knabe, „womit ich mich versündigt hätte, daß ich in das Wasser gefallen bin." —

Als der Leviathan dieses gehört, sprach er zu dem Knaben: „Weil Du, kleiner Mensch, ein so guter Sohn bist und so brav deines Vaters letzten Willen erfüllt hast, so sollst Du von mir jetzt schon deinen Lohn empfangen. Siehe, ich bin der Meerkönig, dem alle Fische des Meeres unterthan sind, und ich will Dir, kleiner Mensch, die Sprache aller Thiere lehren, derer, die im Wasser, auf der Erde und oben am Himmel sind." — Und der Meerkönig that so und lehrte dem Knaben die Sprache aller Thiere, und hierauf spie er ihn wieder auf das Trockene. —

Von dem zweiten Wurfe fühlte sich der Knabe sehr angegriffen, und er legte sich unter einem Baume nieder, um auszuruhen und ein wenig zu schlafen. —

Auf dem Baume saßen zwei schwarze Krähen; es war ein Vater und sein Sohn. Da sprach der Sohn zum Vater:

Digitized by Google

„Es gelüstet mich sehr, dem Menschen da unten die Augen auszuhacken und sie zu essen.“ — Die junge Krähe hielt nämlich den Knaben für todt. — „Gehe nicht zu dem Menschen hinunter!“ sagte der Vater, „denn er stellt sich nur, als ob er schliefe, er könnte leicht Dich ergreifen und Dich tödten,“ — „Ich will es doch wagen,“ sagte der Sohn. — Der Knabe aber hatte, wie wir wissen, von dem Leviathan die Sprache aller Thiere gelernt, und verstand also auch, was die Krähen zusammen sprachen. Als nun die junge Krähe hinabkam und sich auf ihn setzte, um ihm die Augen auszupicken, ergriff er sie rasch und wollte sie tödten. Da erhob die junge Krähe ein klägliches Geschrei. „Wie geschieht Dir so recht!“ rief die alte Krähe, „ich habe Dich ja gewarnt und Dir vorher gesagt, Du sollst zu dem Menschen nicht hinabgehen, warum hast Du deinem Vater nicht gehorcht?“ — Indessen sprach sie zu dem Knaben: „Mein Lieber! laß mir meinen Sohn los, ich will Dir zum Lohne einen Schatz zeigen, so groß, daß Du reich und glücklich sein kannst.“ — Da sprach der Knabe: „Wenn ich den Schatz sehe, will ich deinen Sohn loslassen.“ — „Grabe nur unter dem Baum, unter welchem Du sitzest,“ rief die Krähe, „und Du wirst ihn finden.“ Sogleich erhob sich der Knabe, band der jungen Krähe zuerst die Flügel fest, daß sie nicht fortfliegen konnte, und grub dann unter dem Baume nach, und bald fand er ein Kästchen aus glänzendschwarzem Ebenholz mit einem Schatze darin an Gold und Edelsteinen unzählbar. Er ließ jetzt die ungehorsame Krähe wieder los, wie er versprochen, und sagte dann zu sich: „Guter Vater! Du

Digitized by Google

haſt Recht gehabt. — Nun will ich noch tüchtig lernen, mir dann ein ſchönes Haus bauen laſſen und Aecker und Wieſen dazu kaufen, und ein recht braver Mann werden.“ — Und er that ſo, und ward ein braver und wohlthätiger und geehrter Mann, wie ſein Vater war.

Digitized by Google

X.

„Willst Du Gutes thun, so siehe zu, Wem Du es thust.“ *)

a) Der Mann und das Lebenskräutlein.

Es ging ein Mann von Palästina nach Babylon. Als er sich auf seinem Wege eines Tages niedersetzte, um sein Mittagsmahl zu halten, kamen zwei Vögelchen herbeigeflogen und setzten sich in seiner Nähe nieder, als hätten sie gern mitgegessen. Froh, eine so niedliche Gesellschaft bei seinem Essen zu haben, warf der Mann ihnen einige Brodkrummen zu. Darüber geriethen die beiden Vögelchen in Streit, und der Kampf ward so heftig, daß das eine das andere tödtete. Jetzt aber schien es dem Sieger leid um seinen Kameraden zu sein. Er flog hinweg, kam bald wieder mit einem Kräutlein im Schnabel, und nun legte er das Kräutlein dem todten Vöglein auf den Schnabel. — Es währte keine fünf Minuten, und das todte Vöglein erwachte wieder aus seinem Todesschlafe, erhob sich, regte die Flügel, zwitscherte und flog dann mit seinem Kameraden fröhlich davon. —

*) Sirach 12, 1.

Digitized by Google

„Gewiß," sagte der Mann, „ist das ein Pflänzchen vom Lebensbaum, womit man Todte erwecken kann; ich will es zu mir nehmen und Wunder damit unter den Menschen thun." —

Er nahm das Kräutlein zu sich und ging seines Weges. Da kam er an eine Felsenhöhle und sah darin einen todten Löwen liegen. „Ich will doch einmal die Kraft des Kräutleins probiren," sagte der Mann. Er nahm es und legte es auf das Maul des Löwen. Augenblicklich regte sich der Löwe, ward wieder lebendig, sprang auf, brüllte und zerriß den Menschen. —

„Thue dem Bösen nicht so bald Gutes," sagt Sirach, „er könnte dir leicht noch einmal so viel Böses dafür thun." —

b) Der Alte und die Schlange.

So wie es dem Manne mit dem Lebenskräutlein und dem Löwen gegangen ist, eben so wäre es bald auch einem Manne mit einer Schlange gegangen. — *)

In den Zeiten des Königs David, als sein Sohn Salomo noch ein Knabe war, ging ein alter Mann an einem kalten Wintertage über Feld. Da sah er auf dem Wege eine Schlange liegen, starr und fast erfroren vor Kälte. „Es steht geschrieben," dachte der alte Mann in seinem Sinne, „Du sollst mit jedem Dinge Erbarmen haben! so will ich

*) Die Aesopische Fabel von dem Landmann und der Schlange ist bekannt.

Digitized by Google

mich denn auch der Schlange da erbarmen.“ Und er nahm die Schlange und that sie in den Busen seines Mantels, um sie zu erwärmen. Als aber die Schlange wieder zu sich kam, da wand sie sich um den Leib des alten Mannes und drückte und preßte ihn so hart, daß er fast starb. —

„Warum thust Du mir Böses?“ sagte der alte Mann zur Schlange, „warum willst Du mich tödten? Ich habe Dir ja Gutes gethan und Dich vom Tode erlöst. Wenn ich nicht gewesen wäre, würdest Du erfroren sein. Ich werde mit Dir vor's Gericht gehen und sehen, ob Du mit Recht so gegen mich handelst.“ —

„Ich bin es zufrieden,“ erwiederte die Schlange, indem sie immer den Leib des alten Mannes fest umwunden hielt; „doch wen,“ sagte sie, „wollen wir zum Richter nehmen?“ —

„Den Ersten, der uns begegnen wird,“ antwortete der alte Mann, „jeder wird sagen, daß ich Recht habe.“ —

Sie gingen also weiter, und die Schlange ließ nur so viel in ihrem Drucke nach, daß der alte Mann gehen konnte. Der Erste, der ihnen entgegen kam, war ein Ochs. Da sagte der alte Mann zum Ochsen: „Stehe still und richte zwischen uns Beiden!“ Und er fing an und erzählte, wie er die Schlange vor dem Tode beschirmt habe, und wie sie ihm nun Gutes mit Bösem vergelte und ihn umbringen wolle. —

„Ich thue so mit Recht,“ erwiderte die Schlange ihrerseits; „denn es steht in der heiligen Schrift geschrieben: „Und eine Feindschaft will ich machen zwischen dem Menschen und der Schlange.“ —

Digitized by Google

Da sprach der Ochs: „Die Schlange hat Recht, obschon Du ihr Gutes gethan hast und sie Dir Böses dagegen thut. Es ist so der Brauch in der Welt, daß man Gutes mit Bösem vergilt. Mein Herr thut auch so mit mir. Ich arbeite ihm den ganzen Tag in Feld und Acker und erzeige ihm nichts als Gutes, und Abends, wenn die Zeit zum Essen kommt, da ißt er das Beste und Schönste, und mir gibt er ein wenig Hafer und Stroh; er legt sich in ein weiches Bett, und ich, der ich für ihn den ganzen Tag gearbeitet habe und herzlich müde bin, muß im Stalle auf Stroh liegen oder gar im freien Hof, wo es auf mich regnet. Darum beklage Dich nicht, Mensch! über die Schlange, es ist so Brauch in der Welt. Ihr sagt ja selbst: „Undankbarkeit ist der Welt Lohn". —

Dem alten Manne thaten diese Worte sehr weh. Er ging weiter. Da begegneten sie einem Esel, und er trug auch dem Esel seine Sache vor; doch der Esel gab denselben für ihn ungünstigen Bescheid, wie der Ochs. — Jetzt ging der alte Mann mit der Schlange vor den König selbst, vor David, und brachte seine Klage vor. Aber auch der König sprach zu ihm: „Es geschieht Dir schon recht. Warum hast Du nicht gehalten, was geschrieben steht: Eine Feindschaft will ich setzen zwischen Dich und die Schlange. Geh, ich kann Dir nicht helfen, Du hättest sie nicht erwärmen sollen. —" Der arme alte Mann ging mit weinenden Augen vom Könige weg.

Da sah er den Knaben Salomo bei einem Brunnen im Hofe stehen. Es war dem jungen Prinzen ein kostbares Stöckchen in den tiefen Brunnen gefallen, und die Diener

Digitized by Google

bemühten sich umsonst, dasselbe herauszuholen. „Gehet," sagte da der Knabe zu den Dienern, „gehet und erweitert den Zulauf der Quelle des Brunnens, so wird das Wasser stärker in den Brunnen laufen, dort in die Höhe steigen und das Stöckchen mit heraufbringen." — „Das ist ein kluger Knabe," sagte der alte Mann, „ich will ihm auch meine Sache vorlegen, vielleicht kann er mir gegen die Schlange einen Rath geben." Und er that so und erzählte dem Knaben seinen Handel mit der Schlange und bat ihn um sein Urtheil. Da sagte Salomo: „Bist Du noch nicht bei meinem Vater gewesen, dem König? —" „Ja wohl," erwiederte der alte Mann, „aber er hat gesagt, er könne mir nicht helfen." — „Geh wieder mit mir zurück zum König," sagte Salomo. —

Sie gingen also miteinander, voran der Knabe und nach ihm der Alte mit seinem Stocke in der Hand, auf den er sich stützte.

Als sie vor den König kamen, sprach der Knabe zu seinem Vater: „Warum sprichst Du nicht Recht, o König! zwischen dem Manne und der Schlange?" —

„Ich kann nicht anders sprechen, als ich gesagt," antwortete David, „es geschieht ihm recht, warum hat er nicht gehalten, was in der heiligen Schrift geschrieben steht?" —

„Lieber Vater," sagte Salomo, „gib mir die Erlaubniß, daß ich das Recht zwischen Beiden spreche."

„Thue es frei, mein lieber Sohn," antwortete der König, „wenn Du es kannst." — Nun begann der Knabe zur Schlange: „Warum thust Du dem Böses, der Dir Gutes gethan hat?" —

Digitized by Google

„Gott hat ja also geboten," antwortet die Schlange boshaft, „er hat ja zu mir gesagt: Du sollst den Menschen in die Ferse beißen." —

„Willst Du halten," sprach Salomo wieder, „was im Gesetze geschrieben steht?" —

„Recht gern," antwortete die Schlange. —

„Wohlan," sagte Salomo, „so gehe ab von dem Manne und stelle Dich auf die Erde neben ihn. Denn es steht also im Gesetze geschrieben: „„Es sollen die Beiden, die mit einander einen Streit haben, vor's Gericht hintreten,"" darum mußt Du neben deinem Widerpart stehen." —

„Ich will so thun," sagte die Schlange, und ging von dem alten Manne ab und stellte sich neben ihn.

Jetzt rief Salomo dem alten Manne zu: „Ergreif deinen Stock und thu' ihr, wie im Gesetze geschrieben steht. Dort heißt es": „Er soll Dir den Kopf zermalmen!" „Sie will ja halten, was im Gesetz geschrieben steht." —

Sogleich erhob der alte Mann seinen Stock und tödtete die undankbare Schlange.

Digitized by Google

XI.

Noch Einiges von Salomo's Weisheit.

a) Der Kaufmann und der Dieb.

Wir haben vorher von Salomo gesprochen, wie derselbe seine Klugheit schon als Knabe gezeigt habe. So ist noch gar Manches von Salomo zu erzählen, was beigetragen hat, ihm den Beinamen: „Der Weise" zu erwerben, so daß es von ihm in der Schrift heißt: „Er war weiser als alle Menschen." —

In den Tagen des Königs Salomo zog ein Kaufmann in die Ferne, um Waaren einzukaufen. Er hatte viel Geld bei sich und es war schon gegen Abend, als er in die Nähe der fremden Stadt kam, wo er einige Tage bleiben wollte. „Was soll ich thun?" sagte der Kaufmann zu sich, „ich bin ein fremder Mann in einer mir fremden Stadt, kenne Niemanden, von dem ich weiß, daß ihm zu trauen ist, damit ich ihm mein Geld aufzuheben gebe. Ich will es hier auf dem Felde vergraben, um es zur Zeit wiederzuholen." — Er sah sich um, ob Niemand in der Nähe sei, von dem er gesehen werden könne, und ging dann an eine Grube auf dem Felde, in welcher man Korn von Jahr zu Jahr aufzuheben

Digitized by Google

pflegte, machte ein Loch und vergrub sein Geld. Hierauf ging er in die Stadt. —

Aber der Mann, dem das Feld und die Korngrube gehörte, war doch in der Nähe und sah von einem Gebüsche aus, wie der Fremde da ein Loch machte und etwas vergrub. Als daher der Kaufmann sich entfernt hatte, trat er hervor, ging an die Grube, grub nach, fand das Geld und nahm es heraus. —

Wie erschrak der Kaufmann, als er nach zwei oder drei Tagen, in welchen er seinen Einkauf besorgt hatte, wieder zur Grube kam, um sein Geld zu holen, und nichts fand! „Was soll ich anfangen," rief er, „ich armer Mann! Jetzt habe ich Waaren gekauft und habe kein Geld, sie zu bezahlen! Und doch hatte ich mich so wohl umgesehen, ob Niemand zugegen sei, als ich das Geld vergrub! — Ich will zum König Salomo gehen," sprach er endlich, „seine Weisheit wird mir zu rathen wissen." —

Er ging also zu Salomo und theilte ihm die Sache mit und bat ihn um seinen Rath. Da sprach Salomo: „Mein Freund! Merk auf, was ich Dir sage. Erkundige Dich zuvor, wem das Feld und die Korngrube gehört, und gehe alsdann zu dem Eigenthümer und sprich also zu ihm: Ich bin ein fremder Mann, habe viel Geld von Hause mitgenommen und einen Theil davon bereits vergraben, aber den größern Theil habe ich noch bei mir. Nun weiß ich nicht, wie ich es mit diesem Gelde machen soll. Soll ich es noch zu dem andern schon vergrabenen Gelde legen, oder soll ich es einem braven, wahrhaften Manne aufzuheben geben,

Digitized by Google

oder soll ich es gar besonders vergraben? — Ich kenne hier Niemanden in der Stadt, von Dir aber habe ich gehört, daß Du ein treuer, braver und weiser Mann bist; darum bitte ich Dich um deinen guten Rath. — Wenn Du so gesprochen hast," fuhr Salomo fort, „wird der Mann gewiß zu Dir sagen: „„Wenn der Ort, wo das erste Geld verborgen liegt, ein heimlicher Ort ist, so rathe ich Dir, das andere auch dazu zu legen."" — Er wird Dir so rathen, „sagte Salomo", weil er dein anderes Geld auch haben möchte, und er wird, sobald er Dir den Rath gegeben, hingehen und dein Geld wieder in die Grube legen, damit es, wenn Du hinkommst, sich vorfindet und Du das andere dazulegst. — Du kannst dann hingehen und dein Geld nehmen." — *)

Der Kaufmann dankte dem König für den weisen Rath, that so, und es geschah, wie Salomo vorausgesagt. Der Spitzbube rieth dem Manne, das andere Geld auch dazu zu legen, und während der Kaufmann, wie er zu ihm sagte, einen Spaziergang durch die Stadt machte, lief er schnell hin und legte zuvor das gestohlene Geld wieder in die Grube. — Hierauf kam der Kaufmann und holte sein Geld wieder. Der Spitzbube aber war geprellt. —

b) Salomo und sein Feldherr Benaja.

Einst spielte der König Salomo mit seinem Liebling und erstem Rathe, dem Feldherrn Benaja ben Jehojada

*) Aehnliches wird von einem Blinden und seinem spitzbübischen Nachbar erzählt.

Digitized by Google

eine Parthie Schach. Der Feldherr konnte dem König nie eine Parthie abgewinnen, was um so weniger wundern darf, als Salomo selbst das Spiel ersonnen haben soll. Schon war der Feldherr nahe daran, wieder matt zu werden, als sich ein großer Lärm auf der Straße erhob, wo zwei miteinander in Streit gerathen waren. Salomo eilte an das Fenster, um zu sehen, was vorgehe. Während nun derselbe zum Fenster hinaussah, nahm der Feldherr ihm unvermerkt einen Stein aus seiner Parthie, den man den Ritter nennt, so daß er nun einen Kämpfer weniger hatte und deßhalb auch hernach das Spiel verlor. Das wunderte Salomo sehr, denn es war die erste Parthie, die er gegen seinen Feldherrn verlor, und es that ihm um so mehr leid, als kein Mensch in der Welt ihm bisher eine Parthie abgewinnen konnte. Er sann, als er allein war, darüber nach, wie es zugegangen, daß er das Spiel verloren, stellte die Steine nochmals auf und überdachte nochmals den ganzen Gang des Spiels. Da merkte er denn bald, daß ihm ein Stein gemangelt habe, und leicht kam er auf den Gedanken, daß der Feldherr denselben, während er zum Fenster hinausschaute, aus dem Spiele genommen habe. Er wollte seinen Feldherrn nicht geradezu der Unredlichkeit anklagen, dachte aber: ich werde schon Gelegenheit finden, ihn selbst zum Geständniß zu bringen. Er schwieg also und nahm sich nichts davon an.—

Einige Tage nachher sah Salomo, als es schon dunkelte, zum Fenster seines Palastes hinaus und bemerkte, wie zwei Männer mit Säcken über die Achsel längs der Häuser hinschlichen, als gingen sie auf einen Diebstahl aus. Schnell

Digitized by Google

griff Salomo nach einem alten abgetragenen Rocke, den er für solche Gelegenheiten immer zur Hand hatte, hüllte sich darein und eilte auf die Straße den Dieben nach. Als er sie eingeholt, sprach er zu ihnen: „Gott grüß' Euch, liebe Gesellen! ich habe auch das Handwerk gelernt. Ich habe mehrere Schlüssel bei mir, die zu des Königs Gemächern passen, worin seine besten Schätze aufbewahrt werden. Schon lange trachte ich danach, habe mich aber nicht unterstanden, den Handel allein zu unternehmen. Wollt Ihr mir nun folgen, so können wir auf einmal reich werden." — Da sprachen die Diebe: „Wenn Du eine Gelegenheit weißt, so laß nur uns sorgen, wir wollen schon fertig werden." — „Wir wollen noch ein wenig warten," sagte der verkleidete König, „bis es später geworden ist, daß Alles schläft und Niemand uns sieht." —

Nachdem es nun später geworden war, sagte der König: „Jetzt ist es Zeit, daß wir gehen." — Er führte sie heimlich durch eine Hinterthüre des Palastes in ein Zimmer. Die Diebe wollten sogleich zugreifen. Doch der König sprach: „Haltet Euch da nicht auf! Wir kommen wohl noch zu Besserem." — Er führte sie hierauf in ein besseres Zimmer, und wieder wollten die Diebe zugreifen. Aber der König sagte wieder: „Es ist immer noch nicht Zeit, wir kommen in ein noch kostbareres Zimmer, wo wir genug finden und nicht schwer zu tragen haben." — Er führte sie hierauf in die Kammer, wo die Edelsteine lagen. „Jetzt," sagte er, „ist es Zeit, jetzt greift zu und füllt die Säcke, ich will unterdessen vor der Thüre Wache halten und Acht geben, daß

Digitized by Google

Niemand komme; damit wir uns in der Stille wieder fortmachen können." — Die Diebe, durch den Reichthum umher geblendet, ließen sich zu Allem überreden, und sie hätten nimmer vermuthet, daß der König selbst ihr Führer sei. — Sie füllten die Säcke. — Indessen ging Salomo hinaus, schloß hinter sich leise die Thüre ab, und so waren die Diebe gefangen wie die Maus in der Falle. Er ging hierauf in sein Schlafgemach, legte den alten Rock ab, in den er sich verkleidet hatte, und ließ dann seine Diener kommen. „Habt Acht!" sagte er zu ihnen, „ich habe in der Kammer der Edelsteine Diebe gespürt. Haltet wohl die ganze Nacht vor derselben Wache, daß Niemand entkommt, Ihr steht mir dafür mit Euerem Leben ein." —

Als es Tag geworden, ließ der König Salomo seinen höchsten Gerichtshof sich versammeln, sein Liebling Benaja war unter den Richtern. „Jetzt," dachte Salomo, „ist die Gelegenheit da, meinen Benaja zum Geständniß zu bringen." — Als der Gerichtshof, in welchem Salomo selbst den Vorsitz hatte, versammelt war, sprach der König mit hohem, ernstem Tone, und blickte dabei unausgesetzt und streng den Benaja an: „Meine Herren Räthe! ich fordere Euch auf, ein gerechtes Urtheil zu fällen. Was soll dem Manne geschehen, der einem Andern stiehlt, dem Manne, der nicht allein einem Andern stiehlt, der den König selbst bestohlen!" — Als Benaja, von den strengen Blicken des Königs getroffen, das hörte, da dachte er in seiner Angst: „Der König meint gewiß nur mich, weil ich ihn im Schachspiel betrogen und ihm einen Stein genommen habe. Schweige ich, bis das Urtheil gefällt ist, so bin ich verloren; ich will gestehen

Digitized by Google

und den König um Verzeihung bitten, vielleicht finde ich dann Gnade vor ihm." — Und er stand von seinem Sitze auf und warf sich vor dem Könige nieder und sprach: „Mein Herr und König! ich bitte um Gnade. Ich muß mein Vergehen bekennen, daß ich der Dieb bin. Ich gestehe, daß ich, als ich die Ehre hatte, mit meinem Herrn und König eine Parthie Schach zu spielen, während mein König an das Fenster ging, einen Stein aus seiner Parthie heimlich genommen und weggethan habe. Möge mein Herr und König um meines offenen Selbstgeständnisses willen mir Verzeihung angedeihen lassen; ich bereue mein Vergehen tief." —

Da fing der König an zu lachen und sagte: „Lieber Benaja! ich meine Dich nicht, ich habe den hohen Gerichtshof nicht um Deinetwillen versammelt; denn deinen Diebstahl habe ich schon vergessen und Dir verziehen. Es ist was ganz Anders, um dessen willen ich heute so frühe den Gerichtshof versammelt habe." Und er erzählte nun die Begebenheit vom vergangenen Abend und ließ über die eingesperrten Diebe das Urtheil fällen. — Salomo aber hatte noch lange seine Freude daran, daß er seinen Benaja so schön zum Geständniß gebracht hatte. —

o) Wer ist der Dieb?*)

Es war in den Tagen Salomos. Da lebte ein braver und rechtschaffener Mann, der drei Söhne hatte, die sich

*) Eine in den Hauptzügen ähnliche, aber in Anlage und Ausführung verschiedene und zugleich sehr indecente Erzählung befindet sich im Buche Sind-bads oder in der Geschichte der vierzig Weyre (bei Habicht und von der Hagen: 1001 Nacht; 15te Nacht.)

Digitized by Google

alle drei durch ihre Klugheit auszeichneten. Der Mann war ein sehr reicher Mann und war bemühet, seinen Söhnen eine vortreffliche Erziehung zu geben und sie in allem Nöthigen, Nützlichen und Schönen unterrichten zu lassen. Als der Vater alt geworden war und seine Sterbestunde herannahen fühlte, lud er zehen angesehene Männer der Stadt zu sich, ließ seine drei Söhne zu sich kommen und sprach zu diesen im Beisein der Männer: „Meine lieben Söhne! ich hinterlasse Euch einen Reichthum, groß genug, daß Ihr bei gehöriger und weiser Anwendung desselben mit Gottes Hülfe Euer Leben sorglos verbringen könnt; theilt Euch brüderlich darein. Hier aber habe ich noch ein Kästchen mit Gold und Geldeswerth. Dieses, will ich, sollt Ihr als Nothpfennig aufheben für den Fall, daß Ihr, Gott bewahre! durch Unglück in Armuth gerathen solltet. Das Kästchen ist wohl verschloßen. Gebt mir vor Gott und diesen ehrenbaren Männern Euer Wort und Euere Hand darauf, daß Ihr dasselbe nur in diesem äußersten Falle und zwar mit Eurer aller Uebereinstimmung öffnen wollt. Auch soll sich das Kästchen und der Schlüssel dazu nie in einer und derselben Hand befinden. Das Kästchen mache die Runde unter Euch von Jahr zu Jahr und ebenso der Schlüssel, so daß der jedesmalige Besitzer des Kästchens nie zugleich den Schlüssel hat. Wollt Ihr so thun, meine Söhne?“ — Die Söhne gelobten es dem Vater mit Hand und Mund, und bald darauf starb der Mann. Die drei Brüder theilten sich in das hinterlassene Vermögen, und waren alle drei reiche Leute. —

Digitized by Google

Die beiden ältern Brüdern hielten das Ihrige durch Fleiß und Sparsamkeit hübsch zusammen und mehrten es noch; aber der jüngste Bruder war ein leichtsinniger Verschwender, der sein Leben nur in Vergnügungen verbringen wollte und keinen Tag ohne Fest und Lustbarkeit hingehen ließ, und noch waren keine drei Jahre seit dem Tode des Vaters vorüber, so hatte er mit seinen Zechbrüdern seine ganze Erbschaft durchgebracht und war nun bettelarm. —

Da kam er zu seinen Brüdern und verlangte von ihnen, daß sie mit ihm das Kästchen öffnen. „Für mich," sagte er, „ist die Zeit gekommen, von welcher unser Vater sprach. Oeffnet das Kästchen und gebt mir meinen Antheil an dem darin enthaltenen Schatze heraus." — Den beiden ältern Brüdern that es sehr leid, daß sie ihres Vaters letzten Willen brechen sollten. Da sprach der älteste Bruder: „Ehe ich meines Vaters Gebot übertrete, will ich Dir lieber fünftausend Gulden leihen. Du magst sie mir zurückzahlen oder nicht, das soll bei Dir stehen; benutze sie aber, irgend ein Geschäft anzufangen und Dir wieder aufzuhelfen." — Der jüngste Bruder ließ sich damit beschwichtigen, nahm die fünftausend Gulden und führte wieder ein Leben wie vorher. —

Als aber das Geld aufgezehrt war, kam er wieder und verlangte, daß das Kästchen geöffnet werde. Da sprach der zweite Bruder: „Auch ich will, ehe ich des Vaters Gebot übertrete, Dir nun fünftausend Gulden leihen, wie unser ältester Bruder gethan." — Der Verschwender ließ sich damit noch einmal zufrieden stellen. Aber statt ein ernsteres Leben anzufangen, verthat er das Geld wieder in Saus und

Digitized by Google

Braus, indem er zu sich sagte: „Kommt Zeit, kommt Rath! Ich werde mir schon zu helfen wissen.“ — Es war gerade die Reihe an ihm, daß er den Schlüssel zu dem Schatzkästchen in Händen hatte. Er ließ sich nun einen ähnlichen zweiten Schlüssel machen, und als nach drei Jahren das Kästchen in seine Hände zur Aufbewahrung kam, da probirte er den nachgemachten Schlüssel. Derselbe paßte vollkommen. Er öffnete also das Kästchen, nahm alles Geld und alle Kostbarkeiten heraus und legte so schwer Steine dafür hinein, und verschloß das Kästchen wieder, so daß man nichts daran merken konnte. Er fing sich jetzt auch zum Scheine ein Geschäft an, daß die Leute und auch seine Brüder meinten, er wäre endlich andern und bessern Sinnes geworden, und keine Ahnung davon hatten, woher ihm für sein jetziges Leben das Geld kam. Aber noch waren keine drei Jahre vergangen, so war auch der Inhalt des Schatzkästchens verpraßt. — Und nun kam er denn wieder zu seinen Brüdern und sagte, er habe geglaubt, ihrer nicht mehr zu bedürfen, aber er sehe, daß er kein Glück habe. Er sei abermals um Alles gekommen, und es bleibe ihm nichts anders übrig, als das Kästchen zu theilen. „Es thut mir,“ schloß er seine lügnerische Rede, „selbst leid, daß es mit mir so weit gekommen ist, wo nach unseres Vaters letztem Willen das Kästchen geöffnet werden darf.“ —

Als die beiden ältern Brüder sahen, daß es so sein müsse, gingen sie zu den zehn angesehenen Männern der Stadt, die ihr Vater zu Zeugen genommen hatte, und baten sie, den andern Morgen auf das Gemeindehaus zu kommen.

Digitized by Google

Dahin brachten die zwei Brüder zur bestimmten Stunde das Kästchen und sprachen: „Verehrte Männer! Wir sind durch das Drängen unseres Bruders hier, dem wir schon zweimal in seiner Noth beigestanden haben, leider gezwungen, das von unserem guten, seligen Vater in Eurem Beisein uns hinterlassene Kästchen zu öffnen und den Inhalt zu theilen. Sehet zu, ob es dasselbe ist, und ob es noch in demselben Zustande ist, wie es unser guter Vater uns übergeben hat.“ —

Die zehen Zeugen besahen das Kästchen und auch das Schloß und sprachen dann: „Es ist dasselbe Kästchen und ist noch wohl verschlossen.“ —

Das Kästchen ward nun im Beisein der Zeugen geöffnet, und zum Erstaunen der beiden Brüder und der Zeugen fanden sich nichts als gemeine Steine darin. — „Da seht Ihr,“ rief der jüngste Bruder mit frecher Stirne, „da seht Ihr lieben Leute, wie meine Brüder mit mir verfahren sind! Deßhalb haben sie so lange das Kästchen nicht öffnen wollen! Deßhalb haben sie mir zweimal unter dem Scheine einer Unterstützung Geld gegeben! Daher sind sie selbst so reich, indeß ich arm geworden bin! Sie haben das Geld herausgenommen und Steine dafür hineingelegt.“ — Die beiden Brüder sahen einander an, indem jeder den andern in Verdacht hatte. Die zehen Männer aber sagten: „Wir sind nicht klug genug, um hier zu entscheiden. Unser Rath ist, daß Ihr alle drei nach Jerusalem geht zum König Salomo, seine Weisheit wird das Richtige finden.“ —

Die drei Brüder beschlossen, also zu thun, und so mach-

Digitized by Google

ten sie sich denn auf den Weg nach Jerusalem. Als sie schon in der Nähe der Stadt waren, kam ihnen ein Mann eilig entgegen und frug sie, ob sie kein Pferd gesehen. „Ist es nicht weiß gewesen?“ frug der älteste der Brüder. „Ja wohl,“ sagte der Mann. — „Ist es nicht auf einem Auge blind?“ frug der zweite. „So ist's,“ antwortete der Mann. — „Trug es nicht zwei Flaschen,“ frug der jüngste, „die eine mit Oel, die andere mit Wein?“ „Ganz recht,“ sagte der Mann.“ — „Es ist dort in den Wald gelaufen,“ sagten die Brüder, obschon sie das Pferd mit keinem Auge gesehen hatten.*) Der Mann lief in den Wald nach seinem Pferde, konnte aber keine Spur davon finden. Er eilte wieder zurück den Brüdern nach und fragte sie, wohin sie gingen. „Nach Jerusalem,“ sagten sie, zum König Salomo.“ „Ich gehe mit,“ sagte der Mann.

Als sie vor den König kamen, begann der Mann zuerst: „Mein Herr und König! ich weiß nicht, was diese Männer bei Dir wollen; ich muß sie aber vor Allem eines Diebstahls anklagen.“ Und er erzählte dem König nun, wie ihm sein Pferd entlaufen, wie er den drei Männern in der Nähe der Stadt begegnet sei und sie nach seinem Pferde gefragt, wie sie ihm alle Zeichen desselben richtig angegeben und ihn in den Wald geschickt hätten, und wie er doch nichts gefunden habe. „Es kann nicht anders sein,“ schloß der Mann seine Klage, „sie haben mein Pferd aufgefangen und ihm

*) Aehnliches wird von drei Prinzen mit einem Kameele erzählt in 1001 Nacht; 458 Nacht: „Der Sultan von Yemen und seine drei Söhne.“

Digitized by Google

die Satteltasche, worin mein Geld war, abgenommen und es dann wieder laufen lassen. Ich fordere daher mein Geld wieder und will auch wissen, wohin sie das Pferd gethan haben." — .

„Wir haben, o Herr und König!" antworteten die Brüder, „kein Pferd gesehen und sonst auch nichts von ihm gehört." —

„Wie aber konntet Ihr," frug Salomo, „dem Manne die Zeichen geben?" —

„Ich," sagte der älteste Bruder, „wußte daher, daß das Pferd weiß ist, weil an dem Zaume, den der Mann noch in der Hand hatte, weiße Haare hingen." —

„Und Du," frug der König den zweiten, „woher konntest Du dein Zeichen geben?" —

„Ich sah," antwortete dieser, „auf dem Wege mehrere Stellen, wo das Pferd geweidet hatte, da war die eine Seite immer abgeweidet, die andere Seite aber, wo sehr gutes Gras stand, war unberührt; daraus schloß ich, daß das Pferd auf einem Auge blind sein müsse." —

„Und Du," frug der König noch den jüngsten Bruder, „woher wußtest Du, daß das Pferd zwei Flaschen trug, die eine mit Oel gefüllt, die andere mit Wein?" —

„Ich habe," antwortete dieser, „auf dem Wege, den wir kamen, eine lange Strecke bemerkt, die auf zwei Seiten naß war. Die Feuchtigkeit der einen Seite war in die Erde eingedrungen, indeß die andere noch oben auf der Fläche stand. Daraus konnte ich leicht schließen, daß jene Wein, diese Oel sein müsse." —

Digitized by Google

Der König war höchst erstaunt über die Klugheit der drei Leute, wies den Mann mit seiner Klage ab, und frug dann die drei Brüder, was ihr Begehren sei. — Sie erzählten ihren Streit, sowohl die beiden ältern Brüder als auch der jüngste, indem jeder sich zu rechtfertigen und den andern zu beschuldigen suchte, und baten dann den König um sein Urtheil. Salomo, der sah, daß er's mit sehr klugen Leuten zu thun habe, dachte bei sich: „Was soll ich thun? Spreche ich den Leuten in diesem schwierigen Rechtsstreite kein Urtheil, so verliere ich die hohe Meinung, welche mein Volk von mir hat, indem man sagen wird: Seine Weisheit hat ihn verlassen! — Lasse ich die Leute schwören, so werden zwei umsonst und einer lügenhaft schwören; denn der Dieb wird sich gewiß nicht vor einem falschen Eide scheuen. — Es sind kluge Leute, ich muß den Dieb in seiner eigenen Klugheit fangen." — Salomo sann noch eine Weile nach, dann sprach er: „Ich muß gestehen, Ihr Leute, daß Euere Sache eine schwierige ist, die sich nicht so leicht entscheiden läßt; ich kann Euch vor Morgen mein Urtheil nicht abgeben. — Da ich aber sehe, daß Ihr so weise und verständige Leute seid, so ersuche ich Euch, mir selbst mit Eurer Weisheit beizustehen in der Beantwortung einer Frage, die mir heute von Aegypten aus vorgelegt worden. — In Aegypten wohnten zwei reiche Leute, die von Jugend auf in der innigsten Freundschaft lebten. Jeder von ihnen hatte ein Kind, der Eine einen Knaben, der Andere ein Mädchen. Da beschlossen die beiden Väter, ihre Freundschaft auch auf ihre Kinder zu übertragen und sie jetzt schon mit einander zu verloben, in-

Digitized by Google

dem jeder verspreche, seinem Kinde einst als Heirathsgut dreimalhunderttausend Gulden zu geben. Sie thaten so. Aber noch war der Knabe nicht zum Jüngling und das Mädchen nicht zur Jungfrau völlig herangereift, da starben die beiden Väter, indem sie, wie sie versprochen, jeder seinem Kinde eine Summe von dreimalhunderttausend Gulden hinterließen. Der Jüngling war, wenn auch gutmüthig, doch sehr leichtsinnig, der nur der Lust und der Freude leben wollte, und es währte nicht lange, so hatte er in Gemeinschaft mit andern leichtsinnigen Genossen alles Geld, das sein Vater ihm hinterlassen, durch Spiel und Wohlleben durchgebracht. Das Mädchen hingegen war nicht nur schön von Gestalt und lieblich von Ansehen, sondern auch sehr sittsam und mit allen Tugenden einer edeln Jungfrau ausgestattet. Als nun die Zeit ihres Alters kam, welche die Väter zu ihrer Verehelichung bestimmt hatten, da ließ die Jungfrau dem Jüngling sagen, daß sie bereit sei, den Wunsch und den Willen ihres lieben Vaters zu erfüllen, und von ihm nun erwarte, daß er komme, um sie nach dem Uebereinkommen der Väter als seine Frau heimzuführen. — Doch der junge Mann ließ ihr erwiedern, sie möge in Gottes Namen irgend einen Mann nehmen, der ihr gefalle, er sei fern davon, auch sie in's Unglück zu stürzen. Es sei genug, daß er das Seine all verthan und sich an den Bettelstab gebracht habe, und gern entbinde er sie jeder Verpflichtung. — Unterdessen lernte das Mädchen einen Jüngling kennen, der zwar wenig Vermögen besaß, aber reich war an Gütern des Geistes und des Herzens. Sie bewarb sich um dessen Liebe.

Digitized by Google

„Ich bin nicht abgeneigt," sprach das Mädchen, „Dir Herz und Hand zu überlassen, aber noch halte ich mich nicht ganz frei von der Verpflichtung, die ich gegen den Jüngling habe, mit welchem mich mein Vater in meiner und seiner Kindheit schon verlobt hat. Ich werde noch dreimal den Versuch machen und bei ihm anfragen, ob er der Anordnung unserer Väter nachkommen will. Bleibt er dennoch bei seiner Weigerung, so will ich von Herzen die Deine werden." —

So ungern der Jüngling die Verzögerung sah, und so sehr ihn die Ungewißheit schmerzte, so mußte er doch die Bedingung eingehen, indem er zugleich die kindliche Treue des Mädchens bewunderte.

Den andern Tag zog die Jungfrau ein prächtiges, bräutliches Kleid an und ging selbst zu ihrem ersten Bräutigam und sprach: „Mein Bräutigam! ich bitte Dich, brich die Anordnung unserer Väter nicht. Du magst immerhin selbst ohne Vermögen sein, ich bin reich genug, daß wir Beide davon zufrieden und vergnügt leben können. —"

„Nicht doch!" antwortete der Jüngling. „Davor wolle mich Gott bewahren, daß ich auch Dein Vermögen durchbringe. Meine Leidenschaften sind nun einmal so Herr über mich geworden, daß ich ihnen nimmermehr entsagen könnte." — Die Jungfrau entfernte sich schweigend. —

Nach acht Tagen kam sie wieder, noch kostbarer gekleidet und geschmückt als zuvor, und richtete dieselben Worte an den Jüngling. — Der Jüngling gab ihr dieselbe Antwort zurück. — Es verflossen abermals acht Tage, und wieder kam die Jungfrau, strahlend von Gold und Perlen, und bat

Digitized by Google

den Jüngling mit den herzlichsten Worten, der Väter Willen zu erfüllen und sie als Frau heimzuführen. — „Gott gebe Dir Glück und Segen," sagte der Jüngling zu ihr. „Mache den Mann glücklich, der Dir gefällt, ich verzeihe es Dir von ganzem Herzen. Nimmermehr werde ich zu dem Unrechte, das ich gegen mich begangen habe, noch das gegen Dich hinzufügen, Dich unglücklich zu machen." —

Als das Mädchen die Entschlossenheit des Jünglings sah, kehrte sie zurück und gab jetzt dem zweiten Jüngling ihre unbedingte Zusage. Die Hochzeit wurde schon auf den nächsten Tag bestimmt und mit großer Festlichkeit gefeiert. In jener Stadt und ihrer Umgebung aber gibt es viel loses Gesindel, und als in der Nacht Braut und Bräutigam über die Straße nach Hause geführt wurden, brach plötzlich eine Rotte hervor, die sich deshalb schon den ganzen Abend versteckt hatte, entriß Braut und Bräutigam mit Gewalt und entführte sie, um sie aller Kostbarkeiten zu berauben. Der Anführer der Rotte war ein ergrauter Bösewicht. Als er die hübsche Braut sah, da sagte er zu seinen Leuten: „Den Burschen, den Bräutigam, den laßt, nachdem Ihr ihm Alles abgenommen, wieder laufen; die Braut aber will ich für mich behalten." — „O Mann!" flehte da die Jungfrau, „ich beschwöre Dich bei Gott, hab Erbarmen und laß mich in Frieden ziehen! Höre, ob ich nicht Erbarmen verdiene." — Sie erzählte ihm ihre Geschichte und schloß dann: „Der junge Mann, dem ich von Kindheit an verlobt war, hat seine Wünsche besiegt, um sich nicht zu versündigen, und Du, der Du schon im Leben vorgerückt bist und dem Grabe näher

Digitized by Google

stehst, als der Wiege, Du wolltest Dich so schwer gegen Gott vergehen! wolltest um einer kurzen irdischen Lust willen deinen Antheil am himmlischen Leben verlieren! Behalte alle Kostbarkeiten, die Du uns genommen, ja nimm noch ein bedeutendes Lösegeld, das ich Dir geben will, nur entlaß mich in Frieden nach meinem Hause und zu dem mir von Gott angetrauten Manne." —

Da ward das bisher so verstockte Herz des alten Räubers gerührt, und er sprach: „Ziehe hin, meine Tochter, in Frieden! Zwei meiner Leute werden Dich sicher nach Deinem Hause führen. Ziehe hin und nimm hier Deine und Deines Mannes Kostbarkeiten alle zurück. Du bedarfst keines Lösegeldes." —

„So hat sich," sagte Salomo zu den drei Brüdern, „die Geschichte in Aegypten zugetragen, und nun legte man mir von dort aus die Frage vor, wer von diesen drei am edelsten gehandelt habe und eine öffentliche Belobung am ersten verdiene, ob der in seiner Kindheit schon mit dem Mädchen verlobte junge Mann, oder die Jungfrau, oder der Räuber. Ihr seid verständige Leute," schloß Salomo, „so sagt mir Euere Meinung darüber." —

Da begann der älteste Bruder: „Mich dünkt, der junge Mann hat am edelsten gehandelt, daß er der Jungfrau, die ihm gewiß nicht gleichgültig war, so standhaft entsagte, um sie nicht unglücklich zu machen." —

„Und mich dünkt," sagte der zweite Bruder, „die Jungfrau verdiene das größte Lob, daß sie ihres Vaters letzten

Digitized by Google

Willen so in Ehren hielt und nur nach vielen und vergeblichen Versuchen von demselben abging." —

„Ihr irrt," begann jetzt der jüngste Bruder. „Nach meiner Meinung ist der Räuber am meisten zu bewundern, nicht nur deshalb, daß er seine Leidenschaft besiegte und das Mädchen frei gab, sondern und noch mehr deshalb, daß er auch die Narrheit beging und die Edelsteine zurückgab und kein Lösegeld annahm." —

„Gelobt sei Gott!" rief jetzt Salomo, „der jedes Unrecht an den Tag bringt. Du junger Bösewicht," fuhr er fort, indem er sich ernst und streng an den jüngsten Bruder wandte, „Du bist der Dieb! Du hast das Schatzkästchen geöffnet und ausgeleert und mit Steinen angefüllt! Du hattest Lust nach dem Gelde, das nicht in Deiner Hand war, um wie vielmehr nach dem, das Du in Händen hattest! —"

Betroffen von der wunderbaren Weisheit Salomo's warf der junge Mann sich nieder und gestand sein Verbrechen und bat um Gnade. —

„Gehe," sagte der König zu ihm, „ich will Dir verzeihen, um Deiner Brüder willen, gehe und bessre dich!" —

Jederman aber, der das Urtheil hörte, welches der König gefällt, ward von tiefer Ehrfurcht gegen ihn ergriffen, denn jederman erkannte, daß die Weisheit Gottes in ihm ist, Gericht zu halten.

Digitized by Google

XII.

Der Knabe und seine Bibel.

Vor vielen, vielen Jahren, ehe noch die Kunst erfunden war, Bücher zu drucken, hatte ein Mann ein einziges Söhnchen, das er sehr liebte. Als das Kind herangewachsen und die Zeit gekommen war, daß es in die Schule gehen sollte, schrieb der Vater, der ein geschickter Mann war, selbst eine kleine Bibel, und zwar zuvörderst das erste Buch Mose, und schenkte das Büchlein dem Knaben und schickte ihn damit in die Schule und bat ihn, recht fleißig darin zu lesen. Eines Tages, als der Knabe mit seinem Büchlein in der Hand in die Schule ging, da überfielen feindliche Schaaren den Ort, nahmen auch den Knaben sammt seinem Büchlein gefangen und führten ihn mit anderen Gefangenen weit weg in das feindliche Land. Dort sperrte man den armen Kleinen in's Gefängniß, nachdem man ihm zuvor sein Büchlein abgenommen und es, als eine Seltsamkeit, in die Bücherſammlung, welche der König sich selbst angelegt, gebracht hatte.

Der Knabe mochte schon mehrere Monate verlassen und fast vergessen im Gefängnisse gesessen haben, da konnte in einer Nacht der König nicht schlafen. Er befahl seinem Kammerdiener, ihm ein Buch aus der Bücherſammlung zu holen und ihm daraus vorzulesen. Der Diener holte einige

Digitized by Google

Bücher zur Auswahl des Königs. Da fand sich das Büchlein des Knaben unter den Büchern. „Was für ein Buch ist das?“ sagte der König, „das habe ich noch nicht gesehen.“ Der Diener wußte es nicht. Der König öffnete das Buch. Aber weder er, noch der Diener, dem er es deshalb gab, konnte darin lesen, die Schrift war ihnen ganz fremd. Den andern Morgen ließ der König seinen Oberbibliothekar kommen und fragte ihn, was für ein Büchlein das sei. Der Oberbibliothekar sagte, daß man das Büchlein bei einem gefangenen Knaben gefunden, ihm abgenommen und in die königliche Bibliothek gebracht habe. Der König befahl dem Oberbibliothekar, es zu lesen. Aber weder er, noch die Gelehrten seines Hofes, die der König kommen ließ, konnten es lesen. Da ließ der König den Knaben aus dem Gefängniß holen. Als der Knabe nun vor dem König stand, zeigte ihm der König das Büchlein und fragte ihn, ob es ihm gehöre. Da fing der Knabe an herzlich zu weinen. „Warum weinst Du, mein Kind?“ sagte der König, „fürchte Dich nicht.“ — „Ich habe keine Furcht vor Dir,“ antwortete der Knabe, „mein Vater hat mich gelehrt, keinen Menschen zu fürchten, sondern nur den lieben Gott. Aber als ich meine Bibel sah, da gedachte ich eben meines guten Vaters, der sie mir geschrieben und mir geschenkt hat. —“

„Kannst Du das Buch lesen?“ fragte der König. „O ja,“ sagte der Knabe. „So lies mir daraus vor.“ Und der Knabe fing nun an und las dem Könige schön und verständig von der Schöpfungsgeschichte, wie Gott, der Herr, Himmel und Erde und Alles, was daran und darauf ist,

Digitized by Google

erschaffen, und wie er den Menschen zu seiner Verehrung und Anbetung erwählt habe, wie aber gleich die ersten Menschen sich haben verleiten lassen, Gottes Gebot zu übertreten und deshalb das Paradies verloren haben. Der König, der noch nie etwas von der biblischen Geschichte gehört hatte, denn er war ein Heide, bat den Knaben, wenn er nicht müde wäre, immer weiter zu lesen. Und so las der Knabe weiter, wie Kain aus Neid seinen Bruder erschlagen und deshalb von seinem eigenen Gewissen verfolgt, habe umherirren müssen, wie ihn aber doch Gott wegen seiner tiefen Reue nicht ganz verstoßen habe. Dann las er, wie die Menschen immer schlechter geworden seien, von Gott abfielen und Götzendiener wurden, bis auf Abraham, der den einzigen Gott wieder erkannt und von Herzen verehrt habe, und so fort bis zum Tode Josephs. — Als der Knabe nun das Buch geendet hatte, da erhob sich der König von seinem Sitze und rief: „Gelobt sei Gott, Dein Gott, mein gutes Kind, der Himmel und Erde erschaffen! Auch ich will ihn verehren.“ Und er ging hin und umarmte den Knaben und küßte ihn und sprach: „Mein liebes Kind, sage mir, wessen Sohn bist Du?“ —

Da erzählte der Knabe von seinem weisen Vater und seiner guten Mutter, deren einziger Sohn er sei, und wie sein Vater ihn belehrt und ihm dieses Buch geschrieben habe, und wie er auf dem Wege zur Schule mit Gewalt fortgeführt worden sei. „Ach,“ seufzte der Knabe, und die Thränen kamen dem guten Kinde, „ich werde meine Eltern wohl nie

Digitized by Google

wieder sehen, und wie werden sie klagen und jammern um mich und um mich weinen." —

Da sprach der König gerührt: „Sei ruhig, mein liebes Kind! Du sollst Deine Eltern wieder sehen. Gewiß um Deinetwillen hat mich Dein Gott in der Nacht nicht schlafen lassen." — Und schon den andern Tag hielt der König Wort. Er ließ den Knaben prächtig kleiden, beschenkte ihn königlich und gab Befehl, daß man das Kind sicher und wohlbehalten zu seinen Eltern zurückbringen sollte, und es geschah so. Wer aber beschreibt die Freude der Eltern, als sie ihr geliebtes Kind, gesund und wohlbehalten und dazu noch in einem so königlichen Aufzuge wieder erblickten! „Gepriesen sei Gott!" rief der Vater, indem er seinen Knaben umarmte, „gepriesen sei Gott, der um seines Wortes willen Dich, mein gutes Kind, uns zurückgegeben hat. O vergiß nie das Wort Gottes!"

Digitized by Google

XIII.

Die treuen Verwalter.

Es lebte einmal ein braver Mann, der war durch Unglücksfälle aller Art so sehr in seinem Vermögen zurückgekommen, daß er, um sich, seine Frau und seine Kinder zu erhalten, bei fremden Leuten um Tagelohn arbeiten mußte. Einst ackerte er auf dem Felde. Es ging schon auf den Abend, und der arme Mann sehnte sich nach Ruhe. Da erschien ihm ein alter, gar seltsam gekleideter Mann, von ehrwürdigem Aussehen, und sprach zu ihm: „Deiner und Deines Weibes Frömmigkeit wegen ist über Dich im Himmel bestimmt worden, daß Du sieben gute Jahre bekommen und dieselben in Reichthum und Ehren verbringen sollst. Ich habe nun den Auftrag, Dich zu fragen, wann Du diese guten Jahre haben willst, ob jetzt, wo Du noch ziemlich kräftig bist und Lust am Leben hast, oder in Deinem Alter, wo Du nicht mehr arbeiten kannst.“ —

Der arme Taglöhner, der den alten, seltsamen Mann für einen Zauberer hielt, antwortete ihm: „Gehe, ich habe nichts, um Dir Deinen Lohn zu geben,“ und arbeitete weiter.

Den andern Tag erschien ihm der seltsame Greis wieder auf dem Felde und richtete dieselbe Frage an ihn. Der Taglöhner gab ihm dieselbe Antwort.

Digitized by Google

Aber auch den dritten Tag kam der Alte wieder zu ihm und legte ihm die Frage vor. Da sagte der Taglöhner: „Ich habe Dir schon zweimal gesagt, daß ich nichts habe, um Dich zu belohnen, warum störst Du mich in meiner Arbeit? Ich habe Frau und Kinder zu Hause, die mit Schmerzen auf den Taglohn warten, den ich ihnen nach Haus bringe. Thue mir den Gefallen und laß mich in Ruhe, Du versündigst Dich gegen mich und gegen die Meinen." —

„Aber," erwiederte der Alte, „ich habe Dir schon dreimal gesagt, Du hast nur zu wählen, daß es Dir gut gehe, und ich verlange gar keinen Lohn von Dir." —

Als der Taglöhner sah, daß der Alte es ernst meine, sprach er: „So gib mir Zeit, daß ich mich zuvor mit meiner Frau berathe; morgen werde ich Dir eine bestimmte Antwort geben." —

„Es sei so," sagte der Alte, „ich will Dir warten bis morgen." —

Als der Taglöhner nach Hause kam, theilte er seiner Frau, die ein sehr frommes und verständiges Weib war, die Sache mit und frug sie um ihre Meinung. Da sagte die Frau: „Das Nahe ist besser als das Ferne. — Ich denke, Du wählst jetzt die sieben guten Jahre." —

„Aber," sagte der Mann, „ich meine doch, wir sollten sie für das Alter aufsparen, wo wir nicht mehr arbeiten und schaffen können." —

„Folge meinem Rathe," versetzte die Frau, „und wähle jetzt das Gute und verschiebe es nicht. Gott hat es Dir zugeschickt, nimm es dankbar und mit Vertrauen an. Er wird

Digitized by Google

auch für Dein Alter es zu fügen wissen, daß Du keinen Mangel hast." —

Der Mann beschloß, seiner Frau zu folgen, und als den andern Tag der Greis wieder zu ihm aufs Feld kam und ihn um seinen Entschluß fragte, antwortete er: „Besser das Nahe, als das Ferne!" — „So laß Deine Arbeit," sagte der Alte, „und geh nach Haus; bis Du nach Hause kommst, hat Dich Gott mit großem Reichthum gesegnet." —

Sogleich ging der Taglöhner vom Felde nach Haus, indem er auf dem Wege sich selbst Vorwürfe machte und zu sich sagte: „Ich verlasse da meine Arbeit und gehe so gerade zu nach Hause! Wer gibt mir die Versicherung, daß der Alte die Wahrheit gesprochen?" — Als er aber seinem Hause sich näherte, kam ihm seine Frau schon freudig entgegen und sagte: „Komm und sieh, was unser guter Gott uns beschеert hat!" — Die Kinder hatten kurz vorher im Hofe in dem dort aufgeschichteten Dünger gespielt und aufgewühlt und von ungefähr einen Beutel mit Gold gefunden und denselben der Mutter gebracht. — Der Mann ward freudig bewegt, als er den großen Reichthum sah und pries Gott für die große Gnade, die er ihnen erwiesen. Das fromme und verständige Weib aber sagte: „Gott hat uns einen Reichthum gegeben, daß wir sieben Jahre freudig und sorglos davon leben können. So laß uns denn das Geld als ein nur auf sieben Jahre anvertrautes Gut betrachten und es wohl verwalten, vielleicht finden wir dann Gnade vor dem Herrn, der es uns anvertraut, daß er uns abermals Vertrauen schenkt. — Vor Allem sollen die Armen

Digitized by Google

und Nothleidenden unsern Reichthum mit uns genießen; wir wissen ja, wie dem Bedrängten zu Muthe ist, wissen, daß der liebe Gott deshalb gute Menschen arm sein läßt, damit die Reichen Gelegenheit haben, ihren Reichthum wohl anzuwenden und Gutes zu thun." —

Anstatt nun, wie vielleicht Andere gethan hätten, die sieben Jahre leichtsinnig in Lust und Vergnügungen zu verbringen, fing sich der Mann ein Geschäft an und führte ein thätiges, fleißiges Leben, und was er unternahm, glückte ihm, so daß sein Reichthum sich täglich vermehrte. Die Frau aber verwendete den Verdienst des Mannes nicht nur auf ein bequemes und behagliches Leben, sondern auch zu wohlthätigen Zwecken aller Art, und kein Armer, kein Bedrängter verließ ihr Haus ohne Trost und Unterstützung. Zugleich hatte sie ihren jüngsten Sohn beauftragt, täglich mit Sorgfalt und Genauigkeit jede Ausgabe aufzuschreiben, sowohl die, welche für die Familie selbst, als die, welche für wohlthätige Zwecke gemacht wurden. —

An demselben Tage, an welchem die sieben Jahre zu Ende gingen, erschien in der Frühe der Alte dem Manne wieder und sprach: „Mein Freund! die Zeit ist gekommen, daß Dir wieder genommen werde, was Dir auf sieben Jahre gegeben worden ist." — Da sprach der Mann: „Ich habe das Geld nur mit der Zustimmung meiner Frau angenommen, und so will ich es auch nur mit ihrer Zustimmung zurückgeben." — Er ging zu seiner Frau und sagte: „Liebe Frau! Der Alte ist wieder da, um das Geld, das er uns vor sieben Jahren beschеert hat, zurückzufordern. Habe ich

Digitized by Google

Dir nicht im Voraus gesagt, wir würden besser thun, uns die guten Jahre auf unser Alter aufzuheben. Was sollen wir nun anfangen? Die Leute halten uns für reich, und ich, ich bin nicht mehr so kräftig und nicht mehr so gewöhnt an schwere Arbeit, als vor sieben Jahren." — „Sei ruhig," antwortete das fromme und verständige Weib, „und thue, was ich Dir sage." Sie holte das Buch herbei, worin ihr jüngster Sohn alle Ausgaben bisher täglich aufgeschrieben, und sagte zu ihrem Manne: „Nimm dieses Buch und gehe hin und zeige es dem Alten und sprich: „Sieh in diesem Buche nach, wie wir bis jetzt das uns von Gott anvertraute Gut verwaltet haben. Wenn Du Leute finden kannst, die besser mit demselben umzugehen wissen, so nimm es uns und gib es ihnen. Betrachte aber auch die Summen, die wir in den sieben Jahren den Armen gegeben haben, und bedenke die Worte der Schrift: „„Wer gegen den Armen barmherzig ist, der leihet Gott. Er wird die Wohlthat ihm vergelten."" —

Der Mann that, wie seine Frau ihm gerathen. —

Da lächelte der Alte und sprach freundlich: „Du wirst auf die Worte Deines frommen Weibes Antwort erhalten." — Und noch in derselben Nacht erschien der seltsame Alte dem Manne im nächtlichen Traume und sprach: „Gott hat die Worte Deines Weibes vernommen. Ihr möget als treue Verwalter seiner Güter Euern Reichthum hienieden behalten, und auch jenseits sollt Ihr Euern Lohn für Euere Mildthätigkeit finden." —

Digitized by Google

XIV.

Der fromme Metzger oder der Genosse im Paradies.

Ein sehr frommer und gelehrter Mann betete einst zu Gott, er möchte ihm zu wissen thun, wer einst sein Genosse im Paradiese sein werde.*) Da ward ihm in einem nächtlichen Traume die Antwort: „Der und der Metzger wird Dein Genosse sein.“ — Als den andern Morgen der fromme Mann erwachte, kränkte es ihn sehr, daß er einen so gemeinen, ungelehrten Menschen zum Genossen haben sollte, und er fastete den ganzen Tag und betete abermals vor Gott. Und in derselben Nacht ward ihm abermals die Antwort: „Du hast es bereits vernommen, daß der Metzger Dein Genosse im künftigen Leben sein werde.“ — Als der Mann das hörte, schrak er auf, seufzte und weinte sehr. Da hörte er eine Stimme vom Himmel: „Wahrlich! wärst Du nicht ein so frommer und gerechter Mann, Du hättest den Tod verdient. Was verdrießt es Dich, daß der Metzger Dein Genosse sein soll? Kennst Du ihn? Weißt Du, was er gethan? Ob er vielleicht gute Werke vollbracht, die nicht

*) Dieser Wunsch und das Streben, ihn erfüllt zu sehen, findet sich häufig in morgenländischen Erzählungen.

Digitized by Google

jeder Mensch zu vollbringen vermag? Wahrlich! sein Stand und Ansehen ist groß im Jenseits." —

Den Morgen darauf in aller Frühe stand der fromme Mann auf und ging in die Bude des ihm genannten Metzgers. Der Metzger erhob sich voll Ehrfurcht vor dem angesehenen, gelehrten Manne. Dieser aber begrüßte ihn, bat ihn, sich nieder zu setzen, und da die Bude noch leer von Käufern war, setzte er sich zu ihm und sprach: „Mein Freund! ich habe eine Bitte an Dich. Sage mir, was Dein Leben und Treiben ist, und besonders was Du Gutes schaffst auf Erden?" — Da antwortete der Metzger: „Mein Herr und Meister! Du siehst, was mein Geschäft ist. Meinen Verdienst aber theile ich in zwei Hälften; die eine gehört den Armen und den Nothleidenden, von der andern leben ich und die Leute meines Hauses." —

„Es gibt viele Leute," sagte der fromme und gelehrte Mann, „die noch größere Wohlthätigkeit üben. Sage mir, ob Du je etwas vollbracht hast, was nicht jeder Mensch zu vollbringen im Stande ist." —

Der Metzger schwieg lange Zeit, endlich sagte er: „Mein Herr und Meister! ich erinnere mich heute einer That, die ich vor langer Zeit gethan." —

„Was ist es?" fragte der Weise. „Erzähle mir's, da es noch frühe und stille ist." —

„Es sind schon viele Jahre," erzählte der Metzger, „da stand ich eines Tages mit meiner Arbeit beschäftigt. Da zog eine Schaar fremden Volkes vorüber, die viele Gefangene mit sich führte. Unter den Gefangenen war auch ein junges

Digitized by Google

Mädchen, das bitterlich weinte. Ich trat zu dem Mädchen hin, es mochte etwa zwölf Jahre alt sein, und sprach: Meine Tochter, warum weinst und jammerst Du so? — „Ach," seufzte das Mädchen und konnte kaum vor Thränen und Schluchzen sprechen, „meine guten Eltern zogen mich auf in der Verehrung des einzigen Gottes, und es ist mir bange, daß diese Heiden, die unsern Ort überfallen, meine Eltern getödtet und mich mit Gewalt hinweggeführt haben, mich zwingen möchten, Gott zu verläugnen und gleich ihnen, Götzen zu dienen. Ach, ich hoffte, es sollte auf unserem Wege ein guter frommer Mann kommen und mich aus ihrer Hand erlösen." — Die Worte des Kindes rührten mich sehr. Ihr erbarmte mich desselben und sprach zu ihm: Sei ruhig, mein Kind! und vertraue mir; ich werde Dich auslösen. — Ich ging nun zu dem Herrn des Zuges und kaufte ihm das Mädchen um einen hohen Preis ab, der fast über mein Vermögen ging, brachte dasselbe in mein Haus, kleidete es und speiste es und hielt es, wie mein eignes Kind, bis es herangewachsen war."

„Nun hatte ich einen einzigen Sohn", fuhr der Metzger fort, „einen Jüngling von ein und zwanzig Jahren. Eines Tages nahm ich denselben allein und sprach zu ihm mit herzlichen Worten: Mein Sohn! nimm meinen Rath an und erfülle mir einen Wunsch, den ich schon lange hege, daß es Dir wohlergehe diesseits und jenseits." —

„Was ist es, mein Vater?" antwortete er, „sage mir Dein Verlangen, ich werde weder rechts noch links davon abweichen." —

Digitized by Google

Ich wünschte, mein Sohn, sagte ich, Du möchtest das brave Mädchen, das ich erkauft und bisher erzogen habe, und das ich wie mein eignes Kind liebe, als Weib heimführen, ich werde für Euch Sorge tragen und Euch reichlich ausstatten. — „Ich bin nur da," entgegnete mein guter Sohn, „um Deinen Willen zu vollziehen." —

Ich freute mich außerordentlich, daß mein Wunsch auf keinen Widerspruch stieß, besorgte sogleich alles Nöthige, beschenkte Braut und Bräutigam mit prächtigen Kleidern und allerlei Schmucksachen, stattete sie in meiner Herzensfreude, wie ich versprochen, reichlich aus, und schon auf den nächsten Tag bereitete ich das Hochzeitsmal und lud alle Bewohner der Stadt dazu ein. Ich hatte Niemand übergangen, arm wie reich, und selbst die Bettler, die ich getroffen, hatte ich eingeladen, und ich setzte diese nun absichtlich zerstreut unter die Einwohner der Stadt, daß sie sich nicht zu schämen hätten. Speise und Getränke waren in Fülle da, Alles aß und trank und war fröhlichen Muthes; nur an einem Tische schien es den Leuten nicht zu schmecken. Ich trat hin und sprach: Meine Lieben! warum seid Ihr nicht mit den Andern fröhlich? Habt Ihr an den Speisen oder Getränken irgend Etwas zu tadeln gefunden? — „Behüte Gott!" — antwortete man mir, „wir haben nie ein köstlicheres Mahl gesehen; aber hier der arme junge Mann, den Du zu uns gesetzt hast, weint und seufzt und stöhnt, seitdem er da sitzet, so daß Niemand von uns am Tische vor seinem Seufzen und Weinen zu essen Lust hat." — Ich nahm den jungen Mann bei der Hand und führte

Digitized by Google

ihn hinaus und sprach zu ihm mit freundlichen Worten: Mein Freund! Warum thust Du mir Das? Warum störst Du mir meine Freude und betrübst das Hochzeitsmahl meines Sohnes? Drückt dich irgend eine Schuld, bedarfst Du des Geldes, ich will Dir gern vorstrecken, so viel Du bedarfst. — „Ach," sagte er, „mich drückt keine Schuld, und ich bedarf keines Darlehens. Ich weine um des Mädchens willen, das Du mit Deinem Sohne jetzt vermählen willst. Dasselbe ist mit mir in einer Stadt geboren; seine Eltern, die mit meinen Eltern befreundet waren, hatten das Mädchen mir schon frühe zugesagt und mit mir verlobt. Seitdem dasselbe gefangen und weggeführt worden, zog ich ihm umsonst nach, um es aufzusuchen, bis ich es heute als die Braut Deines Sohnes hier gefunden! Ach, noch befindet sich der Verlöbniß-Pakt in meiner Hand." — Bei diesen Worten zog er den Pakt hervor und zeigte ihn mir. — Ich nahm denselben, las ihn durch, und als ich ihn in Richtigkeit fand, sagte ich zu dem jungen Manne: Kannst Du mir ein Zeichen geben, daß das Mädchen dasselbe ist? — „Wohl," sagte der arme junge Mann. „Ich habe das Mädchen einmal in seiner Eltern Haus gesehen, da habe ich ein Muttermal an seinem linken Oberarm bemerkt." — Von der Wahrheit seiner Worte überzeugt, sprach ich nun zu ihm: Beruhige Dich, Du sollst befriedigt werden. — Hierauf nahm ich meinen Sohn allein und sprach zu ihm: Mein Sohn! Du warst sogleich bereit, meinem Herzenswunsch nachzukommen; ich habe nun eine andere Bitte an Dich und hoffe, daß Du nicht weniger bereit bist, sie mir zu erfüllen. —

Digitized by Google

„Was ist es, mein Vater?“ sagte mein Sohn, „ich werden nimmer Deinem Worte ungehorsam sein“. — Mein Sohn, sagte ich, Deine Braut ist bereits seit ihrer Kindheit mit einem Andern verlobt, ich habe den Verlöbniß-Pakt gesehen, und Du mußt als rechtschaffener und frommer Mann Verzicht auf sie leisten. Der junge Mann, mit welchem sie verlobt ist, ist hier, aber in dürftigen Umständen. Ich wünschte nun, daß Du demselben nicht nur seine Braut zurückgibst, sondern auch alle Kleidung und alle Kostbarkeiten, die ich für Deine Ausstattung bestimmt hatte, überlässest. Thue so, mein Sohn! bat ich, und Gott wird Dir's sicher vergelten, und auch ich will das Meine thun, Dir deinen Verlust möglichst zu ersetzen. — „Thue,“ sagte mein guter Sohn, „thue, mein Vater, was Du für gut hältst, ich werde Dir stets in Allem folgen.“ —

Ich ging nun und holte den armen jungen Mann herein und führte ihn zu dem Mädchen, das sich auch bald seiner wieder erinnerte. Ich theilte den Gästen die Sache mit und ließ die Trauung zwischen beiden auf der Stelle vollziehen. Die Hochzeitsfeier, nur auf kurze Zeit unterbrochen, ging fröhlich von Statten, und nachdem die Neuvermählten noch einige Monate vergnügt bei mir verbracht hatten, zogen sie, reich von mir beschenkt, wieder nach ihrer Heimath und ihrer Vaterstadt. — Von Zeit zu Zeit erhalte ich Nachricht von ihrem Wohlergehen. — Das ist, schloß der fromme Metzger seine Erzählung, die besondere That meines Lebens, deren ich mich heute auf Deine Anfrage, mein Herr und Meister, wieder so lebhaft erinnere.“ — Da reichte der ge-

Digitized by Google

lehrte und fromme Mann dem rechtschaffenen Metzger die Hand und sagte: „Wahrlich, Du bist ein Mann Gottes! und wohl mir," setzte er leise hinzu, „daß ich einen solchen Genossen im Paradiese haben soll." —

Digitized by Google

XV.

Der kluge Sohn.

Es gab vor alten Zeiten eine Stadt, deren Bewohner wegen ihrer Klugheit weit und breit berühmt waren, und wenn einer derselben anderswohin kam, bot man ihm sogleich einen Stuhl und stellte sich um ihn her, um seinen klugen Reden und sinnreichen Einfällen zuzuhören. —

Ein reicher Kaufmann aus dieser Stadt reiste einmal in Geschäften übers Meer. Er hatte eine große Summe Geldes bei sich, um in einer Stadt jenseit des Meeres Waaren einzukaufen. Schon hatte er die Reise über das Meer glücklich vollbracht, da ward er auf seinem Wege in einer fremden Stadt bei einem Manne, in dessen Haus er zum Uebernachten eingekehrt war, in der Nacht plötzlich so gefährlich krank, daß er schon den Morgen darauf sich dem Tode nahe fühlte. Er ließ den Herrn des Hauses zu sich kommen, übergab ihm alles Geld, das er bei sich hatte und sagte zu ihm: „Ich weiß, Du bist ein rechtschaffener Mann, so nimm hier das Geld und hebe es sorgfältig auf. Ich kann Dir kein besonderes Zeichen von meinem Erben geben; ich will, daß Du das Geld verwahrst, bis Einer kommt, der, indem er darauf Anspruch macht, Dir zugleich in drei Fällen seine Klugheit gezeigt hat; dem übergebe es.“ —

Digitized by Google

Noch denselben Tag starb der fremde Kaufmann und wurde von den Leuten des Ortes anständig begraben. — Der Herr des Hauses verwahrte das ihm anvertraute Geld lange Zeit, es kam Niemand, der es begehrte. —

Es waren unterdessen viele Jahre vergangen, die Frau des in der Fremde verstorbenen Kaufmanns hatte vergebens und voll Kummers auf die Rückkehr ihres Mannes gewartet. Da sprach sie endlich zu ihrem unterdessen herangewachsenen Sohne: „Mein Sohn! Dein Vater ist vor vielen Jahren mit einer großen Summe Geldes übers Meer gefahren, um in fremden Ländern Waaren einzukaufen, und hat seitdem nichts von sich sehen, noch hören lassen. Ich fürchte sehr, daß er unterwegs erkrankt und gestorben, wenn nicht gar im Meere ertrunken ist; denn Dein Vater ist nie so lange ausgeblieben. — Ist er aber eines gewöhnlichen Todes gestorben, so hat er vielleicht zuvor sein Geld einem redlichen Manne zur Aufbewahrung übergeben. Darum, mein Sohn, wünsche ich, daß Du denselben Weg unternehmest, und von Land zu Land, von Stadt zu Stadt reisest und Dich nach Deinem Vater erkundigest; vielleicht gelingt es Dir, wenn auch nicht Deinen Vater wiederzufinden, doch das Deine wieder zu erhalten." — Der Sohn war bereit, dem Rathe seiner Mutter zu folgen, und schon den andern Tag nahm er Abschied von ihr und machte sich auf den Weg. Er fuhr glücklich übers Meer und zog nun denselben Weg, den, wie die Mutter sagte, sein Vater zu nehmen pflegte, und sobald er in die Nähe einer Stadt kam, erkundigte er sich schon auf den Dörfern ringsumher, sowie in den Häusern und

Digitized by Google

Gehöften außerhalb der Stadt, ob hier nicht vor Jahren ein fremder Kaufmann aus der und der Stadt gestorben sei. — Endlich kam er an die Stadt, wo sein Vater gestorben war. Auf seine gewöhnliche Frage, außerhalb der Stadt erhielt er zur Antwort, daß wohl vor mehreren Jahren ein reicher fremder Kaufmann in dieser Stadt fast plötzlich gestorben sei; daß der Mann, bei welchem der Kaufmann damals eingekehrt war, so und so heiße; daß es ihm aber schwer fallen werde, den Mann ausfindig zu machen, weil man eben in dieser Stadt den sonderbaren Brauch habe, keinem Fremden zu zeigen, wo jemand wohne. —

Der junge Mann bedankte sich für die Auskunft und ging weiter, indem er bei sich dachte: „Ich muß mich klug anstellen, um den Mann ausfindig zu machen.“ —

Als er nun an das Thor der Stadt kam, sah er einen armen Mann da stehen, der ein Gebund Reisig zu verkaufen hatte, das er in dem nahen Walde aufgelesen. Er kaufte demselben das Holz ab, nannte ihm den Mann, bei welchem eben sein Vater verstorben war, und gebot ihm, das Holz in dessen Haus zu tragen. — Der arme Mann nahm ohne weiteres sein Gebund auf und ging voran, indeß der junge Mann ihm folgte. Als der Arme das Holz dem Herrn des Hauses brachte, sagte dieser: „Was soll ich mit dem Holz thun? ich habe keins gekauft.“ Da sagte der Arme: „Der Herr, der das Holz gekauft und auch schon bezahlt hat, kommt nach.“ — „Das ist nicht umsonst geschehen!“ dachte der Mann. Er nahm dem Armen das Holz ab und bewillkommte den Jüngling, der demselben folgte, indem

Digitized by Google

ihm bei dessen Anblick schon die Vermuthung kam, es möchte der Sohn des verstorbenen Kaufmannes sein. — Er fragte den Jüngling nach seinem Begehren, und dieser sagte ihm unverhohlen, daß er der Sohn des Kaufmannes sei, der vor mehreren Jahren dahier gestorben. — „Eine Klugheit," dachte der Mann, „hat er schon gebraucht, daß er mein Haus aufgefunden; ich muß nach dem Willen seines Vaters ihn weiter auf die Probe stellen. Fügt er die andern zwei noch hinzu, so werde ich ihm das Seine nicht vorenthalten." — Er bat den jungen Mann, zuvörderst bei ihm zu bleiben, um dann das Weitere zu besprechen. —

Auf den Abend ließ der Herr des Hauses seinem Gast zu Ehren ein kleines Mahl bereiten. Zu Tische saßen der Hausherr und seine Frau, seine beiden Söhne, seine beiden Töchter und der junge Mann. Das erste Gericht, das auf den Tisch kam, waren fünf junge Tauben. Der Hausherr, der immer daran dachte, die Klugheit des jungen Mannes zu prüfen, setzte demselben die fünf Tauben vor und sprach: „Habe die Güte, mein junger Freund, und theile unter uns die fünf Tauben so, daß wir alle gleich sind." — „Wie komme ich dazu," sprach der junge Mann, „der ich hier Gast bin?" — Der Hausherr ließ indeß nicht nach, ihn darum zu bitten, indem er sprach: „Ein junger Mann aus einer so klugen Stadt, wie Deine Vaterstadt ist, weiß gewiß eine gleiche Eintheilung zu treffen." — Da nahm der junge Mann die fünf Tauben und legte dem Herrn und seiner Frau eine Taube in Gemeinschaft vor, eben so eine den beiden Söhnen und eine den beiden Töchtern, für sich aber

Digitized by Google

behielt er die übrigen zwei Tauben. — So betroffen auch der Hausherr von dieser ungleichen Vertheilung war, so schwieg er doch, indem er dachte: „Der junge Mann muß wohl einen Grund dazu haben, und ich will zuvor noch einen andern Versuch machen.“ —

Den andern Mittag ließ der Hausherr wieder ein kleines Mahl bereiten und diesesmal nur ein Huhn dazu braten. Als das Huhn auf den Tisch kam, nahm es der Hausherr und setzte es abermals dem Gaste vor, indem er sprach: „Du hast gestern Abend die Tauben so schön vertheilt, so habe die Güte, auch dieses Huhn unter uns passend zu vertheilen.“ — Der junge Mann weigerte sich anfangs wieder; da aber der Hausherr mit Bitten nicht nachließ, so nahm er dasselbe vor sich und schnitt zuerst den Kopf ab und legte denselben dem Hausherrn vor. Hierauf nahm er das Innere des Huhnes, als den Magen, das Herz u. s. w. und reichte es der Frau hin. Den beiden Söhnen gab er die beiden Schenkel, den beiden Töchtern die zwei Flügel, den ganzen Leib des Huhnes aber behielt er für sich. — Diese Vertheilung nahm den Hausherrn wieder so sehr Wunder, daß er nicht länger warten mochte und zu dem jungen Mann sprach: „Sage mir, mein junger Freund! aus welchem Grunde Du sowohl die Tauben gestern als das Huhn heute so sonderbar vertheilt hast, daß Du als Gast immer gerade den größten Theil für Dich behalten hast?“ — Da antwortete der junge Mann: „Als Du mir gestern die fünf Tauben zur Vertheilung gabest, sagtest Du, ich möchte sie so vertheilen, daß wir alle gleich seien; das hab ich

Digitized by Google

redlich gethan. Denn sieh: Du und Deine Frau und eine Taube waren drei, Deine zwei Söhne und eine Taube waren drei, Deine zwei Töchter nebst der Taube ebenfalls drei, endlich ich und die zwei Tauben auch drei." —

„Gut," sagte der Mann, „das hattest Du, ich muß es gestehen, klug eingetheilt; aber die Vertheilung des Huhnes heute? —"

„Auch diese," sagte der junge Mann, „habe ich nach Deinem Befehle vollbracht. Du sagtest mir, ich sollte dasselbe passend vertheilen — so gab ich Dir denn als dem Obersten und Kopf des Hauses, den Kopf des Huhnes; Deiner Frau, die im Innern waltet und schafft, dem Herzen des Hauses, gab ich das Innere des Huhnes; Deinen beiden Söhnen, welche die künftigen Stützen des Hauses sind, Vater und Mutter einst ernähren und das Haus aufrecht erhalten sollen, gab ich die beiden Schenkel, sie sind ja auch die Stützen des Huhnes; Deinen beiden Töchtern aber, die einst das Haus verlassen, ausfliegen und ein anderes Haus gründen werden, ihnen gab ich die beiden Flügel; ich endlich, ich habe für mich den Leib des Huhnes behalten, denn ein Huhn ohne Kopf, Schenkel und Flügel hat die Gestalt eines Schiffes, und zu Schiffe bin ich gekommen, und zu Schiffe hoffe ich, will's Gott, wieder fortzufahren, nachdem Du mir übergeben, was mein Vater vor seinem Tode Dir zur Aufbewahrung anvertraut hat. —"

„Wahrlich," rief der Herr des Hauses, „Du bist ein

Digitized by Google

kluger junger Mann, bist das unverkennbare Ebenbild Deines seligen Vaters. Ich werde Dir das Deine ungeschmälert zurückgeben." — Und schon den andern Tag that er so, und der junge Mann kehrte glücklich und wohlbehalten zu seiner Mutter zurück.

Digitized by Google

XVI.

„Halte fest an deinem Freund' und deines Vaters Freund!“ (Sprw. 27, 10.

Es lebte einmal ein Mann, der hatte zehn Söhne. Eines Tages berief der Vater seine Söhne zu sich und sprach zu ihnen: „Meine Söhne! ich fühle, daß jeden Tag meine Kräfte mehr und mehr abnehmen, und daß ich bald aus diesem Leben scheiden werde; aber ich habe Sorge getragen, Euch nicht ganz leer zurück zu lassen. Durch Fleiß und Sparsamkeit habe ich mir einiges Vermögen erworben, und so werde ich jedem von Euch vor meinem Hintritt hundert Gulden geben, womit Ihr denn ebenfalls ein Geschäft beginnen möget und mit Gottes Hülfe voran kommen könnt; ich schwöre es Euch zu, jedem von Euch so viel zu geben.“ —

Nicht lange nachher, nachdem der Vater so zu seinen Söhnen gesprochen, ereignete es sich, daß er durch einen Unfall einen Theil seines ersparten Vermögens einbüßte, so daß ihm nur noch neun hundert fünfzig Gulden blieben. Er gab nun die neun hundert Gulden den neun ältern Söhnen, jedem hundert. „Und mich, Vater,“ sprach der jüngste Sohn, „mich willst Du ohne Unterstützung lassen?“ — „Wohl,“ sprach der Vater zu seinem jüngsten und

Digitized by Google

liebsten Sohne, „wohl habe ich geschworen, jedem von Euch hundert Gulden zu geben, und ich mochte und durfte Deinen ältern Brüdern gegenüber meinen Schwur nicht brechen. Noch habe ich fünfzig Gulden übrig, davon werde ich vor meinem Hinscheiden dreißig für meine Sterbekleider und zur Bestreitung meiner Begräbnißkosten nehmen, die übrigen zwanzig gehören Dir. Ach, ich habe nicht gedacht, daß ich um das Geld kommen werde! Aber, höre mein Sohn! ich besitze zehn Freunde, die übermache ich Dir. Ich dachte anfangs, sie Euch ebenfalls in Gemeinschaft zu übergeben; aber zum Ersatz für Deinen Verlust und weil ich Dir meinen Schwur nicht halten kann, übergebe ich Dir alle zehn Freunde allein; sie sind Dir mehr werth als tausend Gulden. —“

Der Vater legte nun die für seine Beerdigung bestimmten dreißig Gulden zurück, übergab seinem jüngsten Sohne die übrigen zwanzig Gulden und gebot ihm, ja an seinen Freunden fest zu halten. — Kurz darauf starb der Mann und wurde begraben. Die neun ältern Brüder nahmen jeder seine hundert Gulden und gingen, ohne sich um ihren jüngsten Bruder zu bekümmern, in die Fremde, um anderswo ihr Glück zu suchen; nur der jüngste blieb rathlos zurück. „Was soll ich,“ sagte er zu sich, „mit den zwanzig Gulden anfangen, die mir mein guter Vater hinterlassen? Wie bald werde ich diese ausgegeben haben! Was nützen mir die zehn Freunde, die mein alleiniges Erbtheil, die mir mehr werth als tausend Gulden sein sollen! — Und doch will ich

Digitized by Google

an dem Worte meines Vaters halten und seine Freunde hochachten.“ —

Er überlegte noch einige Zeit, dann beschloß er, die zwanzig Gulden, die ihm sein Vater hinterlassen, gerade dazu zu verwenden, dem letzten Willen desselben nachzukommen. Er ließ ein kleines Mahl bereiten, ging zu den zehn Freunden seines Vaters und sprach: „Mein Vater hat mir vor seinem Hinscheiden befohlen, Euch, seine Freunde, in Ehren zu halten. So habet die Güte, ehe ich von hier weggehe, um irgendanderswo meinen Unterhalt zu suchen, mich mit Euerer Gegenwart bei einem kleinen Mahle zu beehren, das ich zum Abschiede bereitet habe.“ — Die zehn Freunde nahmen die Einladung freundlich an, und zur bestimmten Stunde kamen sie zu dem jungen Manne, aßen und tranken mit ihm und waren fröhlichen Muthes. Als es nun zum Abschied kam, da begann einer der Zehn: „Meine Freunde! hört mich an! Von all den Söhnen unseres hingeschiedenen Freundes war nur dieser junge Mann, der jüngste von ihnen, der Freundschaft seines Vaters mit uns eingedenk, so laßt auch uns gegen ihn als Freunde seines Vaters handeln. Wir wollen ein jeder von uns dem braven jungen Mann eine Summe geben, hinlänglich, daß er hier sich ein Geschäft anfangen kann und seinen Unterhalt nicht erst in der Fremde zu suchen braucht.“ — Die übrigen Freunde stimmten sogleich freudig ein, und sie thaten so noch denselben Tag. Der junge Mann nahm die Gabe der Freundschaft dankbar an, begann sich ein Geschäft, und Gott segnete ihn, daß er bald reicher als sein Vater

Digitized by Google

war. — „Wahrlich“, sagte der junge Mann da, „mein guter Vater hat wahrgesprochen, seine Freunde sind mir mehr werth als tausend Gulden, aber auch der weise Salomo hat Recht, wenn er sagt: „Es gibt manchen Freund, der treuer anhängt, als leiblicher Bruder.“ —

Digitized by Google

XVII.

Der Scheinheilige.

Ein thätiger und rechtschaffener Mann hatte sich während seines langen Aufenthaltes in fernen Landen durch Fleiß und Sparsamkeit ein ziemliches Vermögen erworben und beschloß nun, nach seiner Heimath zurückzukehren, um dort, da er schon in seinen spätern Lebensjahren stand, die Frucht seiner Mühen in Ruhe zu genießen und im Kreise von Verwandten und Jugendfreunden seine Tage zu beschließen. Er nahm sein erspartes Vermögen zu sich und machte sich auf den Weg. Da hörte er, nachdem er schon einen großen Theil seiner Reise wohlbehalten zurückgelegt hatte, daß gerade an der Grenze seines heimathlichen Landes räuberische Schaaren sich umhertrieben, daß daher der Weg sehr unsicher und es durchaus nicht rathsam sei, Geld und Geldeswerth mit sich zu führen. Was sollte er thun? In der Stadt, wo er eben war, kannte er Niemand. Seine Reise mochte er nicht unterbrechen, wem aber sollte er unterdessen, bis größere Sicherheit eintrete, sein Geld zur Aufbewahrung übergeben. Er ging in ein Bethaus, um vielleicht unter den Besuchern des Gotteshauses einen frommen Mann aufzufinden, dem er vertrauen dürfte. Er sah sich um. Da bemerkte er etwa in der Mitte des Gotteshauses

Digitized by Google

einen Mann, der ihm andächtiger als alle übrigen schien. Seine Hände lagen auf der Brust enggefaltet, sein Auge war ganz in das Gebetbuch versenkt, auf dem Gesichte herrschte heiliger Ernst, und nur von Zeit zu Zeit richtete der Mann mit andachtsvoller Miene den sich sehnenden Blick nach der Höhe empor. Er war einer der Ersten, die zum Gebete gekommen waren, und der Letzte, der das Gotteshaus und zwar mit langsamen Schritten verließ. — „Das ist ein Mann, wie ich ihn suche!“ dachte der Fremde, „einen bessern kann ich nicht finden.“ — Er trat zu ihm hin und sprach: „Mein Lieber! ich habe eine Bitte an Dich. Ich kenne Niemanden in der Stadt; dir aber vertraue ich, denn ich sehe, daß Du ein gottesfürchtiger Mann bist. Ich habe einen Beutel mit Gold bei mir und möchte denselben auf der Reise, die ich vorhabe, nicht mitnehmen, weil die Wege, wie ich höre, so unsicher sind. Habe nun die Güte, mir das Geld aufzubewahren, bis ich, nachdem es wieder sicherer geworden ist, zurückkomme, um mein Geld bei Dir abzuholen.“ — „Ich danke Dir,“ sprach der Mann, „für Dein Vertrauen und will Dir gern dienen. Geh mit mir nach Haus, ich heiße Alexander, und gib mir da Deinen Beutel mit Gold; ich werde das Deine sorgfältig wie das Meine verwahren.“ — Erfreut ging der fremde Mann mit dem Frommen nach Haus, übergab ihm da all sein Geld bis auf die nöthigsten Reisekosten, die er zurückbehielt, sprach dem Manne schon jetzt seinen Dank aus und setzte noch denselben Tag seinen Weg fort. Er gelangte glücklich nach seiner Heimath und richtete sich dort häuslich ein. —

Digitized by Google

Es mochte seitdem etwa ein halbes Jahr verflossen sein, da unternahm er die Rückreise zu dem frommen Alexander, um das demselben anvertraute Geld jetzt zu holen. Er kam glücklich in der Stadt an und traf zu seiner Freude den frommen Mann, wie er eben auf dem Wege war, zum Vesper-Gebet zu gehen. Er begrüßte denselben, indem er sprach: „Wie ist es Dir bis jetzt gegangen, mein werther Herr Alexander? Du siehst mich jetzt hier, um den Beutel mit Gold abzuholen, den Du vor einem halben Jahre die Güte hattest von mir zur Aufbewahrung zu übernehmen." — „Wer bist Du?" sprach da der Heuchler mit befremdeter Miene, „ich kenne Dich gar nicht." — „Mein Gott!" sagte der Mann, „ich bin ja der Fremde, der Dir Deiner Frömmigkeit wegen ohne Weiteres all sein Vermögen anvertraut hat!" — „Du bist irre, Freund!" sagte der Heuchler, „ich weiß von nichts," und mit diesen Worten ließ er den bestürzten Mann stehen und ging seines Weges fort nach dem Gotteshause. — Was sollte der Mann thun? Er war fremd in einem fremden Lande und in einer fremden Stadt und ohne alle Beweise, daß er dem Manne etwas aufzuheben gegeben habe! Er war selbst ohne Mittel, wieder zurückzureisen! — Er suchte nach dem Gebete das Haus des Heuchlers auf, um denselben flehentlich zu bitten, ihn nicht so in's Elend zu stürzen, ihn nicht am Ende seines Lebens um die Früchte seiner Arbeit zu bringen; aber als er an das Haus des Heuchlers kam, wurde er schnöde abgewiesen und gar nicht vorgelassen. — Da kehrte er voll Verzweiflung und fast todesmuthig zum Gotteshause zurück, warf sich dort

Digitized by Google

nieder, weinte bitterlich und sprach: „Gott, mein Gott! ich habe dem Manne nicht mein Vertrauen geschenkt, sondern Deiner Allgerechtigkeit, die er zu verehren schien. O nimm Dich meiner an und hilf mir aus der Noth! Führe Du meine Sache, daß der Heuchler, der Deiner spottet, zu Schanden werde!“ — Vor tiefem Kummer und Herzeleid entschlief der Mann endlich im Gotteshause. Da erschien ihm im Traum ein ehrwürdiger Greis von seltsamem Aussehen und sprach zu ihm: „Ermuthige Dich! Gott hat dein Flehen erhört. Morgen in aller Frühe, während der Heuchler hier im Gotteshause ist, geh in sein Haus zu seiner Frau und sprich zu ihr: Dein Mann läßt Dir durch mich sagen, Du möchtest mir den Beutel sammt dem Golde, den ich ihm in Verwahrung gegeben, sogleich herausgeben. Als Zeichen aber für die Wahrheit meiner Worte soll ich Dir sagen, daß er mit Dir in den letzten hohen Fasten heimlich im Hinterstübchen ein fröhliches Mahl genossen.“ — Als der Mann erwachte, fühlte er sich wundersam getröstet. Sobald es Tag geworden und der Heuchler als einer der Ersten in das Gotteshaus getreten war, ging der Mann in dessen Haus und zu dessen Frau und sprach, wie ihm der Greis in der nächtlichen Erscheinung gerathen hatte. Ohne Zaudern ging die Frau und holte den Beutel sammt dem Golde und gab ihm denselben. Seelenvergnügt machte sich der Mann sogleich auf seinen Weg, indem er Gott im Stillen für die wunderbare Hülfe dankte.

Als aber der Heuchler nach Hause kam, eilte die Frau ihm entgegen und rief: „Bist Du wahnsinnig geworden,

Digitized by Google

daß Du mir den Mann mit einem solchen Wortzeichen zugeschickt und Dein verborgenes Thun selbst offenbart hast!" „Was willst Du?" sprach er. Sie erzählte ihm, wie der fremde Mann in seinem Namen den Beutel zurückgefordert, und wie sie auf das Wortzeichen hin ihm denselben auch gegeben habe. — „Ich habe ihn nicht geschickt!" rief der Heuchler erschrocken, „aber unsere Schande ist jetzt, ich weiß nicht, wie so, kund geworden, und unseres Bleibens ist nicht mehr hier!" — Und noch denselben Tag verschwand der Heuchler sammt seiner Frau aus dem Orte. —

Digitized by Google

XVIII.

Joseph, der Gärtner, und seine Frau.

Zwei hochbetagte und weithin berühmte Lehrer des göttlichen Wortes hatten eine Wallfahrt nach der heiligen Stadt Jerusalem unternommen, und es war schon gegen Abend, als sie den Tempelberg hinanstiegen. Da sahen sie eine fast göttliche Gestalt von der Höhe des Berges ihnen entgegenkommen, die ein feines Linnengewand trug, das weiß wie der Schnee glänzte und hell wie der Sonnenstrahl leuchtete, und an dem zu seiner Vollendung nur der Saum noch fehlte. „Für Wen von uns mag wohl dieses Gewand bestimmt sein?" sagten die Greise zu sich. Sie traten der Erscheinung näher und frugen, Wem von ihnen das Gewand gehören werde? — Da antwortete dieselbe: „Fromme Väter! Euch erwarten wohl mehr und herrlichere Gewänder; dieses Gewand aber ist für einen Mann aus Askalon mit Namen Joseph, der Gärtner." — Hierauf verschwand die göttliche Gestalt. —

Die beiden Männer verweilten noch einige Tage in Jerusalem, dann unternahmen sie den Weg nach Askalon, um dort den Mann aufzusuchen, für den das himmlische Gewand sein sollte. —

Digitized by Google

Als die Leute von Askalon die beiden Männer erblickten, gingen sie ihnen freudig entgegen, begrüßten sie ehrfurchtsvoll, und jeder beeilte sich, sie zu bitten, bei ihm einzukehren. Doch die Beiden dankten und sagten, daß sie bei Joseph, dem Gärtner, einzukehren wünschten. Man war darüber erstaunt, denn man begriff nicht, woher dem Gärtner diese Ehre zukomme, indessen war sogleich Alles bereit, die verehrten Männer nach dem Hause des Gärtners zu geleiten. Als sie an die Thüre des Gartens kamen, in dessen Mitte des Gärtners Häuschen stand, sahen sie denselben im Garten Kräuter pflücken. Es war noch ein ziemlich junger Mann, der trotz seiner ärmlichen Kleidung ein anständiges Aussehen hatte. Die Männer begrüßten ihn zuerst, und ehrfurchtsvoll erwiederte er ihren Gruß. „Wir wünschten, Joseph," sagten die Männer, „Deine Gäste zu sein." — „Verehrte Lehrer und Meister!" versetzte der Gärtner, „wie soll ich das deuten? — Ihr übergehet die reichsten und angesehensten Leute des Ortes und kommt zu mir, dem armen Gärtner! Gott weiß, ich habe nicht mehr und nichts weiter als zwei Laib Brod im Hause." — „Was sich bei Dir vorfindet," sagten die Greise, „soll uns genügen, und wir nehmen es mit Dank an und möchten durchaus nicht, daß Du Dich um Weiteres bemühest." — Schweigend ging er ihnen voran und setzte ihnen Brod und Wasser vor. Sie aßen und tranken und ließen sichs gut schmecken. Nachdem sie das Tischgebet verrichtet, den Dank an Gott und den Segen über den Gastgeber gesprochen hatten, sagten sie zu dem Gärtner: „Joseph, Du siehst, daß wir zu Dir gekommen

Digitized by Google

sind und alle übrigen Männer der Stadt um Deinetwillen übergangen haben. Darum wünschten wir, daß Du uns zum Lohne dafür sagest, was Dein Wirken hienieden ist." — „Verehrte Lehrer und Meister!" antwortete der Gärtner, „Ihr seht, wie groß meine Armuth ist, und ich habe kein anderes Geschäft als die Bebauung des Gärtchens, das Ihr gesehen habt." — „Dennoch," versetzten die Männer, „sage uns, ob Du Dich von Deiner Jugend an mit dieser Arbeit beschäftigst hat." — Da sagte der Gärtner: „Wenn Ihr, verehrte Lehrer und Meister, denn wollt, daß ich Euch meine Schicksale mittheile, so wisset, daß in Wahrheit mein Vater einer der angesehensten und reichsten Männer seiner Stadt war, und daß er mich auch nach seinem Vermögen und seinem Stande erziehen und unterrichten ließ. Aber nach dem plötzlichen Tode meines Vaters verlor ich durch Unglücksfälle aller Art mein ganzes Vermögen, und nun fingen die Menschen an, selbst viele, denen mein Vater früher Gutes gethan hatte, mich nicht nur zu verlassen und zurückzuweisen, sondern auch mich zu verfolgen und mich endlich wegen meiner Armuth aus der Stadt zu jagen, damit ich, wie sie sagten, der Stadt nicht zur Last fallen sollte. Weinend verließ ich meine Vaterstadt, und erst nach langem Umherwandern gelang es mir, mich hier niederzulassen und durch den Gartenbau mein spärliches Brod zu finden. — Dennoch ließ ich mich durch die Hartherzigkeit der Menschen nicht zu gleicher Hartherzigkeit verleiten, und so wie ich es in meines Vaters Haus gesehen habe, übe ich auch jetzt noch Wohlthätigkeit nach Möglichkeit aus. — So klein mein Verdienst

Digitized by Google

ist, so theile ich denselben dennoch stets in zwei Hälften, von der einen lebe ich mit den Leuten meines Hauses, die andere wird Denen zu Theil, die noch ärmer sind als ich." —

Da sagten die beiden Greise: „Wisse, Joseph, daß Dein Lohn einst bei Gott groß sein wird. Wir haben in der Hand eines himmlischen Boten ein weißes und strahlendes Gewand gesehen und von dem Boten vernommen, daß es für Dich bestimmt sei. — Aber das Gewand ist noch nicht vollendet, noch fehlt der Saum daran. Das wollten wir Dir sagen und verkünden; vielleicht gelingt es Dir durch noch größeres Verdienst Dein Gewand zu vollenden. —"

Kaum vermochte der Gärtner den beiden Männern für ihre Theilnahme zu danken, so erstaunt und tief bewegt war er; die Greise aber verabschiedeten sich bei ihm und gingen ihres Weges.

Jetzt trat die Frau des Gärtners aus der Kammer nebenan und sprach zu ihrem Manne: „Joseph, ich habe gehört, was die Männer Dir von dem Gewand gesagt, an dem der Saum noch fehlt. So nimm meinen Rath an und suche durch noch größere Wohlthätigkeit es dahin zu bringen, daß das Gewand ganz werde. —"

„Du sprichst wohl," sagte der Mann, „wie ein freigebiges, edelgesinntes Weib; aber Du weißt auch, wie arm und dürftig wir sind. Wie sollte ich denn größere Wohlthätigkeit üben? —"

Da sprach die hochherzige Frau: „Höre mich an, o Joseph, und thue, wie ich Dir sage. Führe mich auf den Markt und verkaufe mich als Sklavin, und verwende dann

Digitized by Google

das Geld, das Du für mich erhalten wirst, auf eine solche Weise, daß es Dir im Himmel angerechnet wird. So wird es Dir vielleicht gelingen, Dein himmlisches Gewand vollständig zu machen." —

„Ach," sagte der Mann, „wie kannst Du mir rathen, mich von Dir zu trennen! Auch fürchte ich, Du möchtest Dich von dem Käufer bereden lassen, Deine Treue gegen mich zu brechen, und so könnten wir des Gewandes ganz verlustig werden." —

„Fürchte das nicht," sagte die Frau, „ich schwöre Dir bei Gott, daß dieses nimmer geschehen wird. —"

Noch zögerte der Mann, aber die Frau ließ nicht nach mit Bitten, bis er ihr folgte und that, wie sie gerathen. Er führte sie auf den Sklavenmarkt und verkaufte sie um einen ziemlich hohen Preis, denn die Frau war jung und schön. Auf demselben Markte sah er zwei Kinder weinend stehen, einen Knaben und ein Mädchen; sie waren ihren Eltern geraubt worden und wurden nun zum Kauf ausgeboten. Er ging hin und kaufte fast um denselben Preis die beiden Kinder los, und nachdem er sie einige Tage verpflegt, sorgte er dafür, daß sie wieder zu ihren armen Eltern kamen. —

Die Frau des Gärtners war, wie gesagt, schön und von edlem Aussehen, und sie gefiel ihrem neuen Herrn so sehr, daß er beschloß, sie nicht zu seiner Sklavin, sondern zu seiner Frau zu machen. Er führte sie in sein Haus und übergab ihr alle Schlüssel, selbst die zu seinen Schätzen, indem er zu ihr sagte: „Ich will Dir sogleich mein ganzes Vertrauen schenken und Dich als Verwalterin meines Hauses einsetzen." —

Digitized by Google

Aber die Frau sagte: „Herr! ich verdiene dieses Vertrauen nicht. Laß mich nur eine Deiner geringsten Mägde sein.“ — Darüber ward der Herr erzürnt, und in seinem Zorne ging er hin und schenkte die Frau seinem Schafhirten, daß sie sein eigen wäre und er mit ihr verfahren könne, wie er wolle. Der Schafhirt war ein roher Mensch, von niedriger Gesinnung, der die arme Frau auf jegliche Weise mißhandelte und bei dem geringsten Versehen mit Stößen und Schlägen strafte und ihr das Leben möglichst zu verbittern suchte. — Dennoch ertrug die Frau ihre Noth ohne Murren und mit Ergebung, und richtete nur im Stillen ihr Gebet an Gott, auf dessen Gerechtigkeit sie vertraute.

So waren einige Jahre vergangen. Die Frau hatte seitdem nichts von ihrem Manne gehört. Da arbeitete sie eines Tages auf dem Felde. Müd' und matt setzte sie sich unter einem Baume nieder, um ein wenig auszuruhen. Ach, ihre frühere Schönheit war verschwunden, Narben und Schwielen bedeckten den gekrümmten in Lumpen gehüllten Leib, sie fühlte sich heute niedergedrückter im Gemüthe als je. Ach, es war heute ihr Hochzeitstag! Da trat ein Mann zu ihr und sprach: „Ich sehe, wie so gebeugten Muthes Du bist, und es erbarmt mich Deiner. Willst Du mir angehören, so will ich Dich auslösen und Dich als Weib heimführen. —“ „Ach,“ sagte die Frau, ohne kaum aufzublicken, „das kann nicht sein; ich bin schon lange vermählt.“ — Der Mann redete ihr zu, aber sie gab ihm weiter kein Gehör. — Da rückte der Mann seine bisher tief in das Gesicht gedrückte Kopfbedeckung in die Höhe und sprach: „Kennst Du mich

Digitized by Google

nicht mehr? Ja, Du bist ein treues Weib, Du hast Deinen mir gegebenen Schwur nicht gebrochen!“ Die Frau erkannte ihren Mann, schrie auf und fiel ihm um den Hals, und sie küßten und umarmten sich und weinten laut, und ihre Thränen stiegen auf zu Gott. Sie vernahmen eine Stimme, wie vom Himmel: „Joseph! Dein Gewand ist vollendet; aber das Gewand Deines Weibes ist herrlicher, denn das Deine. — Gehe nach Deiner Vaterstadt und grabe unter dem Baume, welcher hinter Deinem Vaterhause steht. Dort wirst Du einen Schatz finden, den einst Dein Vater in bedrängten Zeit vergraben hat, hinlänglich, daß Ihr auch auf Erden wieder glücklich sein könnt.“ — Der Gärtner that so, und er fand den Schatz, wie die Stimme gesprochen. Er löste seine Frau aus, und sie fuhren fort Wohlthätigkeit und Milde zu üben, um so mehr, als sie jetzt reiche Leute waren. —

Digitized by Google

XIX.

Wer hat keine Hoffnung mehr?

Es war einmal ein reicher Mann, der konnte sich nie entschließen, ein Almosen zu geben, und wenn man ihn aufforderte, zu irgend einer Unterstützung beizutragen, und war der dazu Auffordernde noch so ehrenwerth und der zu Unterstützende noch so bemitleidenswerth, so pflegte er doch zu spotten und zu sagen: „Dem ein Almosen geben! Der braucht mein Geld nicht, Der ist nicht arm, Der ist ja noch reich an Hoffnungen!“ — Mit der Zeit aber ward es dem reichen Manne doch bang trotz seines Reichthums, und er sagte zu sich: „Was nützt mir all mein Geld und Gut, das ich aufgehäuft? Ich muß am Ende sterben, wie jeder Andere und kann nichts davon mit in's Grab nehmen.“ — Da zeigte sich ihm plötzlich ein Greis von ehrwürdigem Aussehen und sagte zu ihm: „Du hast wohl Recht, von all Deinem Reichthum kannst Du nichts mitnehmen; den mußt Du zurücklassen, und zwar für Andere zurücklassen. — Auch ist der Reichthum vergänglich und schwindet gar schnell, und es könnte leicht kommen, daß er Dich im Leben schon verläßt. —Darum rathe ich Dir, jetzt schon Sorge zu tragen, daß Dir etwas nach Deinem Tode bleibe. Du mußt einen Baum pflanzen, der zwar diesseit des Grabes wurzelt, sproßt,

Digitized by Google

knospet und blühet, dessen Früchte aber für Dich über das Grab hinüberreichen. Wende das, was Gott Dir so reichlich gegeben hat, zu wohlthätigen Zwecken an, sei ein Helfer der Armen, Wittwen und Waisen, und Du wirst Deine Schätze nicht umsonst aufgehäuft haben." — „Nun denn," sagte der Reiche fast spöttisch, „ich will thun, wie Du mir gerathen, ich will mit meinem Gelde der Noth beistehen; aber ich schwöre: nur der wahren Noth! mit meinem sauer erworbenen Gelde soll das Bettelvolk nicht prassen! So lange noch jemand die geringste Hoffnung auf Erden hat, so bedarf er meines Geldes nicht. Finde ich aber einen Menschen so von Noth und Elend heimgesucht, daß ihm alle Hoffnung für dieses Leben entschwunden ist, so soll ihm meine ganze Unterstützung zu Theil werden." — „Du wirst den Menschen finden," sagte der Greis ernst und verschwand.

Es war schon einige Zeit vergangen, und noch hatte der Reiche Keinen gefunden, den er seiner Unterstützung werth hielt. Da sah er eines Tages vor der Stadt einen Armen auf einem Dunghaufen liegen, krank und hinfällig, elend und abgerissen, wie er noch keinen Menschen gesehen. „Der hat wohl," dachte er, „alle Hoffnung auf dieser Welt verloren und findet nur noch im Tode Rettung aus seinem Elend. Dem darf ich geben ohne meinen Schwur zu brechen." — Er griff in die Tasche, nahm eine Rolle Geldes heraus, trat zu dem Armen hin und sprach: „Da nimm! da hast Du hundert Gulden!" — Der arme, kranke, noch ziemlich junge Mann hob mit Noth den Kopf in die Höhe und sprach mit unverkennbarem Erstaunen: „Wie kommt es, daß Du mir

Digitized by Google

das viele Geld gibst? Bin ich der einzige Arme hier in dieser Stadt?" — „Weil ich," antwortete der Geizhals, „geschworen habe, nur einem solchen Menschen ein Almosen zu geben, dem, wie Dir, alle Hoffnung auf dieser Welt abgeschnitten ist." — Da richtete sich der Arme krampfhaft auf und rief mit angestrengter Kraft: „Du Narr und Gottesläugner! Dir ist alle Hoffnung abgeschnitten, diesseits und jenseits! Du setzest Dein Vertrauen einzig auf Dein Geld, ich aber vertraue auf Gott und seine Barmherzigkeit zu jeder Zeit und jeder Stunde. Du siehst mich hier krank und matt auf dem Miste liegen und denkst, mir sei deßhalb alle Hoffnung abgeschnitten. Weißt Du denn nicht, daß geschrieben steht: Der Herr richtet den Geringen auf aus dem Staube, erhöht den Dürftigen aus dem Kothe? — Weißt Du nicht, daß auch geschrieben steht: Der Herr erniedrigt die Hohen, die hoffärtig sind, und erhebt die sich niedrig halten? — Geh, Narr und Gottesläugner! ich mag Dein Geld nicht." — „Ist das mein Dank?" sagte der Reiche. „Ich habe mich über Dich erbarmt, und Du schimpfst mich und fluchst mir!" — „Du hast," sagte der Arme, „Dich scheinbar über mich erbarmt, in Wahrheit mich aber zu den Todten geworfen; denn nur die Todten sind es, denen alle Hoffnung von dieser Welt abgeschnitten ist. Gehe!" — Er ließ hierauf den Kopf matt zur Erde sinken und würdigte den Mann mit seinem Gelde keines Blickes mehr. „Wenn dem so ist," sagte jetzt dieser zu sich, indem er langsam fortging, „so sollen auch die im Grabe liegen mein Almosen haben." — Und er that so. Er ging auf der Stelle, obgleich es schon dunkelte, nach

Digitized by Google

dem Friedhof, nahm die Rolle Geld und vergrub sie bei einem Grabe und sprach: „Da, Du todter Mensch da unten! da hast Du hundert Gulden, nimm und behalte sie! Du hast gewiß keinen Theil mehr an den Gütern dieser Welt.“ — Da war es ihm, als hörte er eine Stimme aus dem Grabe: „Ich will sie Dir aufheben.“ — Voll innern Schauers eilte der Kauz nach Hause.

Schon waren seitdem mehrere Jahre verflossen, da begab es sich, daß der reiche Mann durch mancherlei Unglücksfälle immer mehr zurückkam und endlich so arm wurde, daß er von Ort zu Ort, von Thüre zu Thüre betteln mußte. Jetzt, als er vor so mancher Thüre hart und herzlos abgewiesen wurde, dachte er freilich daran, wie so oft er in den Tagen seines Reichthums es nicht besser gemacht habe. Endlich, vor Alter, Mangel und Kummer niedergebeugt, gedachte er auch der Rolle Geldes, die er einst den Todten gegeben. „Ach,“ seufzte er, „jetzt bin ich selbst aller Hoffnung bar, jetzt könnte ich selbst das Geld in meiner Noth brauchen!“ — Und er schleppte sich bettelnd zurück nach seiner Heimath, wo er seit Jahren nicht gewesen, und ging hin auf den Friedhof und fing an zu graben. Da wurde er von den Wächtern bemerkt, und im Glauben, er wolle die Todten ihrer Gewänder berauben, ergriffen sie ihn und führten ihn vor den Richter. —

Der Richter fuhr den Bettler hart an, indem er sprach: „Wie hast Du es gewagt, die Gräber schänden zu wollen!“ — „Behüte der Himmel,“ antwortete der Arme, „daß ich eine solche Schandthat im Sinne gehabt!“ Und er erzählte sein ganzes Schicksal, wer er gewesen, wie er gegen die

Digitized by Google

Armen gehandelt, wie einst ein armer kranker Mann, der im größten Elend auf einem Dunghaufen lag, seine Gabe mit verächtlichen Worten zurückgewiesen, warum er da eine Rolle Geldes auf dem Friedhofe vergraben, und daß er dieselbe heute, nachdem er selbst in die bitterste Noth gerathen sei, habe wieder ausgraben wollen. —

Der Richter schwieg eine Weile, dann sprach er zu dem Manne: „Sieh mich an, ob Du mich nicht kennst?„ — „Wie sollte ich das?" sagte der Arme, „es ist schon lange, daß ich mich von hier entfernt habe." — „Nun wohl," sagte der Richter, „ich bin jener arme Mensch auf dem Dunghaufen, von dem Du glaubtest, daß er auf Erden keine Hoffnung mehr habe. Noch denselben Abend hat sich Gott meiner durch gute Menschen angenommen und mir weiter geholfen, hat mir nicht nur die Gesundheit wieder gegeben, sondern ließ mich auch hier, wo einst mein Vater ein angesehener Mann war, Brod und Ehre finden. Du siehst also, daß ich Recht hatte, als ich Dir sagte: Gott kann erhöhen und erniedrigen, und so lange der Mensch noch Odem hat, darf und soll er hoffen und auf Gott vertrauen. Du hast mir einst helfen wollen, jetzt will ich für Dich sorgen." — Der Richter schickte nun hin und ließ das Geld wieder ausgraben, stellte es dem durch hartes Geschick gebesserten Manne zu und behielt ihn bei sich und pflegte seiner, so lange derselbe lebte.

Digitized by Google

XX.

Der Mißgünstige und der Habsüchtige.

Ein König hatte zwei Diener, von welchen der eine sehr mißgünstig war, so daß es ihm den größten Kummer verursachte, wenn er irgend jemand im geringsten vom Glück begünstigt sah, der andere hingegen war sehr habsüchtig, und trotz dem großen Vermögen, das er schon besaß, hatte er nie genug und strebte immer mehr zu haben. Umsonst hielt der König beiden ihre häßlichen Leidenschaften vor; umsonst ermahnte er sie mehrmals ernst und streng, dieselben abzulegen, und drohte ihnen sogar mit seiner Ungnade, nichts fruchtete; die Leidenschaft war ihrer schon zu sehr Herr geworden. —

Eines Tages wollte sich der König einen Spaß mit ihnen machen. Er berief sie beide zu sich und sprach zu ihnen: „Hört, ich erlaube jedem von Euch, sich von mir etwas zu erbitten. Derjenige, der sein Begehren mir zuerst ausspricht, erhält dasselbe vollständig, aber nur einfach, indeß der Andere doppelt so viel bekommt.“ —

Da waren nun die Beiden in großer Verlegenheit. Der Mißgünstige wollte sein Begehren nicht zuerst aussprechen, weil er dem Andern das Doppelte nicht gönnte, und der

Digitized by Google

Habsüchtige wollte nicht anfangen, weil er eben das Doppelte haben wollte. — Nachdem der König sich lange an ihrer Verlegenheit geweidet hatte, sprach er: „Es ist Zeit, daß einer von Euch sich bestimme, den Anfang zu machen.“ — Da sagte endlich der Mißgünstige: „Ist es so, o Herr! daß meinem Collegen das Doppelte von dem zu Theil wird, was ich mir erbitte?“ — „So ist's,“ sagte der König, „ich schwöre es Dir zu, bei meiner Krone!“ —

„Wohlan,“ sagte der Mißgünstige, „ich erbitte mir, daß mein König mir ein Auge ausstechen lasse.“ —

Und so geschah es. Der König hielt seinen Schwur und ließ dem Mißgünstigen **ein** Auge und dem Habsüchtigen darauf **beide** Augen ausstechen.

Digitized by Google

XXI.

Der vergeßliche Schüler.

Ein Mann besaß einen hübschen Garten, voll wohlriechender Blumen von den schönsten Farben und herrlicher Bäume mit den köstlichsten Früchten. Nichts machte dem Manne so sehr Freude als sein Garten, auf den er auch die größte Sorgfalt verwendete, und so oft ein Freund kam, ihn zu besuchen, führte er ihn in seinen hübschen Garten und zeigte ihm denselben mit einem gewissen Stolze. Da bemerkte der Mann eines Tages, daß mehrere Blumen und Blüthen zerpflückt und viele Früchte angepickt waren, und bald gewahrte er einen Vogel, der täglich kam und großen Schaden im Garten anrichtete. Das verdroß den Herrn des Gartens sehr, und er stellte so lange Fallen auf und spannte Netze, bis es ihm gelang, den Vogel zu fangen. —

„Hab ich Dich endlich," rief er da in seinem Zorne, „Du sollst mir Deinen Vorwitz mit dem Tode büßen!" — Schon wollte er den Vogel erwürgen, da fing derselbe an zu reden und sprach: „Ach, ich bin nur ein winziges Vöglein, was kann es Dir nützen, wenn Du mich umbringst? Mein Fleisch wird Dich wenig laben, Du wirst wahrlich nicht satt an mir. Laß' mich am Leben, und ich will Dir zum Lohne etwas lehren, was Dir von großem Nutzen sein kann." —

Digitized by Google

„Laß hören!“ ſagte der Herr des Gartens und öffnete ſeine Hand ein wenig, um dem Vogel mehr Luft zu geben.

„Merk auf!“ ſagte das Vöglein, ich will Dir drei Lehren geben, nimm ſie wohl in Acht! Mein erſtes Sprüchlein heißt:

„Seufzen ob geſcheh'nen Dingen
Kann Dir keinen Nutzen bringen.“

Gib Dich alſo keinem Kummer hin über etwas, was einmal unwiederbringlich verloren iſt. — Mein zweites Sprüchlein heißt:

„Thorheit iſt's, nach Dem zu rennen,
Was wir nicht erreichen können.“

Verlange alſo nicht, was Du nicht erlangen kannſt. — Mein drittes Sprüchlein endlich heißt:

„Was als möglich nicht zu denken,
Dem mußt Glauben Du nicht ſchenken.“

Glaube alſo nicht, was nicht ſein kann. — Dieſe drei Lehren bewahre Dir wohl, Du wirſt mit der Zeit ihren Nutzen ſchon kennen lernen.“ —

Der Herr des Gartens war mit den drei Lehren zufrieden, wiederholte ſich die Sprüchlein und ließ dann den Vogel fliegen.

Kaum hatte das Vöglein ſeine Freiheit wieder, ſo flog es auf einen hohen Baum und rief dem Manne zu: „Ei, wie warſt Du ein Narr, daß Du mich haſt fliegen laſſen! Wenn Du wüßteſt, was Du an mir verloren, ſo würdeſt Du Dich dein ganzes Leben lang darüber betrüben.“ —

„Und was habe ich an Dir verloren?“ frug der Herr des Gartens. —

Digitized by Google

„Wisse," sagte das Vöglein, „hättest Du mich getödtet, so würdest Du eine Perle in meinem Magen gefunden haben, größer als ein Gänseei, so daß Du Dein ganzes Leben genug an dem Reichthum gehabt hättest." —

Als der Mann dieses hörte, fiel er fast vor Schrecken nieder, und der Verlust der Perle schmerzte ihn sehr. Indessen faßte er sich wieder und sprach mit schmeichelnden Worten zum Vogel: „Komm doch herab zu mir, liebes Vögelchen, ich will Dir gewiß nichts zu Leid thun; ich will Dich halten, wie mein Kind, will Dich hüten, wie meinen Augapfel, komm nur herab zu mir!" — Mit solchen süßen Worten glaubte er den Vogel zu bereden, sich wieder gefangen nehmen zu lassen. Aber das Vöglein rief ihm zu: „Wie bist Du doch so thöricht, und wie leicht vergissest Du fast in demselben Augenblick alle drei Lehren zugleich, die ich Dir gegeben habe! — Ich habe Dir gesagt: „Du sollst keinen Kummer haben über etwas, was einmal unwiderbringlich verloren ist;" „Du sollst nicht verlangen, was Du nicht erlangen kannst," und endlich: „Du sollst nicht glauben, was nicht sein kann," und siehe, Du übertrittst alle drei Lehren auf einmal, nachdem Du sie kaum gehört hast! — Du betrübst Dich über etwas, was nun einmal verloren ist, verlangst, was Du nicht erlangen kannst, und glaubst, was nicht sein kann. — Wie kann ich, kleines Vögelchen, eine Perle in meinem Magen haben, so groß wie ein Gänseei, ein Gänseei ist größer als mein ganzer Leib ist! — Wahrlich, wahrlich, Du mußt in Zukunft Deine Sprüchlein besser im Gedächtniß haben!" —

Digitized by Google

XII.

Die schlimme Wahl.

Ein Herr befahl einst seinem Knechte, auf den Markt zu gehen und einen schönen Fisch zu kaufen. Der Knecht ging, sah verschiedene Fische und frug nach dem Preis und kaufte endlich der Wolfeilheit wegen, und vielleicht auch weil er so den Herrn leichter zu betrügen dachte, einen todten Fisch, der schon in Verwesung überging. Als aber der Herr den Fisch sah und dessen übeln Geruch empfand, gerieth er in Zorn und sagte zu dem Knechte: „Ich habe Dir gesagt, einen schönen Fisch zu kaufen, ich gebe Dir nun die Wahl in der Strafe für Deine Untreue: entweder issest Du den ganzen stinkenden Fisch selbst, oder Du erhältst fünfzig Hiebe mit der Knute, oder Du zahlst den Werth des Fisches zehnfach.“ — Da dachte der Knecht: „Besser einen faulen Fisch gegessen, als fünfzig Peitschenhiebe erhalten oder gar den Fisch zehnfach bezahlt, und er wählte die erste Strafe. Aber noch hatte er die Hälfte des Fisches nicht gegessen, da widerstand es ihm so, daß er nicht weiter essen konnte, und er bat, man möchte ihm doch den Rest zu essen erlassen und lieber die fünfzig Hiebe geben. Man willfahrte seiner Bitte. Aber auch die Hiebe schmeckten ihm nicht; sie schmerzten ihn so sehr, daß er schon nach dem fünf und zwanzigsten

Digitized by Google

jammernd rief: „Ich halte es nicht aus! ich halte es nicht aus! ich halte es nicht aus! ich will zahlen!“ — Das geschah. So hatte er denn durch die schlimme Wahl, die er getroffen, vom faulen Fisch gegessen, fünf und zwanzig Hiebe bekommen und zuletzt auch noch die Geldbuße bezahlt. — Der Herr aber lachte, als er diesen Ausgang hörte, und sagte: „Dem spitzbübischen Knechte ging es mit seinem Wählen umgekehrt als jenem Diebe. — Ein Dieb brach des Nachts in die königliche Schatzkammer ein. Da sah er denn der Schätze mancherlei, unzählbar, Silber und Gold, kostbare Stoffe und Edelsteine, und es that ihm leid, daß er nicht Alles mitnehmen konnte. Er griff nach dem ersten Besten und belud sich; aber im Begriffe fortzugehen, sah er noch Schöneres und Kostbareres, legte das bereits Genommene wieder hin und nahm Anderes. Doch da sah er noch Schöneres, noch Kostbareres. Er legte auch das zum zweitenmal Genommene wieder hin und griff nach dem Neuen. So that er die ganze Nacht, bis endlich der Morgen anbrach und der Dieb, vor Angst, er möchte von der Wache bemerkt und ergriffen werden, sich davon machte, leer und ledig, wie er gekommen war. — Der Dieb hat also durch die Unentschlossenheit und Unersättlichkeit bei seinem Wählen gar nichts, der Knecht aber durch die Thorheit seiner Wahl von Allem erhalten.

Digitized by Google

XXIII.

Die drei schlimmen Töchter.

Ein rechtschaffener Mann hatte drei Töchter, die ihm vielen und großen Kummer machten. Die älteste war eine Diebin, vor welcher nichts sicher war, und welche, wo sie konnte, selbst vom Altare nahm. Die zweite war eine Schlumpe, welche aus Trägheit weder Hand noch Fuß rühren mochte, Körper und Kleidung vernachlässigte und den ganzen Tag schmutzig umherging, ein sogenannter Schleppsack. Die dritte endlich von dem lieblichen Kleeblatt war eine boshafte Lügnerin, der kein wahres Wort zum Munde herausging und die aus lauter Lust an der Lüge den ganzen Tag als Verläumderin umherlief und Alles miteinander zu verfeinden suchte.

Einst kam zu dem Manne ein Freund aus weiter Ferne, ein eben so braver als kluger Mann, und sprach: „Höre Freund! Du hast drei Töchter und ich habe drei Söhne, laß uns dieselben miteinander verheirathen und so die Bande unserer Freundschaft noch enger knüpfen.“ — Da sprach der Vater der drei Töchter: „Nein, mein Freund! meine Töchter taugen leider nicht für Deine Söhne. Jede von ihnen hat einen Fehler, der ihrem Manne und Dir selbst nur Schimpf und Schande bringen kann.“ —

Digitized by Google

„Und welche Fehler sind Das?" fragte der Freund. —

Der Vater nannte diese ihm, indem er sagte: „Die älteste ist eine Diebin, die zweite eine Schlumpe und die dritte eine Verläumderin." —

„Haben sie sonst keinen Fehler," sagte der Freund, „so gedenke ich mit denselben schon auszukommen; laß nur mich dafür sorgen, und mache Dir keinen Kummer weiter." —

So fand denn die Verlobung statt, und der Freund nahm die drei Töchter mit sich und verheirathete sie, zu Hause angekommen, mit seinen drei Söhnen. Noch denselben Tag, gleich nach der Trauung, übergab er der ältesten Schwiegertochter, der Diebin, alle Schlüssel zu Kist und Kasten im Hause, so daß sich ihr gieriges Auge an dem Reichthum sättigen konnte und ihr keine Lust mehr zum Stehlen kam. Der zweiten Schwiegertochter, der Schlumpe, dingte er Diener und Dienerinnen hinlänglich, so daß sie nichts zu arbeiten brauchte. Der dritten Tochter endlich, der Verläumderin, erfüllte er jeden Wunsch und gab ihr, was sie nur verlangte, damit sie ferner nicht mehr lügen oder gar verläumden möchte. Mochte er aus dem Hause gehen oder nach Hause kommen, so umarmte und küßte er sie, um durch diese liebevolle Behandlung ihr Herz zu Güte und Sanftmuth zu stimmen und ihr so die böse Neigung abzugewöhnen. —

So waren bereits einige Monate vergangen, und der Schwiegervater glaubte, sehr weise gehandelt zu haben. Da machte sich eines Tages der Vater auf den Weg, um seine Töchter zu besuchen und zugleich zu sehen, wie es mit ihnen

Digitized by Google

gehe. Bei denselben angekommen ging er zuerst zur ältesten, zur Diebin, und fragte sie, wie sie mit ihrem Manne lebe, und wie Schwiegervater und Schwäger sie behandeln.

„Möge Gott Dich segnen, mein lieber Vater," antwortete die Diebin, „daß Du mich in dieses Haus gegeben hast. Ich schalte und walte hier über Alles, Alles steht mir zu Gebot, wonach es mich gelüsten und was mein Herz begehren kann, und keine Lust zu stehlen wandelt mich seitdem mehr an." —

Hierauf ging der Vater zur zweiten Tochter, zur Schlumpe und richtete dieselben Fragen an sie. Da sagte auch diese: „Ich danke Dir von Herzen, mein guter Vater, daß Du mich in dieses Haus gebracht hast. Ich habe Diener und Dienerin in Menge und brauche, wenn ich es nicht zuweilen aus eigner Lust thue, keine Hand zu regen, und mein Mann, mein Schwiegervater und meine Schwäger halten mich sehr gut." —

Hocherfreut über das Vernommene ging er nun zur dritten Tochter, zur Lügnerin, um auch sie nach ihrem Wohlbefinden und ihrer Zufriedenheit zu fragen. Kaum aber daß er seine Frage vollendet hatte, rief diese: „Du bist mir ein feiner Vater! Ich habe gedacht, Du wolltest mir einen Mann geben, und Du hast mir zwei Männer gegeben, und noch dazu einen Vater und seinen Sohn! Mein Schwiegervater umhalst und küßt und drückt mich Morgens und Abends und zu jeder Stunde, als ob ich seine Frau und nicht seine Schwiegertochter wäre, und willst Du es nicht glauben, so komme Morgen frühe, und Du sollst sehen, daß

Digitized by Google

ich wahr gesprochen." — Den andern Morgen in aller Frühe kam der Vater. Die Lügnerin führte ihn in ein Nebenzimmer, von welchem aus er durch ein Fensterchen in die Wohnstube sehen konnte. Bald darauf kam der Schwiegervater, wie er täglich, ehe er ausging, zu thun pflegte, wünschte seiner Schwiegertochter herzlich guten Morgen, umarmte und küßte sie und sprach: „Meine Liebe, hast Du irgend einen Wunsch, sag es mir!" — Der Vater, der dieses sah und hörte, hielt sich von der Wahrheit dessen, was seine Tochter zu ihm gesprochen, überzeugt, sprang zornig heraus und versetzte mit dem Rufe: „Bösewicht!" dem Schwiegervater einen so heftigen Schlag, daß derselbe augenblicklich todt niederstürzte. —

Erschrocken über seine rasche That, wollte der Mann fliehen, aber auf das Geschrei der Lügnerin stürzten schon die Söhne des Erschlagenen herbei, und als sie ihren Vater todt daliegen sahen und hörten, wer ihn getödtet, fielen sie über ihren Schwiegervater her und erschlugen ihn ebenfalls." — „Mord über Mord! schrie die Verläumderin. Doch die Schwäger vernahmen jetzt von einem Diener des Hauses, der den Tag vorher ungesehen dem Gespräch mit ihrem Vater zugehört hatte, wie sie selbst das gräßliche Unheil veranlaßt habe, und in ihrem gerechten Zorne erschlugen sie das ruchlose Weib ebenfalls. — So sind durch Lüge und Verläumdung drei Menschen umgekommen. —

Digitized by Google

XXIV.

Die einfache Buße.

„Wahrlich, wahrlich," sagte ein Weiser, der die Geschichte von den drei schlimmen Töchtern gehört hatte, zu seinen Schülern, „die Sünde der Lüge und der Verläumdung ist größer als die des Diebstahls und selbst des Mordes, und vor dem Lügner und dem Verläumder hat selbst die Hölle keinen Bestand. Wer aber fest an der Wahrheit hält, der kann nicht so leicht zur Sünde kommen. Seht, meine Schüler, es kam einmal zu einem frommen Mann ein reuiger Sünder und bat denselben, ihm für die vielen und schweren Sünden, die er begangen, eine Buße aufzulegen. „Aber", fügte er hinzu, „die Buße muß in **einer** Sache bestehen, da werde ich sie bestimmt halten; besteht sie aus Mehrerem, so stehe ich nicht dafür, daß ich sie erfüllen werde." — Da sagte der Fromme: „Nimm Dir fest vor, daß Du von nun an nur die Wahrheit sprechen, nimmer lügen willst." — „Das", sagte der Sünder, „schwöre ich Dir mit einem heiligen Eide zu, treu zu halten." —

Es währte nicht lange, so kam ihm die böse Lust wieder an, sich der Sünde wie früher hinzugeben, und schon war er nahe daran der Versuchung zu unterliegen. Aber da ge-

Digitized by Google

dachte er des Schwures, den er dem frommen Manne gethan, und er sprach zu sich: „Was sollte ich thun, wenn der Mann mich fragt, ob ich nicht wieder der Sünde verfallen sei? Soll ich gestehen, so muß ich mich schämen; soll ich lügen, so breche ich meinen Schwur!“ — Und er nahm sich zusammen und besiegte die böse Lust und ward ein guter und frommer Mann. — So hat die Wahrheit den Mann vor jeder weitern Sünde bewahrt und beim Guten erhalten.“ —

Digitized by Google

XXV.

Der unverbesserliche Säufer.

Kommt, ich hole Wein, und wir besäufen uns!
Und wie heute soll es morgen sein, und noch mehr!
(Jes. 56, 12.)

Ein schon ziemlich alter Mann hatte sich dem Trunke so sehr ergeben, daß er seinem braven Sohne herzlichen Kummer machte. Der Mann war sonst ein verständiger und rechtschaffener Mann, aber diese eine Leidenschaft hatte ihn so eingenommen, daß sie jede andere Tugend, die er besaß, verdunkelte und ganz vergessen ließ. Jeden Tag ging er in das Weinhaus und trank da so lange, bis er endlich fast aller Besinnung beraubt davon taumelte und kaum auf die Straße gekommen ein Spott der Gassenbuben ward, die ihn verfolgten, ihm Spottnamen nachriefen und mit Steinen nach ihm warfen. Oft stürzte er auf der Straße nieder und wälzte sich dann im Kothe herum, oder blieb gar da regungslos liegen, bis irgend jemand den allgemein geachteten und bedauerten Sohn herbeirief und dieser, sich zu Tode schämend, den unglücklichen Vater nach Hause bringen ließ. Der gute Sohn hielt seinem Vater, wenn dieser wieder zur Besinnung gekommen war, mit sanften und eindringlichen Worten diese traurige Leidenschaft vor und bat ihn zu bedenken, wie sehr

Digitized by Google

er dadurch sich selbst und ihm Schande bereite. „Siehe Vater," sagte der Sohn, „ein Weiser hatte wohl Recht, als er sagte, daß der Satan selbst, als Noa die erste Rebe pflanzte, mit demselben Gemeinschaft gemacht und die Rebe zuerst mit dem Blute eines Lammes, dann eines Löwen, dann eines Schweines und endlich eines Affen getränkt habe. Denn bei dem ersten Glase, das der Mensch trinkt, ist er wohl noch lämmchenfromm, bei dem zweiten dünkt er sich schon löwenstark, bei dem dritten wird er gar zum unfläthigen Schweine, bei dem vierten endlich zum possirlichen Affen." — Solche und ähnliche Worte machten wohl Eindruck auf den Vater, und durch des Sohnes Kummer bewegt, versprach er auch, sich den Trunk abzugewöhnen; aber er konnte schon nicht mehr, und sobald der Sohn sich entfernt hatte, ging er wieder ins Weinhaus und trank nach wie vor. —

Da sagte der Sohn eines Tages: „Ich sehe, Vater, daß Du das Weintrinken nicht mehr lassen kannst, so will ich Dir denn jeden Tag von dem besten Weine, den man in der Stadt haben kann, holen lassen; trinke nach Lust zu Hause, so wird doch wenigstens die öffentliche Schande vermieden." — Der Vater war es zufrieden, und so ließ ihn der Sohn jeden Tag zu Hause trinken und legte ihn dann auf sein Bett, daß er seinen Rausch da verschlafe, und erst alsdann ging der Sohn seinem Geschäfte nach.

Eines Tages, als es stark regnete und der Vater wohl nicht gut allein ausgehen konnte, ging der Sohn früher als gewöhnlich fort. Da sah er auf offener Straße einen Betrunkenen liegen, auf den der Regen in Strömen fiel und

Digitized by Google

mit dem die Gassenbuben allerlei Schabernack trieben. Ich will doch meinen Vater herführen," sagte der Sohn zu sich, „und ihm diesen verächtlichen Menschen zeigen, vielleicht daß dieser Anblick den erwünschten Eindruck auf ihn macht und ihn vom unmäßigen Trinken abbringt." — Er ging und holte den Vater. — Der Alte sah sich den Betrunkenen an und drückte durch Kopfschütteln und laute Ausrufe seine Verwunderung aus. Endlich trat er zu dem Berauschten hin und fragte ihn, wo er den trefflichen Wein getrunken, der ihn so berauscht habe. „Ich kenne Dich ja," fügte er lachend hinzu, „daß Du nicht so bald umgeworfen wirst." „Aber," sprach der Sohn leise zum Vater, „ich habe Dich ja nicht deßhalb hierhergebracht, sondern um Dir die Schande und Schmach zu zeigen." — „O," sagte der Alte, indem der Sohn ihn fortführte, „Du weißt nicht, welch ein Vergnügen es ist, sich so zu berauschen, daß man Alles vergißt! Man schlägt mich, sagte der weise Salomo *), es schmerzt nicht; man stößt mich, ich fühl's nicht, und wach ich auf, verlange ich aufs neu. — Ein solcher Rausch ist wahre Paradieseswonne!" — „Aber," sagte der Sohn, „in diesem Paradiese steht weder der Baum des Lebens noch der Erkenntniß," und er führte tief bekümmert seinen alten Vater nach Hause.

Dennoch machte er auf den Rath eines Freundes noch einen Versuch, um vielleicht durch das Gransenhafte desselben den Vater vom Trinken abzubringen und ihm Ge-

*) Spr. Sal. 23, 35.

Digitized by Google

sundheit und Vernünftigkeit zu erhalten. Eines Tages, als derselbe wieder in seinem Rausche besinnungslos dalag, ließ der Sohn ihn entkleiden, ihm Sterbekleider anziehen, ihn in einen offenen Sarg legen und diesen sammt dem darinliegenden scheintodten Vater in das dunkele Kellergewölbe tragen. Ein Andrer mußte sich, ebenso gekleidet, in einen Sarg nebendaran legen, um zugleich, wenn es nöthig sein sollte, zur Hand zu sein. Als nun der Alte aus seinem Rausch erwachte, erhob er sich halb und sah sich befremdet um und sich selbst an und rief dann, mehr erstaunt als erschrocken: „Wo bin ich?“ — „In der Unterwelt,“ antwortete der Andere mit hohler Stimme aus seinem Sarge, „in welche Du Dich durch Deine Trunksucht frühe gebracht hast.“ — Der Alte schwieg eine Weile, dann frug er seinen Nachbar: „Bist Du schon lange hier?“ — „Schon einige Zeit.“ — „So kannst Du mir auch sagen, ob man hier etwas zu trinken bekommt.“ — „Unverbesserlich!“ seufzte der Sohn, der nicht fern davon in einem dunkeln Winkel stand, und ließ den Vater wieder in sein Zimmer tragen.

Digitized by Google

XXVI.

„Ein Andrer mag Dich loben, Und nicht Dein eigner Mund."

(Spr. Sal. 27, 5)

Ein Mann ging an den Ufern des Euphrat spazieren. Sanft und geräuschlos flossen dessen Wasser dahin. „Warum tosen und rauschen Deine Fluthen nicht," frug der Mann den Euphrat, „wie die Fluthen andrer Flüsse?" — „Es bedarfs nicht," antwortete der Euphrat, „daß ich laut schreie; mein Name *) bringt ohnedieß in die Weite. Die Wiesen, die ich bewässere, grünen herrlich, die Bäume, die an meinen Ufern gepflanzt werden, wachsen rasch empor, und so kennt man mich schon und weiß, wer ich bin. —"

Einige Zeit später kam derselbe Mann auch an den Tigerstrom. Wild und schäumend stürmten seine Wogen voran. „Ei, ei, wie schreiest Du laut!" sagte der Mann zu dem Strom. „Ach," erwiederte der Strom, „was hilft mir all mein Schreien, man will mich doch nicht so loben und preisen, wie andere Wasser, so laut ich auch rufe, daß ich etwas bin in der Welt." —

---

*) Euphrath oder eigentlich Perath bedeutet: süßes, angenehmes, befruchtendes Wasser.

Digitized by Google

Der Mann kam weiter. Da sah er Bäume mit den schönsten und köstlichsten Früchten schwer behangen; lautlos boten sie ihre Früchte dar. „Warum seid Ihr so stille," sagte der Mann zu den Bäumen, „und rauscht nicht laut im Winde, wie Euere Brüder im Walde, die weithin ihre Stimme ertönen lassen?" — „Man kennt uns lange schon," antworteten die Bäume, „durch die Früchte, die wir tragen, und lobt uns, so schweigsam wir auch sind." — Bald darauf kam der Mann an einen Wald, dessen Bäume hoch bis zum Himmel ragten und ihre leeren Wipfel weithin rauschen ließen. „Wie lärmt Ihr doch!" sagte der Mann. „Ach," versetzten die Bäume, „wir haben gut laut rufen und schreien, man achtet uns doch nicht so, wie wir verdienen." — „Ja, ja," sagte der Mann, „wer sich selbst lobt und preist, an dem muß nicht viel sein; der wahrhaft Verdienstvolle bedarf des Selbstlobes nicht; ich will Das mir merken." —

Digitized by Google

XXII.

Der gefräßige Prinz.

In alter Zeit lebte im Lande Egypten ein großer und mächtiger König, der hatte einen Sohn, von Körper schöngestaltet und in den Wissenschaften wohlgebildet, dabei bescheiden und fromm, so daß er ein tadelloser Jüngling war, bis auf einen Fehler, der alles Schöne und Gute an ihm in Schatten stellte. Der Prinz hatte sich von seiner Kindheit an so sehr an das Vielessen gewöhnt und in dieser Untugend von Tage zu Tage so sehr zugenommen, daß er jetzt ein fertiger, unübertrefflicher Vielfraß war. Täglich mußte ihm, und zwar zweimal des Tages, ein ganzes Lämmchen, gebraten oder gekocht, vorgesetzt werden, nebst einem Dutzend kleinen Broden, abgesehen von dem Wildpret, den Vögeln oder Fischen, die noch auf seinen Tisch kamen. —

Der König, der sich der ungeheuern Gefräßigkeit seines Sohnes schämte und Alles, Bitten und Drohungen, vergeblich angewandt hatte, ihn davon abzubringen, beschloß endlich in seinem Zorn, denselben aus dem Wege zu räumen. Weil er es aber nicht über sich gewinnen konnte, selbst Hand an seinen Sohn zu legen, auch wegen des Volkes, das den Prinzen seiner übrigen guten Eigenschaften wegen liebte, nicht öffentlich thun durfte, so ersann er folgende List. Er ließ das Gerücht verbreiten, als wolle er den Prinzen nach der Stadt Parsa in Indien schicken, damit derselbe dort um

Digitized by Google

die Tochter seines Onkels, des Königs Arnai, um die bildschöne, wie die Sonne strahlende und wie der Mond leuchtende Prinzessin Neuma werbe, und sie als Gemahlin heimführe. Er rüstete ein glänzendes Gefolge für denselben aus, bestehend aus Rittern und Fußknechten, so wie auch aus trefflichen Sängern und Flöten- und Harfenspielern; denn der Prinz liebte es, bei Gesang und Saitenspiel sein Mahl zu verzehren. Zugleich aber gab der König dem Prinzen ein wohlverschlossenes und versiegeltes Schreiben an dessen Onkel mit, das also lautete:

„Dem, den meine Gedanken täglich umranken,
Dem Auge entrückt so weit!
Dem Herzen so nahe allzeit!
Dem König, dem Mächtigen,
Dem Herrlichen und Prächtigen,
Meinem Bruder Arnai' Gruß und Heil!"

„Ich sende Dir hiermit, mein geliebter Bruder, meinen einzigen Sohn, der, ich muß es sagen, vor allen Jünglingen seines Alters ausgezeichnet ist in göttlichen und weltlichen Wissenschaften, aber zu meinem Leide eben so sehr durch sein Essen sich hervorthut. Ein ganzes einjähriges Lamm, nebst gemästeten Capaunen, Tauben und Hühnern und einem Dutzend Broden, das ist seine Mahlzeit täglich zweimal, des Morgens und des Abends. Gewähre mir meine Bitte, mein Bruder, und trage Sorge dafür, daß mein greises Haupt trauernd zu meinem Sohne in die Gruft fahre — und laß Dich seine Schönheit, seine Kenntnisse und

Digitized by Google

seine Geschicklichkeit nicht rühren. Ich armer Vater, ich muß meines Kindes beraubt einsam mein Leben verbringen. —

Von Deinem tief betrübten und bekümmerten Bruder. Der König N.

So weit der Inhalt des Schreibens. —

Es waren bereits sieben Tage vorflossen, seit der Prinz von seinem königlichen Vater Abschied genommen; er hatte schon manchen Berg überstiegen, manches Thal durchzogen, und müde von der Reise und des Tages Hitze setzte er sich an einem Flusse unter einem schattigen Baume nieder, um in einiger Ferne von seinem Gefolge zu ruhen. — Da sah er auf dem Flusse einen Menschenkopf schwimmen, dem auch in einiger Entfernung der Leib folgte. Der Kopf schwamm in der Strömung des Flusses rasch dahin; der Leib aber ward durch seine Schwere an das Ufer getrieben, gerade dahin, wo der Prinz unter dem Baume saß. Der Prinz faßte sich ein Herz, stand auf und zog denselben ganz an's Land. Er betrachtete die Gliedmaßen alle, eines nach dem andern, und als er den Hals näher untersuchte, erkannte er weislich, daß die Gurgel oder Luftröhre dem Menschen zum Sprechen verliehen worden, der Schlund hingegen zum Verschlingen der Speisen. Die Luftröhre hatte ihre frühere Größe und Runde beibehalten, war weder enger noch weiter geworden, der Schlund hingegen war zusammengeschrumpft, so daß man ihn kaum wahrnahm. Jetzt steckte der Prinz einen Finger in denselben, er ging hinein, dann noch einen, auch er hatte Platz, dann noch einen und noch einen, und

Digitized by Google

endlich die ganze Hand sammt dem Arm. — Da erkannte der Jüngling, daß das Vielessen nur die Folge einer bösen Angewöhnung sei, daß es in der Macht des Menschen liege, den Schlund in engen Grenzen zu halten oder unmäßig zu erweitern, sich eben so sehr mit Wenigem als mit Vielem zu befriedigen. Und er rief tief betrübt: „Weh der Schande! Wenn ich nun zu meinem Onkel komme und er mich einlädt, an seiner königlichen Tafel mit ihm zu speisen, wie muß er sich selbst schämen, einen solchen Vielfraß zum Neffen zu haben! —“ Er weinte bittere Thränen und nahm sich fest vor, die Erkenntniß, zu welcher ihn der Leichnam gebracht, nicht unbenutzt zu lassen. „Noch ist es Zeit,“ sagte er, „meine böse Gewohnheit durch Gewohnheit zu bekämpfen, sie mir allmählich abzugewöhnen.“ — Er rief nun seinen vertrauten Hofmeister zu sich und befahl demselben, ihm bei dem nächsten Mahle ein Lamm ohne Kopf und Schulterstücke vorzustellen; er wolle sich damit begnügen. Nach einem oder zwei Tagen ließ er seine tägliche Mahlzeit auch um die Kniestücke und das Eingeweide vermindern, und so fuhr er fort, auch bei den Hühnern und Fischen und Broden und sonstigen Leckerbissen nach und nach eine Abnahme stattfinden zu lassen, daß er am Ende von sechzig Tagen nicht mehr als jeder andere Mensch aß, worüber der Prinz nicht weniger als sein Hofmeister erfreut war.

Am dritten Monat nach ihrer Abreise aus dem Lande Egypten gelangte der Prinz mit seinem Gefolge an die Grenze des Königs Arnai. Er schlug sein Lager an einem Flusse auf mit Namen Tisa, und ließ von hier aus seinem

Digitized by Google

Onkel, dem König Arnai seine Ankunft melden. Der König zog, sobald er diese erfahren, seinem Neffen mit großem Gefolge und königlicher Pracht entgegen. Als nun der Prinz den König ansichtig ward, sprang er von seinem Sitze und warf sich vor seinem Onkel zur Erde nieder. Der König aber neigte sich zu ihm und hob ihn mit beiden Händen auf, und als er die Schönheit und Holdseligkeit des fürstlichen Jünglings sah, rief er: „Gelobt sei Gott, der Dich in seinem Ebenbilde geschaffen!“ — Da zog der Prinz den Brief hervor und überreichte ihn dem König, verschlossen und versiegelt, wie sein Vater ihm denselben gegeben. — Der König nahm das Schreiben, öffnete und las es, da erblaßte er und sein Muth entfiel ihm, denn schon hatte er den Jüngling lieb gewonnen. — Still und mit Wehmuth erfüllt führte der König den Prinzen in die königliche Residenz ein. —

Als die Zeit zum Essen kam, befahl der König, jeden der Fürsten und Herrn nach Standesgebühr zu bedienen, dem Prinzen aber, als seinem Neffen, allein vorzusetzen, und zwar in dessen gewohnter Weise, wie sein Vater geschrieben. Der König und die Königin saßen in trauriger Erwartung an des Prinzen Seite. Der Prinz griff gar anständig zu und aß von den vorgesetzten Speisen nicht mehr als einem ordentlichen Manne ziemt. Da dachte der König und die Königin, der Prinz habe aus Scham seine Unmäßigkeit diesesmal bezwungen. Den andern Morgen ließen sie ihm in einem besondern Gemache die Tafel decken und eben so viel Speisen auftragen; sie selbst aber blieben geheim in einem Nebenzimmer, von wo aus sie ungesehen den Prinzen

Digitized by Google

bemerken konnten. Nachdem der Prinz mäßig und anständig abgespeist hatte, befahl er dem Hofmeister, alle übrigen Speisen abtragen zu lassen. Der König und die Königin waren darüber höchst erstaunt, sie wußten nicht, wie sie dieses mit dem Schreiben des Vaters vereinigen sollten.

Den Abend kamen der König und die Königin zu dem Prinzen in sein Schlafgemach und sprachen zu ihm: „Lieber Neffe! sage Du uns, was wir von der Sache halten sollen. Denn siehe, das Schreiben, welches Du uns von Deinem Vater überbracht hast, spricht von einer Untugend, die Du besitzen solltest, und die wir doch zu unserer Freude nicht im geringsten an Dir wahrnehmen. Oder solltest Du die Begierde, welcher Du von Jugend auf zugethan warst, besiegt haben? Wie hast Du das vermocht? —"

Da antwortete der Prinz: „Mein Herr und König! Meine hohe Königin! wisset, daß ich auf meiner Herreise einen Leichnam hingestreckt gefunden, der hat mich eines Bessern belehrt." — Und er erzählte ihnen ausführlich, wie er durch den Leichnam zur Einsicht und Mäßigkeit gekommen. — Da bewunderte der König und die Königin den Scharfsinn und die Standhaftigkeit des Prinzen, und sie gaben ihm ihre Tochter, die holdselige Prinzessin Reuma, mit Freuden, und schickten ihn sammt seiner jungen Gemahlin mit königlichen Ehren und Geschenken zu seinem Vater zurück. —

Willst thierisch Du, willst menschlich leben —
Es ist in Deine Macht gegeben.

Digitized by Google

XXVIII.

„Unbesiegbar wie der Tod ist die Liebe.“

Hoheslied 8, 6.

Einst rangen zwei Athleten im öffentlichen Kampfspiele miteinander. Lange schon dauerte der Kampf, und noch war der Sieg zweifelhaft. Endlich fühlte der eine der Kämpfer seine Kraft ermatten, und schon fürchtete er zu unterliegen und vor der Menge der Zuschauer beschämt zu werden. Rasch besann er sich und gab seinem Gegner auf jede Hand einen Kuß, und augenblicklich verminderte sich die Kampfeswuth desselben, und die Kräfte waren wieder gleich, und der Sieg neigte sich auf seine Seite.

Digitized by Google

XXIX.

Die beste Waare und das sicherste Besitzthum.

Einst fragte ein Lehrer seine Schüler: „Was ist die beste Waare und das sicherste Besitzthum?“ — Die Schüler riethen, der eine auf Gold, der andere auf Edelsteine, der dritte auf unbewegliches Eigenthum, als Haus und Landgut. Aber der Lehrer sagte: „Ich will Euch eine Geschichte erzählen, daraus möget Ihr erkennen, was die beste Waare und das sicherste Besitzthum ist.“ —

Ein gelehrter Mann fuhr einst mit vielen reichen Handelsleuten zur See. Die Handelsleute sprachen miteinander von den Waaren, die sie mit sich führten, und von dem Gewinn, den sie daran zu machen hofften. Der Gelehrte schwieg. Da frugen sie endlich auch diesen, was für Waare er mit sich führe? „Meine Waare,“ sagte der Mann, „hat größern Werth als Euere.“ Sie suchten überall im Schiffe nach, ob er irgendwo was liegen habe, fanden aber nichts, was demselben gehörte, weder Kisten, noch Gepäcke oder sonst was. Da spotteten sie über denselben, denn auch das Aeußere des Mannes war unansehnlich, und sagten: „Du trägst wohl

Digitized by Google

Deine kostbaren Waaren alle in Deinen Taschen nach." — Der Mann schwieg. —

Einige Tage nachher überfielen Seeräuber das Schiff und nahmen alle Güter, die sich in demselben vorfanden. Als nun das Schiff landete, da sahen sich die Handelsleute nicht nur ohne irgend eine Waare, die sie verkaufen könnten, sondern auch entblößt von allem Nöthigen, ohne Brod, ohne Kleidung. Der Gelehrte aber ging in den ersten Lehrsaal des Ortes und bat um die Erlaubniß, einen Vortrag halten zu dürfen. Man gestattete es ihm. Da sprach der Mann so gelehrt und so schön, daß sein Ruf bald die ganze Stadt durchdrang und die angesehensten Männer der Stadt sich um ihn drängten und sich geehrt fühlten, wenn er ihre Einladung annahm und sie für seine Bedürfnisse sorgen durften. Als das seine Reisegefährten, die beraubten Handelsleute, sahen, kamen sie zu dem gelehrten Manne und baten ihn, sich für sie bei den Reichen der Stadt zu verwenden, damit ihnen in ihrer Noth Hülfe werde. „Du weißt ja," sagten sie, „welchen Reichthum wir besaßen, und wie wir unverschuldet alle unsere Güter verloren, so thue uns die Gnade an, damit wir am Leben bleiben und nicht Hungers sterben." — Der Mann versprach, das Seine für sie zu thun, fügte aber die Worte hinzu: „Habe ich Euch nicht gesagt, meine Waare sei von größerem Werth als die Euere?" — „Sehet, meine Schüler," ergänzte der Lehrer, „so ist es mit dem Wissen, und noch mehr. Zwei Kaufleute, von welchen der eine etwa eine Parthie Pfeffer, der andere eine Parthie Ingwer auf dem Lager hat, tauschen gegenseitig ihre Waaren

Digitized by Google

aus. Keiner ist mehr im Besitze seiner frühern Waare, und keiner ist gewiß, ob er an der neu erworbenen einen Gewinn machen wird. Wie ganz anders, wenn zwei Männer ihr Wissen gegenseitig austauschen! Jeder bleibt im Besitze seines bisherigen Besitzthums, und jeder erlangt dazu noch ein neues." —

Digitized by Google

XXX.

Der Mann, der keinen Schwur thun wollte. *)

Es lebte einmal ein reicher Mann, der hatte in seinem Leben nicht geschworen und sich dabei sehr wohl befunden. Als nun seine Sterbestunde kam, befahl er seinen Söhnen an, ebenfalls nie zu schwören, der Eid möge betreffen, was er wolle. „Sehet," sagte er, „all mein Reichthum kommt mir daher, daß ich in meinem Leben keinen Schwur gethan, darum ließ es mir Gott so wohl gehen." — Die Söhne versprachen, den letzten Willen des geliebten Vaters heilig zu halten, und als der Vater bald darauf starb, theilten sie sich redlich in das hinterlassene Vermögen, ohne daß es, wie es bei solchen Gelegenheiten so oft geschieht, zwischen ihnen zu einem Streite oder gar zu einem Eide gekommen wäre. Die beiden ältesten Söhne nahmen ihren Antheil und zogen in die Ferne, der jüngste blieb im väterlichen Hause zurück. —

In derselben Stadt aber gab es viele abgefeimte Schälke, durchtriebene Menschen, die zu jeder Spitzbüberei fähig waren. Als diese von dem Versprechen hörten, welches der Vater den Söhnen abgenommen, beschlossen sie, sich dieses zu Nutzen

*) Dem Anfange nach ähnlich mit 1001 Nacht: 498te Nacht.

Digitized by Google

zu machen. Zuerst kam Einer und forderte von dem Sohne tausend Gulden, die der verstorbene Vater ihm schuldig geblieben wäre. „Du mußt es," sagte er, „in den Büchern Deines redlichen Vaters aufgezeichnet gefunden haben, und er hat es Dir und Deinen Brüdern gewiß vor seinem Tode gesagt." — Der Sohn behauptete, nichts davon zu wissen. Da verklagte der Schalk den Sohn, und da derselbe auch vor dem Richter behauptete, daß es nicht wahr sei, so forderte er, der Sohn sollte einen Eid ablegen, daß er nichts davon wisse. Dieser aber gedachte des Versprechens, das er seinem sterbenden Vater gegeben, und sagte: „Ehe ich das Gebot meines guten Vaters übertrete, will ich lieber die tausend Gulden zahlen, so sehr ich auch überzeugt bin, daß die Forderung erlogen ist." — Nicht lange nachher kam ein Andrer und stellte eine andere Forderung an den Sohn, und dann ein Dritter, und da der gute Sohn jeden ihm vom Richter aufgelegten Eid verweigerte, so mußte er den Forderungen nachkommen, und so geschah es, daß er zuletzt sein ganzes Vermögen einbüßte, und als nun wieder ein Spitzbube mit einer falschen Forderung kam und der junge Mann, so sehr er auch mit gutem Gewissen schwören konnte, jeden Eid verweigerte, so ließ der Spitzbube ihn festnehmen und in's Gefängniß setzen. Der junge Mann aber hatte eine brave, rechtschaffene Frau, die gleich ihm das herbe Geschick, welches Gott über sie verhängt, fromm und ergeben trug. Eingedenk des Reichthums, den sie besessen, schämte sie sich, jetzt um ein Almosen zu bitten, sie wollte lieber arbeiten und nähete und wusch für Andere, und suchte so durch ihrer

Digitized by Google

Hände Arbeit sich, ihre Kinder und auch ihren Mann im Gefängnisse zu erhalten.

Eines Tages stand die Frau am Flusse und wusch, ein Schiff lag in der Nähe am Ufer; denn der Fluß mündete in das Meer. Der Capitän des Schiffes sah der Frau eine Weile zu, die Frau war jung und hübsch. Hierauf trat er zu ihr und fragte sie, ob sie auch für Andere wasche. „Ja wohl, „antwortete die Frau und seufzte. Da erkundigte sich der Schiffer nach ihrem Namen und ihren Verhältnissen, und die Frau sagte, wie sie heiße, und erzählte offen, wie sie durch betrügerische Menschen in solche Noth gekommen seien, daß ihr Mann im Gefängnisse sitze, sie aber für Andere arbeiten müsse. Schon sei es ihr gelungen, eine kleine Summe zu ersparen, und sie hoffe zu Gott, ihren guten Mann mit der Zeit auslösen zu können. Da fragte sie der Schiffer, ob sie auch für ihn waschen wolle, er würde ihr gern das noch nöthige Geld vorstrecken, damit sie ihren Mann auslöse; sie könnte ja die kleine Schuld allmählich abverdienen. Die Frau nahm das Anerbieten mit herzlichem Dank an, empfing die Wasche und das Geld und ging und befreite ihren Mann. Wie fühlten sich die guten Leute dem fremden Schiffer verpflichtet!

Nach einigen Tagen brachte die Frau, begleitet von ihren beiden Kindern, dem Schiffer seine Wasche. Sie ließ ihre Kinder am Ufer und ging auf das Schiff. Aber kaum hatte sie das Schiff betreten, so ließ der Schiffer sie ergreifen und in einen abgesonderten Raum sperren. Nachdem die Kinder lange am Ufer auf ihre Mutter geharrt, eilten sie

Digitized by Google

weinend heim und erzählten dem Vater, wie die Mutter auf das Schiff gegangen und nicht wieder gekommen sei. Der Mann eilte bekümmert selbst auf das Schiff und fragte den Schiffer, wohin seine Frau gekommen. „Deine Frau," sagte dieser, „hat sich mir als Sklavin verkauft, und ich habe sie schon wieder, freilich mit Vortheil, einem andern mir fremden Manne verkauft." Der arme Mann klagte den Schiffer des Menschenraubes an, und der Schiffer mußte vor den Richter. Da sagte der Schiffer: „Sprich, wie so bist Du aus Deinem Gefängnisse gekommen?" —

„Meine Frau hat mich ausgelöst," antwortete der Mann.

„Und woher hat sie das Geld gehabt?" frug der Schiffer weiter. —

„Du hast es ihr selbst vorgestreckt," sagte der Mann, „damit sie es allmählich durch Waschen abverdiene." —

„Freilich habe ich ihr das Geld gegeben," sagte nun der Schiffer, „aber das war eben der Kaufpreis, für welchen sie sich mir verkauft hat. Kannst Du einen Eid ablegen, daß sie Dir anders gesagt hat, so will ich mich gern jeder Strafe unterwerfen." — Der Mann wollte nicht schwören, und so wies ihn der Richter mit seiner Klage ab. Da stand nun der arme Mann verlassen, ohne Vermögen, ohne Frau. Er erhob seine Hände zu Gott und flehte um Erbarmen für sich und seine kleinen Kinder. Er nahm die beiden Kinder und das Wenige, was er noch besaß, und wanderte in die Ferne, ob es ihm vielleicht anderswo glücke, Brod für sich und seine Kinder zu finden. Als er an den Fluß kam, war das Schiff, auf welchem seine Frau zurückbehalten worden

Digitized by Google

war, bereits abgefahren. Er wollte über den Fluß hinüber, aber da war kein Schiff, das ihn übersetzte. Da nahm er seine beiden Kinder auf den Arm und versuchte, an einer seichten Stelle durch den Fluß zu waden. Doch als er in die Mitte des Flusses kam, war die Strömung so stark, daß sie ihn sammt den Kindern fortriß. Der Mann ward mit seinen Kindern, die er noch festumklammert hielt, in das Meer hinausgetrieben, und er war verloren, wäre nicht gerade ein Schiff vorübergefahren. Er wurde mit den Kindern glücklich aufgefangen und auf das Schiff gebracht. Der Herr des Schiffes, der das traurige Geschick des Mannes hörte, fühlte Mitleid mit ihm und versprach ihm, an dem nächsten Orte, bei welchem sie vorüberfahren, anzuhalten und sich für ihn zu verwenden. Das that er denn auch redlich. Die Leute des Ortes erbarmten sich des armen Mannes und nahmen ihn zum Schafhirten an. —

So lebte denn der Mann mit seinen Kindern zwar in dürftigen Verhältnissen, aber ruhig und in Frieden, und nur der Gedanke an seine Frau machte ihm Kummer; doch hatte er auch manche Stunde, wo das Vertrauen zu Gott und zu dem Segen seines guten Vaters sich erstarkte und ihn mit der Hoffnung belebte, sie wieder zu finden. —

Eines Tages fühlte der Mann sich ein wenig unwohl und mußte daher die Hut der Schafe seinen Kindern überlassen. Die Kinder ließen die Schafe längs des Ufers weiden. Da fuhr ein großes Schiff vorüber, und als man von dem Schiffe aus die Kinder allein am Ufer gewahrte, kam rasch ein Nachen ans Land, zwei Männer stiegen aus,

Digitized by Google

ergriffen die Kinder und trugen sie trotz ihrem Schreien nach Hülfe in den Nachen und fuhren wieder zum Schiff und mit diesem davon. — Wie erschrak der arme Vater, als er durch Leute, die auf den Hülferuf der Kinder herbeigeeilt waren, erfuhr, daß sie entführt seien. — Er konnte zwar den andern Tag seine Schafe wieder zur Weide führen, aber seine Seele war bekümmerter denn je. — Er ging tief betrübt mit seinen Schafen am Ufer hin, und der Gedanke an sein trauriges Geschick wollte ihn nicht verlassen. Weib und Kind und Vermögen dahin! Auf eine so schändliche Weise darum gekommen! Der früher so reiche und so angesehene Mann jetzt ein armer Schafhirt in einem abgelegenen Orte! — Traurig und niedergeschlagen ging er am Ufer weiter und gelangte an die Mündung des Flusses und in die Nähe des Meeres selbst. Hohe Felsenklippen ragten weit ins Meer hinaus. Die wilde Gegend entsprach ganz seiner Stimmung. Da erblickte er plötzlich mehrere Leichname zerschellt und halb verwest am Ufer liegen, umgeben von Trümmern eines gescheiterten Schiffes. „O," rief der Mann, „wie beneide ich Euch um Euere stille Ruhe! Es wäre mir besser, ich hätte gleich Euch ausgelitten, ausgerungen!" — Tief betrübt setzte er sich nieder, stützte den schweren Kopf in die Hand und entschlief allmählich. — Da erschien ihm im Traume sein ehrwürdiger Vater und sprach: „Fasse Muth, mein Sohn, Gott verläßt die Seinen nicht, und ein gutes, gehorsames Kind bleibt nicht unbelohnt. Stehe auf, und siehe Dich um. Du wirst unter den Trümmern dieses Schiffes einen Schatz finden, der Niemanden

Digitized by Google

mehr angehört. Nimm ihn und wende ihn richtig an, und Du wirst wieder glücklich werden.“ —

Durch die Erscheinung seines Vaters wunderbar gestärkt, erwachte der Sohn. Er stand auf und that, wie ihm die Erscheinung geheißen, und siehe, nach einer kurzen Zeit fand er in der That ein wohlverschlossenes Kästchen, bei dessen Oeffnung ihm ein Reichthum an Gold und Edelsteinen entgegenstrahlte. Er dankte Gott für diese wunderbare Hülfe, und die frohe Hoffnung, auch Weib und Kinder wieder zu finden, belebte auf's neue sein Herz. — Er kehrte mit seinen Schafen nach dem Orte zurück, legte seine Stelle nieder und verabschiedete sich bei den Leuten, indem er sagte, daß er keine Ruhe habe; es treibe ihn, Weib und Kinder aufzusuchen. —

Den andern Tag schon machte er sich auf den Weg nach der Residenz des Landes. Dort angekommen, verwerthete er den Schatz, den ihm Gott beschert, und sah sich nun im Besitze eines großen Reichthums. Da hörte er, daß die Einnahme des königlichen Zolles, der von jedem Schiffe, das in den Hafen einlief, erhoben ward, vergeben werden soll, da der bisherige königliche Zolleinnehmer gestorben war. Er suchte diese Stelle zu erhalten, und es gelang ihm, indem er die zur Bürgschaft erforderliche Summe hinterlegte, und er hatte nun das Recht, jedes Schiff, das in den Hafen einlief, zu durchsuchen. So hoffte er, wenigstens seine Frau, wenn sie noch am Leben sei, wieder zu finden. — „Denn,“ dachte er, „sicher hatte der Schiffer meine Frau nicht verkauft, sondern auf dem Schiff versteckt gehabt.“ —

Digitized by Google

Schon waren einige Monate vergangen, und schon manches Schiff war durchsucht worden, und noch hatte sich die Hoffnung des Mannes nicht erfüllt. Eines Tages saß er wieder an dem Fenster des hochgelegenen Zollgebäudes und sah in das Meer hinaus. Da sah er ein Schiff sich dem Hafen nahen und fühlte sich von wunderbarer Sehnsucht ergriffen. Das Schiff legte an, und der Mann erkannte bald, daß es dasselbe Schiff sei, auf welchem seine Frau zurückbehalten worden war. Mit klopfendem Herzen betrat er das Schiff, um dasselbe als königlicher Zolleinnehmer zu untersuchen. Der Schiffsherr kam ihm entgegen, es war derselbe, der ihm seine Frau so schnöde vorenthalten. Der Mann ließ sich nichts merken, und der Schiffsherr hatte keine Ahnung, daß der Mann in der königlichen Kleidung derselbe sei, gegen welchen er sich so schwer vergangen. Als nun aber der Mann, nachdem er den untern Schiffsraum durchsucht hatte, in den mittelern trat und dort nicht nur seine Frau, sondern auch seine beiden Kinder erblickte, wie mußte er da alle Kraft aufbieten, um sich nicht zu verrathen. Die Frau saß gebeugten Hauptes und kummervollen Gesichtes, die Kinder saßen still ihr zur Seite. Weib und Kinder erkannten ihn nicht, sie schienen vor Furcht kaum den Muth zu haben, den Blick zu erheben. — „Woher hast Du diese junge Frau und die Kinder?“ fragte er den Schiffsherrn. „Ich bringe sie aus weitem Lande, Herr,“ antwortete der Schiffer, „woselbst ich sie gekauft habe.“ — Als die Frau Das hörte, fing sie laut an zu weinen, wagte aber nicht ein Wort zu sprechen. „Du lügst,“ sagte der Mann

Digitized by Google

zum Schiffer, trat hin zur Frau und nannte sie bei ihrem Namen und sprach: „Blick auf, kennst Du mich?“ — Da erhoben Frau und Kinder den Blick, sahen dem Manne ins Gesicht, erkannten, die Frau den Gatten, die Kinder den Vater, und schrien auf vor Schreck und Freude. „Ergreift den Menschenräuber!“ sprach der Mann zu seinen Leuten, „im Namen des Königs nehme ich Dein Schiff in Beschlag und lasse Dich vor das königliche Gericht bringen.“ — Da fiel der Schiffer vor ihm nieder und bat um Gnade. „Ich habe mein Leben verwirkt,“ flehte er, „ich weiß es; schenk mir mein Leben, gern will ich Dir jeden Kaufpreis zahlen, den Du mir auferlegst.“ — Der Mann, voll Dank gegen Gott, daß er Weib und Kinder wieder gefunden, ließ sich erbitten und den Schiffer ziehen. Er segnete das Andenken eines guten Vaters und lebte von nun an glücklich bis zu seinem Ende.

Digitized by Google

XXXI.

Der Segen des Blinden.

Ein blinder alter Mann kam einst nach einer Stadt, um sich da ein Almosen zu sammeln. Er setzte sich deshalb an den Eingang des Gotteshauses. Da trat ein angesehener gelehrter Mann der Stadt zu dem Blinden hin und setzte sich neben ihn an seine linke Seite. Jeder, der das sah, dachte: „Der blinde Greis muß ein sehr ehrwürdiger Mann sein, noch würdiger als der Gelehrte selber ist, sonst würde sich dieser nicht ihm zur Linken gesetzt haben, und jeder beeilte sich, dem Armen ein reichliches Geschenk zu geben. Der Blinde, über die Reichhaltigkeit der Gaben erstaunt, forschte der Ursache nach, und als er diese vernommen, wandte er sich tief ergriffen an den Mann zu seiner Seite und sprach: „Hochwürdiger Herr! Du hast Gnade erwiesen Einem, der gesehen wird und nicht sieht, so möge Der, der sieht und nicht gesehen wird, Dir Gnade erweisen."

Digitized by Google

XXXII.

Thue was recht ist, weil es recht ist.

Ein Weiser des Morgenlandes war einst in Rom, als die Kaiserin ein kostbares Diadem verlor, und fand dasselbe. Da wurde im Namen der Kaiserin durch die Straßen der Stadt verkündet: „Die Kaiserin hat ein kostbares Diadem verloren. Wer dasselbe innerhalb dreißig Tage zurückbringt, erhält eine fürstliche Belohnung. Wer aber zögert und es erst nach dreißig Tagen bringt, dem soll der Kopf abgehauen werden.“ — Da wartete der Weise und brachte der Kaiserin das Diadem erst nachdem die anberaumten dreißig Tage verflossen waren. — „Warst Du bisher nicht in der Stadt?“ frug sie den Weisen. — „Ja wohl,“ sagte er. — „Und hattest Du die Bekanntmachung nicht vernommen?“ — „Vollkommen,“ antwortete er. — „Und warum hast Du das Diadem innerhalb der dreißig Tage nicht zurückgebracht?“ — frug die Kaiserin. —

„Auf daß Du erkennest,“ antwortete der Weise, „daß ich weder um Deiner Belohnung willen, noch aus Furcht vor Deiner Strafe dasselbe zurückbringe, sondern einzig um das Gebot meines Gottes zu erfüllen, der mir befiehlt, dem Andern nichts vorzuenthalten, was ihm gehört.“ —

„Gelobt sei Dein Gott!“ antwortete die Kaiserin und entließ gnädig den Weisen. —

Digitized by Google

XXXIII.

Wer es haben soll, der bekommt's.

Nicht weit von Jerusalem wohnte einmal ein sehr reicher, geiziger Mann. Zu diesem kam einst ein bedrängter Mann, brachte ein Pfand und bat den reichen Mann, ihm hundert Gulden auf sein Pfand zu leihen. Nachdem der Geizhals das Pfand schweigend und sorgfältig geprüft, ob es auch hundert Gulden und noch mehr werth sei, und nachdem er auch die Interessen, die der Arme ihm zu geben habe, sich ausbedungen hatte, sagte er zu seiner Frau: „Geh hinauf in die Stube und hole hundert Gulden aus der Kiste.“ Die Frau ging hinauf. Aber als sie die Kiste aufmachte und das Geld herausnehmen wollte, da rief eine Stimme aus der Kiste heraus:

„Laß liegen das Geld in Ruh!
Dir kommt es nimmer zu.“

Die Frau erschrak sehr, als sie die Stimme hörte; sie eilte hinab zu ihrem Manne, sagte, was ihr widerfahren, und bat ihn, selbst hinaufzugehen und das Geld zu holen. Der Mann sagte: „Du bist eine Närrin!“ und ging selbst hinauf. Doch auch ihm schrie, als er in die Kiste griff, die Stimme entgegen:

„Laß es liegen in seiner Ruh!
Nimmer kommt das Geld Dir zu.“

Digitized by Google

Der Mann erschrak nicht weniger. Er faßte sich indeß und sprach: „Wenn das Geld nicht mein ist, so laß mich wissen, wem es gehört.“ Da antwortete ihm die Stimme:

„So Du es denn wissen willst,
Wem das Geld gehört,
Wisse, daß es Gabriel
Ward von Gott beschert.
Gabriel, dem guten Mann,
Drechsler in Jerusalem,
Gott und Menschen angenehm,
Gabriel gehört es an.“

Da dachte der Mann: „Wenn das Geld nicht mehr mein ist, so will ich es auch nicht haben; aber auch kein Anderer soll es haben.“ Und er ging hin und nahm alles Geld, das er hatte, alles Silber und Gold und alle Edelsteine und Kostbarkeiten, die er besaß, machte ein Loch in einen Baum, der in seinem Garten stand, legte Alles hinein und machte dann das Loch wieder sorgfältig zu und fand sich ruhig in sein Geschick.

Nach einiger Zeit begab es sich, daß ein mächtiges Gewässer hereinbrach und viele Häuser und Bäume hinwegschwemmte, und auch der Baum, der des Mannes ganzen Reichthum enthielt, ward von der Fluth entwurzelt und fortgeflößt. Ein Fischer aber sah den schönen Baum treiben, fing ihn auf und brachte ihn in sein Haus. „Das ist ein hübscher Baum,“ sagte der Fischer, „den kann ich gut an den Mann bringen.“ Den nächsten Freitag, als der Fischer auf dem Markte zu Jerusalem seine Fische feil bot, kam auch der Drechsler Gabriel auf den Markt, um Fische zu kaufen.

Digitized by Google

Da gedachte der Fischer sogleich des Baumes, den er aufgefangen, und er sprach zu dem Manne: „Herr Gabriel! ich habe vor einigen Tagen bei dem großen Wasser einen sehr schönen Baum aufgefangen, den könntet Ihr wohl brauchen; Ihr könntet viele hübsche Dinge daraus drechseln.“ „Ich will ihn sehen,“ sagte der Drechsler. Er kam zu dem Fischer, sah den Baum, und da derselbe ihm gefiel, so kaufte er ihn und ließ ihn sich heimbringen. Als er aber zu Hause den Baum spaltete und all den Reichthum darin fand, welchen der Geizhals so sorgfältig hineingelegt hatte, da war der gute Drechsler gar freudig über den Fund, den Gott ihm beschert hat.

Der Mann indeß, der früher so reich war, war seit dem großen Wasser so arm geworden, daß er im Lande umherziehen und gute Menschen um ein Almosen ansprechen mußte, und nur zu oft hatte er Gelegenheit zu empfinden, wie wehe es dem Armen thut, wenn er vor der Thüre hart abgewiesen wird. Da sprach der arme Mann eines Tages zu seiner Frau: „Laß uns doch nach Jerusalem gehen und sehen, ob unser Geld wirklich dahin gewandert ist, wie die Stimme gesprochen hat.“ Sie machten sich also beide auf und gingen nach Jerusalem. Dort angekommen, frugen sie nach dem Drechsler Gabriel. Man schilderte ihnen denselben als einen sehr wohlthätigen Mann, und sie gingen in sein Haus, ließen sich aber von Allem nichts merken. Sie kamen gerade an einem Tage hin, als eben der Drechsler ein festliches Essen der Braut seines Sohnes zu Ehren bereitete, dessen Hochzeit in einigen Tagen gefeiert werden sollte. Der Tisch

Digitized by Google

war bereits mit silbernen und goldenen Gefäßen besetzt. Da sahen denn die armen Leute alle kostbaren Pokale, die einst ihnen gehörten, hier auf dem Tische stehen, und sie konnten sich nicht länger halten und huben an zu weinen. Als dieß die Frau des Drechslers sah, trat sie zu ihnen und frug sie, weshalb sie so weinten. Sie wollten es nicht sagen. Aber die Frau sprach: „Ihr weint gewiß nicht ohne Ursache," und drang so lange mit Bitten in die Frau des armen Mannes, daß diese ihr endlich Alles erzählte, wie die hübschen Gefäße da fast alle ihnen einst gehört hätten, und wie es ihnen mit dem Gelde und mit der Stimme gegangen, und wie der Baum hinweggeschwemmt worden sei, und wie die Stimme so wahr gesprochen habe; „denn," sagte sie, „wir sehen nun alle unsere Kostbarkeiten und Kleinodien in Eurer Hand." —

„Fasset Euch, Ihr guten Leute!" sprach die Frau des Drechslers, „seid guten Muths und feiert fröhlich den heutigen Tag mit uns. Wenn das Gut, das wir im Baume gefunden, Euer war, so wollen wir's Euch nicht vorenthalten. Wir haben gottlob genug, daß wir das Eure nicht brauchen." Aber der Mann und seine Frau sprachen: „Wir wollen nichts wieder haben. Hätten wir das Geld behalten sollen, so hätte die Stimme es zu nehmen uns nicht verwehrt. Wir sehen wohl, daß es Euch beschert war. Gott hat es uns genommen, weil wir uns damit versündigt haben, und es Euch gegeben, weil er es da besser angelegt weiß." —

Der Drechsler vernahm die wunderbare Mähre von seiner Frau. Da beschloß das brave Paar, einen hübschen

Digitized by Google

Kuchen zu backen, den Kuchen mit allerlei Gewürz, mit Rosinen und Mandeln zu füllen, aber auch, ohne daß es jemand wisse, vierhundert Goldgulden hineinzulegen und diesen Kuchen den Leuten mit auf den Weg zu geben. Als nun der Morgen kam und die Leute von dem Drechsler und seiner Frau mit weinenden Augen Abschied nahmen, wollte ihnen der Drechsler eine große Summe Geldes geben; aber sie wiesen es standhaft zurück. „So nehmet denn," sprach seine Frau, „wenigstens diesen Kuchen mit auf den Weg; er wird Euch wohl bekommen. Wenn es Euch hungert, brecht ihn auf und labt Euer Herz daran." Aber auch den Kuchen wollten die tiefgebeugten Leute nicht annehmen. Doch die gute Frau Gabriel drang so lange in die arme Frau und bat sie so innig, bis diese endlich den Kuchen nahm und in ihr Tuch einwickelte. Hierauf zogen die Leute bedrängten Herzens weiter.

Da kamen sie auf ihrem Wege an eine Brücke, an deren Eingang ein Zöllner saß. Sie sollten den Brückenzoll entrichten, und da sie kein Geld hatten, so sprachen sie zum Zöllner: „Geld können wir Dir keines geben; wir haben aber hier einen hübschen Kuchen, den wollen wir Dir für den Zoll geben." — Der Zöllner besah sich den Kuchen und sagte: „Ich bin es zufrieden." Er nahm den Kuchen und ließ die Leute weiter ziehen, indem er zu sich sprach: „Der Kuchen kommt mir gerade recht. Der Drechsler Gabriel zu Jerusalem feiert diese Woche die Hochzeit seines Sohnes. Der Mann hat mir schon viel Gutes erwiesen, und so will ich ihm den hübschen Kuchen zum Hochzeitsgeschenke für sei-

Digitized by Google

nen Sohn bringen; ich werde gewiß damit Ehre einlegen.“ Er that also, ging nach Jerusalem und brachte dem Drechsler den Kuchen. Da sprach der Drechsler, als er seinen eigenen Kuchen wieder erkannte, in frommer Demuth zu seiner Frau: „Wohl spricht Gott: „„Das Silber und das Gold gehört mir!““ und wer es nicht haben soll, bei dem bleibt es nicht.“ — Der Drechsler und seine Frau führten nach wie vor ein thätiges, frommes Leben, und ihr Haus stand jedem Bedrängten und der Hülfe Bedürftigen offen; von jenen Leuten aber hörten sie nie wieder.

Digitized by Google

XXXIV.

Weisheit erwerben iſt beſſen denn Gold.

(Spr. Sal. 17, 16.)

Einſt verließen drei Brüder Haus und Familie und zogen in die Ferne, um ſich Lebenserfahrung und Weisheit zu erwerben. Sie kamen an den Hof des Königs, deſſen Weisheit über die Grenzen ſeines Reiches hinaus berühmt war, ſo daß man ihn einen zweiten Salomo nannte, und baten ihn, ſie in ſeine Dienſte aufzunehmen. — „Und was ſucht Ihr in meinen Dienſten?“ fragte ſie der König. — „Weisheit und Lebenserfahrung,“ antworteten die Brüder. — „Wohlan,“ ſagte der König, „ich ernenne Euch zu meinen Kämmerern, bleibet bei mir und habt Acht auf das Thun der Menſchen um Euch her, und Ihr werdet Euern Zweck erreichen.“ —

So traten denn die drei Brüder in die Dienſte des Königs und blieben bei demſelben, ohne irgend einen weitern Lohn zu erhalten. —

Schon waren ſie ein volles Jahr am Hofe des Königs, da ſprach der älteſte der Brüder: „Wie zwecklos iſt doch unſer Thun? Wir haben Haus und Familie verlaſſen und uns ein volles Jahr nicht um die Unſern bekümmert, was haben wir dabei gewonnen? Wir ſind nicht reicher an Kenntniſſen geworden und haben nun ein Jahr umſonſt gedient.

Digitized by Google

Es ist wahrlich Zeit, daß wir zu den Unsern zurückkehren." — Den andern Tag schon traten sie vor den König und sprachen: „Herr und König! Es ist bereits ein Jahr, daß wir die Unsern verlassen haben, gestatte uns nun, heimzukehren und uns und unsern Häusern selbst zu leben." —

Sogleich ließ der König den königlichen Schatzmeister rufen und befahl ihm, dreihundert Goldgulden zu bringen. Dann sprach der König zu den Brüdern: „Ihr habt mir treu gedient, so gebe ich jedem von Euch die Wahl, ob er zum Lohne für seine Dienste hundert Goldgulden in Empfang nehmen will, oder drei Weisheitsregeln, die ich ihm vor dem Abschiede gebe." — Die Brüder beriethen sich miteinander und beschlossen, lieber das Geld zu nehmen. Sie theilten dem König ihren Entschluß mit, empfingen ein jeder hundert Goldgulden, verabschiedeten sich bei dem König und machten sich auf die Rückreise. —

Als sie aber einige Meilen von der Residenz entfernt waren, sprach der jüngste der Brüder: „Wie thöricht haben wir gehandelt, und wie müssen wir in den Augen des Königs erscheinen! Sind wir denn ausgezogen, um Geld zu verdienen, oder um Lebenserfahrung und Weisheit zu erwerben? — Um Weisheit zu erwerben sind wir gekommen, so sagten wir dem König, und nun lassen wir uns von der Habsucht verleiten, die Weisheitsregeln, die uns der König geben wollte, auszuschlagen und dafür die Goldgulden zu nehmen! Folgt mir, meine Brüder, und laßt uns umkehren und den König bitten, daß er das Geld wieder zurücknehme, denn das Geld vergeht, die Weisheit besteht!" —

Digitized by Google

„Das magst Du thun," antworteten die beiden ältesten Brüder, „Du magst zurückkehren und Deine hundert Goldgulden zurückgeben und des Königs Lebensregeln dafür eintauschen, wir aber wollen leere Worte nicht für Geld kaufen." — Sie gingen weiter, der jüngste Bruder aber kehrte zurück und kam wieder vor den König und sprach: „Verzeihe, o Herr und König! Ich habe mich eines Bessern besonnen. Ich habe ja nicht des Geldes wegen die Heimath verlassen, so gestatte, daß ich das Gold zurückgebe, und gib mir Deine Lebensregeln dafür." —

„Es sei Dir gewährt, mein Sohn!" sprach der König freundlich. „So höre denn! Die erste Lebensregel heißt:

„Wer auf Reisen ist, der habe stets in Acht,
Daß mit frühem Morgen er auf den Weg sich macht.
Und des Abends auch, noch vor der dunkeln Nacht,
Sei auf Sicherheit und Ruhe er bedacht." —

Die zweite Lebensregel heißt:

„Findest Du den Bach, der Dir im Wege ist,
Mächtig ausgedehnt, vom Regen angeschwellt,
Wandrer, hüte Dich, daß allzukühn Du bist,
Warte bis die Zeit das Gleichmaß hergestellt." —

Endlich die dritte:

„Vertraue keinem Weibe ein Geheimniß an,
Und selbst dem eignen Weibe nicht der eigne Mann." —

Der junge Mann dankte dem König für die drei Lehren und prägte sich dieselben wohl ein. Er verabschiedete sich hierauf und eilte seinen Brüdern nach.

Als er dieselben eingeholt, sprachen sie spottend zu ihm: „Nun, was hast Du Herrliches vom König gelernt? Theile

Digitized by Google

es uns mit, vielleicht bezahlen wir's Dir gut." — „Was fragt Ihr danach?" antwortete er, „Ihr habt ja Eure Goldgulden!" und sie zogen zusammen weiter. —

Gegen Abend kamen sie an eine Stelle, die sehr geeignet zum Nachtlager war. „Meine Brüder," sprach der jüngste da, „ich dächte, wir gehen für heute nicht weiter, sondern schlagen hier unser Lager auf. Der Ort bietet Holz in Menge, daß wir in der kalten Nacht ein wärmendes Feuer unterhalten können; ebenso hinreichendes Futter für unsere Pferde, und eine herrliche Quelle sprudelt gleich in der Nähe. Laßt uns hier rasten und morgen mit dem Frühesten uns mit Gott wieder auf den Weg begeben." —

„Thorheit!" erwiederten die beiden ältesten Brüder, „ist das die Weisheit, die Du für Dein Geld bei dem König eingetauscht hast? — Es ist noch ziemlich frühe, und wir können, bevor es völlig Nacht wird, noch einige Meilen zurücklegen. —"

„Thut nach Euerem Belieben," sagte der jüngste Bruder; „ich werde die Nacht hier bleiben." —

Und so geschah es; die beiden ältesten Brüder zogen weiter, der jüngste aber blieb, ließ sein Pferd in der Nähe nach Lust grasen, holte Holz herbei und zündete ein großes Feuer an, bereitete sich dann neben an ein Laubdach, unter welchem er sammt seinem Pferde die Nacht über bequem und sicher ruhen konnte. Nicht so die Brüder. Sie waren fortgeritten, bis es dunkle Nacht geworden war. Nun konnten sie weder Futter für ihre Pferde, noch Holz für ein Feuer finden. Dazu fiel in der Nacht ein starker Schnee und war

Digitized by Google

es plötzlich sehr kalt geworden, und sie mußten trotz der zum Erstarren heftigen Kälte die Nacht unter freiem Himmel auf dem nackten eisigen Boden verbringen. — Als der jüngste Bruder den andern Morgen frühe erwachte, erhob er sich sogleich und setzte wohlbehalten seine Reise fort. Aber wie erschrak er, als er seine Brüder eingeholt und sie vor Kälte erstarrt und todt fand! — Umsonst versuchte er, sie in's Leben zurück zu rufen. Er fiel über sie her und klagte und weinte um sie. Endlich faßte er sich, machte, so gut es ging, ein Grab und legte beide hinein. Er nahm das Gut, das die Brüder bei sich geführt, zu sich und setzte traurig seinen Weg fort. Nach einigen Tagen ward das Wetter milder, der Schnee auf den Bergen und in den Thälern schmolz und füllte die Bäche und Ströme. Da kam er an einen Bach, der war so angewachsen, daß man selbst zu Pferde nicht ohne Gefahr durchkommen konnte. Er gedachte der königlichen Worte, stieg ab und beschloß zu warten, bis das Wasser gefallen und der Bach wieder in seine Ufer zurückgetreten sei. — Als er einige Stunden gelagert, kamen zwei königliche Diener von der andern Seite des Baches, die führten zwei schwer beladene Maulthiere. — „Warum reitest Du nicht herüber?“ riefen sie dem jungen Manne zu. — „Weil das Wasser mir zu groß ist,“ antwortete er, „ich will warten, bis es wieder abgenommen.“ — „Da kannst Du lange warten,“ riefen die beiden Diener lachend und ritten in den Bach hinein. Aber als sie in der Mitte desselben waren, sanken sie unter und verschwanden sammt den Maulthieren. — Um so mehr that der junge Mann, wie er beschlossen, er

Digitized by Google

wartete, bis der Bach wieder seine gewöhnliche Tiefe angenommen hatte, dann machte er sich auf und wadete durch. In der Mitte des Baches sah er zwei Säcke liegen, er hob sie auf, und als er, auf dem Trocknen angelangt, sie öffnete, fand er sie mit Goldstücken gefüllt. — Er kam glücklich nach Hause und fand die Seinen all wohlbehalten.

Die beiden Frauen seiner Brüder aber, als sie ihre Männer nicht zurückkehren sahen, fragten, wo dieselben blieben. Der junge Mann wollte sie nicht sogleich betrüben und sagte, daß seine Brüder noch bei dem König geblieben seien, um sich noch größere Weisheit zu erwerben. — Er kaufte sich nun ein hübsches Haus nebst Garten und Feldern, und lebte thätig und rechtschaffen zum Wohl der Seinen und seiner Umgebung. Da sprach eines Tages seine Frau zu ihm: „Sage, o Mann, wie bist Du zu dem Reichthum gekommen, daß Du Dir das schöne Haus nebst Garten und Feldern ankaufen konntest?“ — „Wozu die Frage?“ antwortete der Mann, „danke Gott, daß wir es besitzen, und laß uns unsern Wohlstand im Andenken an Gott genießen.“ — Aber die Frau drängte und quälte ihn so lange mit ihren Fragen, daß er endlich, um Ruhe zu haben, ihr nachgab und ihr Alles erzählte, wie es ihm bei dem Könige und auf der Reise gegangen, wie seine Brüder umgekommen seien, wie er einen Schatz in dem Bache gefunden habe, und daß er das Vermögen seiner Brüder noch aufbewahre, um es den Ihrigen, sobald es sich gut thun lasse, zu übergeben. —

Nicht lange nachher gerieth er mit seiner Frau, die ohnehin zänkischer Natur war, in Streit. Da rief diese

Digitized by Google

boshaft: „Willst Du mich nicht auch schlagen und erschlagen, wie Du Deinen Brüdern und den Knechten des Königs gethan?“ — Eine Dienerin des Hauses, die dieses vernommen, hinterbrachte es sogleich den beiden Schwägerinnen, und diese eilten auf der Stelle fort und klagten ihren Schwager bei dem Könige selbst des vierfachen Mordes an. Der König befahl, den jungen Mann festzunehmen und die Sache strenge zu untersuchen. Aber der junge Mann bat, man möchte ihn vor den König selbst bringen, dem er Alles offenbaren wollte.—

Als er nun vor den König gebracht ward, da fiel er vor demselben nieder und sprach: „O Herr und König! ich bin der jüngste der drei Brüder, welche Dir als Kämmerer treulich gedient, und welchen Du bei der Entlassung die Wahl gegeben, ob sie eine Summe Geldes oder drei Lehren der Weisheit zum Lohne empfangen wollten. — Wohl habe ich nach einer reiflicheren Ueberlegung das letzte gewählt und von Dir drei Lebensregeln empfangen, aber leider habe ich alle drei nicht mit gleichmäßiger Sorgfalt beobachtet.“ — Er erzählte nun Alles treulich, wie es sich zugetragen, und schloß dann: „Du siehst, o mein König, daß mich die Beobachtung der beiden ersten Lehren vor Unglück geschirmt, daß aber auch die Uebertretung der letzten mich an den Rand des Todes gebracht hat. Hätte ich meinem Weibe mein Geheimniß nicht mitgetheilt, ich würde nimmer in diese Lage gekommen sein.“ —

„Stehe auf!“ sprach jetzt der König zu dem jungen Mann, „ich glaube Dir. Du bist frei, und selbst das Gut, das Du im Flusse gefunden und das offenbar meine Knechte

Digitized by Google

verloren, es soll Dir geschenkt sein. Du wirst aber nun wohl einsehen, wie wahr der weise Salomo gesprochen, wenn er sagte: „Weisheit erwerben ist besser denn Gold, und so unscheinbar auch eine Lehre der Weisheit zu sein scheint, so voll innern Werthes kann sie zuweilen uns sein.“

XXXV.

Wie sein Namen heißet, so ist er.

(1 Sam. 25, 25.)

(Nomen sit omen.)

Drei Weisen des Morgenlandes reisten einst zusammen. Auf ihrem Wege unterhielten sie sich von mancherlei, und so kam auch die Rede darauf, in wie fern sich das Innere eines Dinges durch sein Aeußeres darstelle. Da begann der Eine: „Mir ist nichts gleichgültig, und mag es auch noch so äußerlich scheinen. So habe ich stets auf die Namen der Menschen Acht, mit welchen ich zum erstenmal zusammentreffe; ist der Namen wohlklingend und von guter Bedeutung, so vertraue ich seinem Träger weit eher, als wenn das Gegentheil stattfindet.“ — Das schien den Andern doch ein wenig zu viel Gewicht gelegt auf ein so Aeußerliches und Zufälliges, wie oft der Namen eines Menschen ist. —

Nach einigen Tagen kamen sie, als es schon auf den Abend ging, an einen Ort und beschlossen, da zu übernachten und auch den folgenden Tag, der ein Feiertag war, da zu verbringen. Sie erkundigten sich nach einer Herberge, es war nur eine einzige im Ort, und man wies sie dahin. Kaum eingekehrt frug der namengläubige Weise den Wirth, wie er heiße. „Kidor“ antwortete er. — „Ki — dor“

Digitized by Google

wiederholte der Namengläubige und warf seinen beiden Reisegefährten einen bedeutsamen Blick zu, den diese jedoch kaum beachteten. — Die Beiden zogen nun ein jeder seinen Geldbeutel hervor und übergaben sie dem Wirth mit der Bitte, ihnen dieselben bis zur Abreise aufzuheben; der Namengläubige that nicht so. Er wartete noch eine kurze Zeit, dann ging er in den Garten hinter dem Hause, und als er da in einem von Gesträuchen dicht beschatteten Winkel ein Grab sah, und näher hinzugetreten fand, daß es das Grab des Vaters von dem Wirthe war, grub er neben dem Grabstein ein Loch, legte seinen Beutel hinein und machte dann das Loch wieder sorgfältig zu. — Den andern Morgen beim Frühstück erzählte der Wirth, wie er in der vergangenen Nacht einen sonderbaren Traum gehabt. Es habe ihm nämlich geträumt, er solle in seinem Garten in der Nähe von seines Vaters Grab nachgraben, da würde er einen Schatz finden. — „Träume sind ein eitles Ding," sagte der Namengläubige, „besonders solche, die man in der Nacht eines Feiertages träumt, da die größere Pflege und Ruhe uns leicht in eitle Träume verfallen läßt." — Indessen behielt er den ganzen Tag den Garten und das Grab wohl im Auge, und als es Nacht geworden, ging er hin und nahm seinen Beutel wieder zu sich. —

Den Morgen darauf, als die drei Weisen ihre Reise wieder fortsetzen wollten, baten die Beiden den Wirth, ihnen nun die Beutel, die sie ihm anvertraut, wieder zurückzugeben. — „Ihr irrt Euch, meine lieben Leute," sagte der Wirth, „ich weiß von keinen Beuteln, die Ihr mir aufzu-

Digitized by Google

heben gegeben." — „Dachte ich mir's doch," sagte da der Namengläubige, „daß der Mann ein Mensch ist, dem man nicht trauen darf. Als er mir seinen Namen sagte, da winkte ich Euch zu, denn mir fiel bei dem Worte Ki - vor der Vers ein: „„Ki dor tapucholh hemmah"" *), denn sie sind ein falsches Geschlecht, Kinder ohne Treue." —

„Aber, warum hast Du uns nicht gesagt," frugen die Beiden, „daß man dem Manne nicht trauen darf?" —

„Ich hatte nur Vermuthung," antwortete der Namengläubige, „keine Gewißheit." —

So gingen denn die Männer von dannen, ohne daß die Beiden ihr Geld zurückerhalten hatten. Als sie indessen nach einigen Tagen wieder durch den Ort kamen, luden sie den Mann zu sich in eine Weinschenke, indem sie hofften, ihn bei einem Glase Wein eher zum Geständniß zu bringen. Kidor nahm die Einladung an und kam. — Der Namengläubige betrachtete Kidor aufmerksam und bemerkte, daß demselben einige Linsen am Barte klebten. Ohne etwas zu sagen, stand er auf, ging hinaus und ging geradesweges in das Haus Kidor's. Dort traf er dessen Frau und sagte zu ihr: „Ich komme im Namen Deines Mannes, Du sollst mir die beiden Beutel herausgeben, und zum Wahrzeichen soll ich Dir sagen, daß Ihr heute Mittag Linsen gegessen habt." — Die Frau mußte dieses anerkennen und holte die beiden Beutel schweigend herbei und gab sie ihm. — Der Namengläubige eilte zu seinen Gefährten zurück, gab ihnen einen Wink, und sie setzten bald ihre Reise fort. —

*) 5 B. M. 32, 20.

Digitized by Google

Als aber Kidor wieder nach Hause kam, fragte ihn seine Frau, warum er die Beutel nicht lieber sogleich zurückgegeben, ohne sich erst zum Dieb und Lügner zu machen? — „Was meinst Du?“ sagte Kidor, [illegible] als er nun das Geschehene erfuhr, da gerieth er in Zorn und versetzte der Frau einen solchen Schlag, daß sie todt zu Boden stürzte. — Er wurde nun als Mörder festgenommen und hingerichtet.

XXXVII.

Der Hirtenknabe David als Richter.

Als David, später König von Israel, noch ein kleiner Hirtenknabe war, geschah es, daß ein Mann starb und seiner jungen Frau großen Reichthum hinterließ. — Die reiche und auch schöne Frau zog die Augen eines ungerechten und dabei Macht habenden Mannes auf sich, so daß dieser Alles versuchte, um dieselbe, sei es durch Ueberredung, sei es durch Gewalt, dahin zu bringen, ihn zum Manne zu nehmen. Die trauernde Frau, die nur dem Andenken ihres geliebten Mannes leben wollte, wußte sich keinen andern Rath, als daß sie sich aus der Nähe des sie verfolgenden, mächtigen Mannes entfernte. Sie nahm daher die Hälfte ihres Reichthums, die in Goldstücken bestand, that diese in einen Krug mit enger Mündung, goß Honig darauf, pfropfte den Krug wohl zu und trug ihn dann zu einem Bekannten, der zugleich ein Verwandter ihres verstorbenen Mannes war, und bat denselben, ihr den Krug mit Honig aufzubewahren, bis sie wiederkomme und ihn abhole. Noch hatte sie Sorge dafür getragen, daß Zeugen zugegen waren, als sie den Krug mit Honig aufzuheben gab. Hierauf zog sie weg nach einem andern Lande, wohin die Macht des Mannes, der sie verfolgte, nicht reichte. —

Digitized by Google

Es mochte etwa seitdem ein halbes Jahr vergangen sein, da vernahm die Frau, daß der Mann, vor dem sie geflohen, unterdessen gestorben sei. Sie kehrte daher wieder in ihre Heimath zurück, ging auch schon den andern Tag nach ihrer Ankunft zu dem Verwandten ihres Mannes und bat ihn, ihr den Krug, den sie ihm zur Aufbewahrung übergeben, jetzt wieder zurück zu geben. „Gehe," sagte der Mann, „und bringe die Zeugen, die damals zugegen waren, damit sie auch jetzt bei der Rückgabe zugegen seien." Die Frau that so, und der Mann gab ihr in der Gegenwart derselben den Krug zurück. Die Frau eilte nun mit dem Krug nach Hause, leerte ihn aus, aber wie erschrak sie, als sie nur Honig und kein Gold fand. — Während ihrer Abwesenheit hatte nämlich der Mann die Hochzeit seines Sohnes gefeiert, er brauchte da gerade ein wenig Honig und ging ohne Weiteres über den Krug, um ein wenig herauszunehmen. Zu seinem Erstaunen kam ein Goldstück mit heraus, und nun leerte er den Krug ganz aus, nahm die Goldstücke alle, und füllte den Krug wieder mit Honig bis zum Rande und pfropfte ihn wieder zu wie zuvor. — Die Frau ging sogleich zu dem Richter der Stadt und brachte ihre Klage vor. Der Richter ließ den Mann kommen und sprach dann zur Frau: „Hast Du Zeugen, daß Du dem Manne einen Krug mit Gold übergeben?" — „Ja," sagte die Frau, „Zeugen habe ich wohl, aber die wissen nur von einem Krug mit Honig." — „Meine Tochter," sagte der Richter, „wie kann ich Dir da helfen? — Gehe vor den König Saul, vielleicht daß er zu Deinen Gunsten einen

Digitized by Google

Machtspruch thut." — Die Frau wandte sich an den König. Da berief der König das höchste Gericht. Aber auch dieses sprach zur Frau: „Hast Du Zeugen, daß Du dem Manne einen Krug mit Gold anvertraut?" — „Nein," sagte die Frau, „vom Golde wissen die Zeugen nichts, da ich absichtlich davon schwieg, damit es nicht ruchbar würde und zu den Ohren des Mannes gelangte, der mich damals verfolgte." —

„So wissen wir Dir nicht zu helfen," antworteten die Richter, „wir dürfen nur nach dem Ausspruch von Zeugen richten und nicht nach dem, was im Herzen ruht, Das ist Gott allein bekannt." —

So ging denn die Frau traurig davon, still vor sich hin weinend. — Auf ihrem Wege nach ihrem Hause begegnete ihr David, der spätere König von Israel. Noch war er ein munterer Hirtenknabe, der sich fröhlich mit seinen Genossen auf der Straße tummelte. Als er die Frau weinen sah, fragte er sie mit gar sanften Worten, was ihr fehle. Die Frau, froh, ein theilnehmendes Herz zu finden, klagte ihm ihr trauriges Geschick. — „Höre," sagte David jetzt zu der Frau, „gehe noch einmal zu dem König und bitte ihn, daß er mir die Erlaubniß gebe, in Deiner Sache Recht zu sprechen, so hoffe ich schon, die Wahrheit vor aller Welt an's Licht zu bringen und Dir zu Deinem Rechte zu verhelfen." — Da eilte die Frau zum König und sprach: „Herr und König! ich habe einen Hirtenknaben getroffen, der sagte, er gedenke, wenn Du es erlaubest, mir schon zu meinem Rechte zu verhelfen. —"

„Gehe und rufe mir den Knaben," sagte der König. —

Digitized by Google

Als nun David vor Saul kam, sagte der König zu ihm: „Bist Du es, welcher der Frau versprochen hat, die Wahrheit ans Licht zu bringen?“

„Wenn Du, o gnädiger König,“ antwortete David, „mir die Erlaubniß geben willst, so glaube ich mit Gott es schon zu vollbringen.“

„Du hast sie,“ sagte der König, „siehe zu, mein Sohn, ob Du der armen Frau zu ihrem Rechte verhelfen kannst; denn selbst mein Gerichtshof vermochte dieses nicht.“

Da sagte David zu der Frau: „Gehe und hole den Krug herbei, den Du dem Manne aufzuheben gegeben.“ Unterdessen ließ er den Mann im Namen des Königs vor den König laden. — Als die Frau den Krug gebracht hatte und auch der Mann erschienen war, da nahm David den Krug zur Hand und sprach zur Frau: „Betrachte den Krug genau! Ist es derselbe Krug, den Du dem Manne anvertraut hast?“ —

„Ja wohl,“ sagte die Frau, „ich kenne ihn ganz genau.“

„Und was hat er enthalten?“ —

„Unten Goldstücke und oben darauf Honig.“ —

Nun wandte sich David an den Mann und frug auch ihn, indem er sagte: „Erkennst Du ebenfalls den Krug als denselben an, den Dir die Frau zur Aufbewahrung gegeben?“ —

„Gewiß,“ sagte der Mann, „es ist derselbe, ich habe keinen anderen Krug gehabt, ich kann darauf schwören.“ —

„Und was war darin?“ frug David auch ihn. —

„Nichts als Honig,“ antwortete er, „so hat sie damals selbst gesagt.“ —

Digitized by Google

Nun ließ David sich ein Gefäß bringen, leerte den Krug hinein, und es kam nichts als Honig zum Vorschein. Jetzt aber nahm der kluge Hirtenknabe den Krug, zerschlug ihn vor den Augen des Königs in Stücke, und siehe, am Boden desselben klebten noch zwei Goldstücke! — „Gehe," sagte David zu dem Manne, „und gib der Frau sogleich alle Goldstücke wieder, die sich außer diesen zwei noch darin befunden haben." —

Betroffen von der Wahrheit, warf sich der Mann vor den König nieder und gestand sein Vergehen. — Der König aber und jeder, der es hörte, erkannte, daß auf dem Hirtenknabe der Geist Gottes ruhe. —

Digitized by Google

XXXVII.

Das kluge Testament.

Es reiste einmal ein reicher Geschäftsmann, begleitet von seinem Sklaven in ferne Lande jenseit des Meeres und ließ seinen einzigen Sohn im heiligen Lande zurück, daß er dort unter der Aufsicht eines berühmten Lehrers dem Studium des Gesetzes obliege. Da geschah es, daß der Mann auf seiner Reise erkrankte, und als er sich dem Tode nahe fühlte, machte er sein Testament und erklärte in demselben rechtsgültig, daß er all seine Güter, sowohl bewegliche als unbewegliche, seinem Sklaven als Haupterben vermache, mit der einzigen Bedingung, daß sein Sohn zu Jerusalem sich aus der Hinterlassenschaft irgend ein Gut nach Belieben herauswählen darf. —

Kaum war der Mann gestorben und der Erbe übergeben, so eilt der nun so reich gewordene Sklave, nachdem er Alles, was sein Herr an beweglichem Gute hinterlassen, sorgfältig gesammelt, ins gelobte Land zurück, und tritt, mit dem Testamente in der Hand, vor den Sohn und spricht: „Dein Vater ist auf der Reise gestorben und hat mich, wie Du hier sehen kannst, aus Dank für meine Treue zum einzigen Erben eingesetzt; indessen ist Dir gestattet, Dir aus

Digitized by Google

all den Gütern irgend etwas, was Dir gefällt, auszuwählen." —

Aufs höchste bestürzt eilte der Sohn zu seinem Lehrer und theilte ihm das fast Unglaubliche mit. „Ich kann," spricht er, „die Hand meines guten Vaters nicht verkennen und sein Tod ist leider nur zu gewiß, und doch kann ich anderseits nicht begreifen, daß er mich, seinen Sohn, enterbt, und seinen Sklaven zum Erben eingesetzt haben soll!" — Der weise Lehrer durchlas das Testament sorgfältig und sagte dann: „Dein Vater war ein weiser Mann und in dem Gesetze wohl erfahren. Er dachte wohl: Vertraue ich mein Vermögen den Händen meines Sklaven zur Uebermachung an meinen Sohn, so könnte er leicht davon entweden oder wenigstens es vernachlässigen; besser, ich vermache ihm Alles als Geschenk, so wird er als auf sein Eigenthum Acht darauf haben. Meinem Sohne aber behalte ich vor, sich Das, was ihm gefällt, herauszuwählen, so kann er ja, wenn er mit dem Sklaven vor's Gericht kommt, erklären: Von Allem, was mein Vater hinterlassen, gefällt mir eben der Sklave am besten, und so bleibt er Besitzer des Sklaven und auch der Güter." — So that denn auch der Sohn, und das Gericht übergab ihm den Sklaven sammt den Gütern. — Der Sohn nahm sein Erbe in Besitz; dem Sklaven aber, der ihm dasselbe so gut bewahrt, schenkte er die Freiheit und noch eine Summe Geldes, genügend, um ruhig davon leben zu können. —

Digitized by Google

XXXVIII.

Die Wege der Vorsehung sind verhüllt, aber gerecht.

Ein heidnischer König fragte einst den Rabbi Josua, Sohn Chanania's: „In Eurer Lehre heißt es von Eurem Gotte: „„Denn alle seine Wege sind gerecht,““ wie aber können seine Urtheile gerecht und seine Wege billig sein, sehen wir doch mit eignen Augen, wie er oft den schädigt, der ohne Schuld und Sünde ist! Wie oft sehen wir Menschen, die mit Leibesfehlern geboren werden, blind, lahm, taub und stumm, die doch gewiß noch ohne alle Schuld sind, heißt Das Gerechtigkeit?“ —

„Dennoch,“ gab Josua zur Antwort, „dennoch ist es so; die Guten unter diesen von Gott Geschlagenen, wie man sie nennt, erhalten für den Schaden, den sie unverdient hienieden zu tragen haben, einen um so größeren Lohn jenseits; gar viele aber sind darunter, von denen die Gottheit im Voraus wußte, daß sie sich im Leben dem Bösen zuwenden werden, und so hat sie dieselben schon im Voraus geschädigt, damit sie im Leben um so weniger Böses stiften können. Wenn Du es wünschest, Herr, will ich Dir durch eine Probe zeigen, wie wahr ich gesprochen, und daß es nicht umsonst

Digitized by Google

heißt: „„Vor Denen, die Gott gezeichnet hat, soll man sich hüten.““ — Gib mir tausend Gulden und laß zwei Dir bewährte Männer mit mir gehen, denen Du vollen Glauben schenkst.“ —

Der König war dieses zufrieden, bestimmte zwei Männer, die ihn begleiten sollten, und übergab diesen die verlangte Summe. Die Männer gingen mit dem Rabbi, bis sie auf einen Menschen stießen, der von Mutterleibe an blind war. Da sagte Rabbi Josua zu demselben: „Höre, mein Freund, der König hat mich zum Tode verdammt und läßt mich verfolgen. Hier hab ich nun tausend Gulden, die möchte ich Dir aufzuheben geben; denn bei Dir wird sie Niemand suchen. Glückt es mir, mich zu retten, so wirst Du sie mir wieder geben; im andern Falle gehören sie Dir an.“ —

Da streckte der Blinde seine Hand aus und nahm die tausend Gulden in Empfang. Die beiden Männer sahen dem zu.

Nach einigen Tagen ging Rabbi Josua wieder zu dem Blinden und sprach: „Guter Mann! gib mir das Geld wieder, das ich Dir in Verwahrung gegeben. Gott hat mir beigestanden und mich aus den Händen des Königs gerettet. Gern will ich Dir Deine Mühe reichlich lohnen.“ —

„Bei meinem Leben!“ rief der Blinde, „ich kenne Dich nicht und weiß nicht, wovon Du sprichst. Nie hast Du mir etwas anvertraut. Wie sollte man auch einem Blinden etwas in Verwahrung geben!“ —

„Wohlan,“ sagte Rabbi Josua, „so gehe mit mir vor den König, der soll Recht sprechen zwischen mir und Dir.“ —

Digitized by Google

Sie gingen Beide vor das königliche Schloß, und Rabbi Josua bat um die Erlaubniß, vor den König kommen zu dürfen. Als ihm diese geworden war, trat er mit dem Blinden ein und brachte seine Klage vor. Der Blinde sprach: „Ich weiß von nichts.“ —

„Kannst Du Deine Worte beweisen?“ sagte der König zu Rabbi Josua. — Da brachte der Rabbi die beiden bewährten Männer, und diese legten Zeugniß ab, daß der Blinde von Rabbi Josua tausend Gulden zur Aufbewahrung erhalten habe. Der Blinde wollte noch läugnen, indem er behauptete, daß auch die Zeugen falsch seien; aber der König befahl, daß man ihn zur Strafe aufhängen soll.

Als man den Blinden nun zum Richtplatz führte, da trat ein Mann zu ihm hinan und raunte ihm in die Ohren: „Ich habe gesehen, wie Deine Frau mit Jemand Scherz trieb, und gehört, wie sie zu ihm sagte: Gedulde Dich noch eine Weile, bis mein blinder Mann gehenkt ist, dann werde ich Deine Frau, und die tausend Gulden sollen uns zu Gut kommen.“ — Als der Blinde dieses vernommen, rief er laut: „Man führe mich zurück, ich will gestehen und auch das mir anvertraute Geld herbeholen.“ — Da sprach Rabbi Josua zu ihm: „Du suchtest zu läugnen, obschon ich Dir das Geld vor zwei rechtschaffenen Männern gegeben, wie erst, wenn ich Dir's ohne Zeugen übergeben hätte! Wahrlich, Dein Schöpfer hat Dich mit Recht blind zur Welt kommen lassen, das zeigt Dein böses Thun.“ — Der König aber sagte zu Rabbi Josua: „Wohl, Dein Gott ist gerecht in seinen Urtheilen und rechtschaffen in seinen Verhängnissen, und vor ihm findet kein Unrecht statt.“ —

Digitized by Google

Ueber diese Erkenntniß der geheimen Absichten der göttlichen Rathschlüsse und Verhängnisse grämte sich auch Rabbi Josua, Sohn Levi's, lange Zeit, und er sann viele Tage betrübten Herzens darüber nach, bis ihm endlich die Wahrheit offenbar und er allen Zweifels frei geworden. — Viele Tage fastete und betete er zu Gott, Gott möge ihm deßhalb den Propheten Eliah senden. — Eines Tages zeigte sich ihm Eliah in der Gestalt eines freundlichen und ehrwürdigen Greises und sprach: „Hast Du ein Gesuch an mich, ich will es Dir erfüllen.“ —

„Herr,“ sagte Rabbi Josua, „ich habe weder ein Gesuch an Dich zu richten, noch will ich Dich durch Fragen belästigen, sondern ich wünsche nur, Du möchtest mir gestatten, Dein Reden und Handeln zu beobachten.“ — „Das soll Dir gewährt sein, sagte Eliah, „unter der Bedingung, daß Du, was Du mich auch thun siehst, mich nimmer nach den Gründen fragest; mit der ersten Frage, die Du thust, kommt auch der Augenblick der Trennung.“ — Rabbi Josua war die Bedingung zufrieden und ging mit Eliah.

Sie gingen so schweigend neben einander, bis sie gegen Abend zu dem Häuschen eines armen Mannes kamen. Der Mann war sehr arm, sein ganzes Vermögen bestand in einer Kuh, von welcher er mit seiner Frau lebte, und die im Hofe stand. Mann und Frau saßen gerade vor der Thüre. Als sie die Wanderer kommen sahen, standen sie auf, gingen ihnen entgegen und luden sie ein, die Nacht bei ihnen zu verbringen und mit dem fürlieb zu nehmen, was sie in ihrer Armuth ihnen vorsetzen könnten. Eliah nahm die freund-

Digitized by Google

liche Einladung an. Die Leute setzten ihnen Milch und Brod vor, sie aßen und übernachteten daselbst. Den andern Morgen standen sie frühe auf, um ihren Weg wieder fortzusetzen. Da betete Eliah, ehe er den Hof verließ, Gott möge doch die Kuh sterben lassen, und augenblicklich sank das Thier um und starb. Eliah ging ruhig fort. Das verdroß Rabbi Josua, und er sprach zu sich: „Gab es keinen andern Lohn für die Ehre, welche die Armen uns erwiesen, als ihre einzige Kuh zu tödten?“ — „Herr,“ sprach er zu Eliah, „warum hast Du das gethan, hast den guten Leuten das einzige Thier, das sie besessen, getödtet?“ —

„Gedenke der Bedingung,“ antwortete Eliah, „die zwischen uns besteht, und frage nicht, wenn Du Dich nicht von mir trennen willst.“ — R. Josua schwieg, und sie gingen den ganzen Tag weiter. Gegen Abend hielten sie bei einem prachtvollen Hause an und setzten sich auf eine Bank vor der Thüre. Doch der reiche Besitzer des Hauses kümmerte sich wenig um sie, ließ sie sitzen, und bot ihnen weder Lager an, noch ließ er ihnen Speise und Trank reichen. Er sah sie wohl sitzen; aber sein ganzes Augenmerk war auf eine Mauer eines Nebengebäudes gerichtet, die eingefallen war, und die er im Begriffe stand, wieder aufbauen zu lassen. — Am andern Morgen nun, als sich Eliah von der Bank erhob, auf welcher er mit seinem Begleiter die Nacht über geruht hatte, betete er, ehe er sich wieder auf den Weg machte, daß die eingefallene Mauer sich baldigst aufbauen möchte, und siehe, fast im Augenblick stand sie da, von unsichtbaren Händen aufgebaut. —

Digitized by Google

So betroffen auch Rabbi Josua über dieses verkehrte Treiben war, schwieg er dennoch, und sie gingen weiter. —

Gegen Abend kamen sie in eine reiche Stadt und hielten bei dem allgemeinen Versammlungshaus an. Das Haus war ein prächtiges Gebäude, die Sitze darin aus Gold und Silber, und die Männer saßen ringsum auf ihren Sesseln, je nach ihrer Würde und ihrem Ansehen. —

Da frug Einer: „Wer will diese Armen da die Nacht speisen und beherbergen? —“

„Es mag ihnen genügen,“ antwortete ein Anderer, „an Brod, Wasser und Salz, was man ihnen hierherbringe. —“

Man that so und erzeigte ihnen weiter keine Aufmerksamkeit. — Sie saßen die Nacht über vor dem Hause bis zum lichten Morgen, dann machten sie sich auf, um ihren Weg fortzusetzen. Zuvor aber sprach Eliah, wie segnend, zu den Leuten der Stadt: „Möge Gott Euch alle in gleichem Ansehen erhalten und Euch alle zu Häuptern der Stadt machen!“ — Rabbi Josua begriff diese Worte Eliah's eben so wenig als sein früheres Thun, schwieg aber, um ihn auch heute zu begleiten.

Abermals neigte sich die Sonne zum Untergehen, da kamen sie an eine kleine Stadt. Als die Leute des Städtchens ihrer ansichtig wurden, gingen sie ihnen freundlich entgegen, begrüßten sie wohlwollend, und man wetteiferte, um sie auf's beste und ehrenvollste zu bewirthen. — Am andern Morgen, bei der Verabschiedung, segnete sie Eliah und sprach: „Möge Gott Einem Städtchen stets nur ein würdiges Oberhaupt geben!“ —

Digitized by Google

Jetzt konnte Rabbi Josua nicht schweigen, und er frug seinen Führer nach den Gründen seines unbegreiflichen Benehmens. Da sagte Elias: „Wohlan, da Du Dich von mir trennen willst, so wisse, über den armen Besitzer der Kuh, um deren Tod ich gebeten, war verhängt, daß seine Frau bald sterben sollte. Darum betete ich zu Gott, er möge das Hinsterben des Thieres als Sühne für die Frau annehmen, um so mehr als ich voraussah, daß die Frau noch viel Gutes in der Welt für die Ihren und für Andere wirken werde. — Was den hartherzigen Mann betrifft, dessen eingestürzte Mauer ich so rasch aufbaute, so that ich dieses deshalb, damit derselbe unter dem hinwegzuräumenden Schutte einen reichen Schatz nicht finden möchte, der darunter vergraben liegt, und der ihm nicht gebührt. — Das Haus wird dennoch bald wieder einstürzen und nicht mehr von ihm aufgebaut werden. — Daß ich für jene übermüthigen Leute gebetet, sie möchten alle Häupter der Stadt sein, geschah wahrlich nicht zu ihrem Besten. Wo viele Häupter sind, da geht das Gesammtwesen bald durch Streit und Widerspruch zu Grund, und eben darum wünschte ich dem wohlwollenden Städtchen nur ein würdiges Oberhaupt, das Alles zum Besten lenkt. Sagt doch das Sprichwort: Wo allzuviel Steuerleute, sinkt das Schiff, und unter einem Schilde ruht die Stadt geborgen. — Darum, mein Sohn, „schloß Elias, „siehst Du einen schlechten Menschen, dem das Glück scheinbar lacht, so laß Dich das nicht verdrießen und nicht verlocken, und eben so, wenn Du einen Gerechten mit steter Noth und Bedrängniß kämpfen siehst. Bleib Deinem Schöpfer

Digitized by Google

gottes und beruhige Dich in Deinem Gemüthe. Er ist gerecht und gerecht ist sein Walten, und sein Auge wacht über alle seine Geschöpfe. Wer will ihm sagen: Herr, was thust Du?

Hierauf begleitete Eliah seinen Gefährten nach und verschwand. *)

*) Eine ähnliche Erzählung hat auch der Koran (Sura 18. Die Höhle), woselbst jedoch statt Eliah — des in noch späteren Sagen überall gegenwärtigen Retters und Lehrers — der Prophet Chidhr, und statt des an Wunderschicksalen reichen Rabbi Josua ben Levi (vergl. Buch der Sagen und Legenden jüdischer Vorzeit von A. Tendlau No. 11.) — ungeschickt genug — Moses als der Schüler auftritt. — Vergl. auch die Erzählung l'hermite von Voltaire, worin der Schüler den Namen Zadig führt.

Digitized by Google

XXXIX.

Alexander, der ein Gott sein wollte.*)

Als Alexander, der Macedonier, schon einen großen Theil der Welt sich unterworfen hatte, da bildete er sich ein, mehr als Mensch zu sein, und er sprach zu seinen Dienern: „Ihr sollt mich für einen Gott halten und also anbeten.“ — Da sprachen die Klügern unter seinen Dienern zu ihm: „Noch besteht eine Stadt, die Dir nicht unterthan ist. Noch ist Jerusalem frei und sein Tempel Gottes darin; gehe hin und bezwinge zuerst auch diese Stadt.“ — Alexander zog hin und unterwarf sich auch Jerusalem. — Nun wollte er, daß auch die Leute von Jerusalem ihn als Gott verehren sollten. Da saßen drei Weise vor ihm und der eine derselben sprach: „Willst Du wider Deinen Herrn handeln in seinem eignen Hause? — Gehe zuerst aus seinem Hause, so will ich Dich für einen Gott halten. Sein Haus aber ist Himmel und Erde, und Du bist darin. So lange Du in dem Hause Deines eignen Herrn bist, wie soll man Dich da als einen Gott verehren? —“

*) Nach Andern war es der römische Kaiser Hadrian, nachdem er, nach hartnäckigem Kampfe, das empörte Jerusalem wieder eingenommen und die ganze Stadt geschleift.

Digitized by Google

Der andere Weise sagte kurz: „Du bist kein Gott! Gott hat Himmel und Erde erschaffen und Dich, Du aber bist nichts.“ —

Endlich sprach der dritte: „Gedulde Dich eine Weile, ich habe zuvor ein nothwendiges Geschäft zu besorgen; ist das geschehen, will ich Dir göttliche Verehrung erweisen. —“

„Und was hast Du so Dringendes zu thun?“ frug Alexander.

„Ich habe ein Schiff auf dem Meere gehen,“ antwortete der Weise, „das seinem Untergange nahe ist; dem möchte ich zuerst Hülfe schicken. —“

„So will ich,“ sprach Alexander, „sogleich Befehl geben, „daß eines meiner Schiffe demselben zu Hülfe eile. —“

„Ach, mächtiger Herr!“ sagte der Weise, „bis Dein Schiff kommt, ist mein Schiff untergegangen. O, sei so gnädig und schick' mir ein Bischen Wind dahin, daß es rasch von der gefährlichen Stelle komme.“ —

„Wo soll ich den Wind hernehmen?“ rief Alexander.

„Nun denn,“ sagte der Weise, „wenn Dir nicht einmal ein wenig Wind zu Gebot steht, wie willst Du ein Gott sein, von dem geschrieben ist:

„Der Winde nimmt zu seinen Boten,
Zu seinem Diener den flammenden Blitz!“ —

Da ging Alexander nach Haus zu seinem Weibe, erzählte, wie es ihm gegangen, und bat, daß sie ihn wenigstens als Gott verehren möchte.

„Gern, mein lieber Gemahl,“ antwortete sie, „will ich Deinem Willen nachkommen; aber noch besitzest Du ein

Digitized by Google

Pfand, das man Dir aufzuheben gegeben und Dir leicht gegen Deinen Willen nehmen könnte; gib das zuerst zurück." —

„Was für ein Pfand ist das?" frug Alexander.

„Deine Seele, meine ich," antwortete die Königin, „die hat Dir Gott gegeben, und die mußt Du zuvor zurückgeben, ehe Du als Gott verehrt sein willst. —"

„Aber," rief Alexander, „wenn ich meine Seele zurückgegeben, was kann ich denn ohne Seele noch thun?"

„Nun," sagte die Königin, „wenn Du Deiner selbst nicht einmal mächtig bist, wie willst Du alles Andern mächtig sein! willst ein Gott sein! —"

Da schämte der König sich seines sündigen Uebermuthes, und der Gedanke, ein Gott zu sein, kam ihm nie wieder. —

Digitized by Google

XL.

Der Fleiß und der Neid.

Kaiser Hadrian zog einst mit seinem Heere aus, um eine Provinz, die sich gegen ihn empört hatte, zur Unterwürfigkeit zurückzubringen. Auf seinem Wege dahin sah er in der Nähe eines Städtchens, in welchem er einen Rasttag hielt, einen von hohem Alter gebeugten Greis, der Feigenbäume pflanzte.

„Mein Freund!“ redete Kaiser Hadrian ihn an, „Du bist so alt und stehst dem Grabe so nahe, und gibst Dir noch die Mühe, Bäume zu pflanzen, wozu thust Du das?“ —

„Mein Herr und König!“ antwortete der Greis, „ich pflanze diese Bäumchen; will's Gott, so werde ich von den Früchten, die sie tragen werden, noch genießen; wo nicht, so habe ich für meine Kinder gepflanzt. Andere haben für mich gearbeitet, so will ich auch, so lange ich es noch vermag, für Andere arbeiten. —“

„Brav,“ sagte der Kaiser und grüßte freundlich den Alten.

Drei Jahre waren seitdem verflossen, da kehrte Hadrian, nachdem er seinen Zweck erreicht, von seinem Zuge zurück und rastete in demselben Städtchen. Noch lebte der Greis. Da nahm dieser ein Körbchen, füllte dasselbe mit den schönsten

Digitized by Google

Feigen der Bäume, die er vor drei Jahren gepflanzt, trat vor den Kaiser hin und sprach: „Mein Herr und Kaiser! gedenkst Du noch des Greises, den Du auf Deinem Herwege gefunden, und zu dem Du gesprochen: Alter, wozu bemühest Du Dich so? — Mein Herr und Kaiser! ich bin der Alte, der die Bäumchen damals gepflanzt, und siehe, Gott hat mir das Glück gegeben, noch die Früchte derselben zu schauen. Hier sind einige davon in dem Körbchen, ich bringe sie Dir zum Geschenke.“ —

Das freute Hadrian herzlich, und er befahl einem Diener, dem fleißigen Greise das Körbchen abzunehmen, es auszuleeren und zum Danke aus der kaiserlichen Kasse mit Goldgulden zu füllen. — Hocherfreut trug der Alte das Körbchen mit den Goldgulden nach Haus und übergab es Weib und Kindern.

Da hörte eine Nachbarin von dem kaiserlichen Geschenke und sprach zu ihrem Manne: „Alles rennt und sucht sein Glück und müht sich nicht vergebens; Gott läßt den es finden, der danach ausgeht. Du aber bleibst daheim, legst die Hände in den Schooß und lebst im Dunkeln. Unser Nachbar erhte den Kaiser mit einem Körbchen voll Feigen, und der Kaiser, der ein Freund von schönen Früchten sein soll, füllte ihm das Körbchen mit Goldgulden. Auf, nimm auch Du einen Korb und fülle ihn mit Feigen, Aepfeln, Citronen, Apfelsinen und sonst schönen Früchten und verehre sie dem Fürsten, vielleicht ist auch Dir das Glück günstig und füllt der Kaiser Dir den Korb mit Gold, wie er unsrem Nachbar gethan.“ —

Der Mann gehorchte seinem Weibe, nahm einen recht

Digitized by Google

großen Korb, füllte denselben mit den köstlichsten Feigen, nahm den Korb auf seine Schulter, trat damit vor den Kaiser in einen Durchgange des Palastes und sprach: „Herr und Kaiser! ich habe gehört, daß Du schöne Feigen liebst und sie sogar mit Gold aufwägst, so bringe ich Dir einen ganzen Korb voll der schönsten, die ich in meinem Garten hatte." — Da wandte sich der Kaiser zu seinen Dienern und sprach: „Nehmt ihm den Korb ab, führt den Narren in den Hof und werft ihm, zur Vergeltung für seinen Neid, die Früchte in's Angesicht." —

Die Diener thaten, wie der Kaiser befohlen, nahmen ihm den Korb ab, führten ihn in den Hof, entkleideten ihn dann zum Theil, stellten ihn als Zielscheibe hin, und warfen dann die Früchte nach ihm in die Wette, indem sie besonders nach der Nase zielten, und richteten ihn so zu, daß er einer Vogelscheuche glich. Endlich, als der Korb leer war, schlich der Arme mit verwundetem, aufgedunsenem Gesichte und mit Beulen fast an dem ganzen Körper, traurig und niedergeschlagen und vor Verdruß und Schmerz fast weinend, mit seinem leeren Korb nach Hause. Schon erwartete die Frau, ihn mit einem Korb voll Gold herbeieilen zu sehen. Als sie ihn nun so entstellt daherschleichen sah, rief sie: „Mann, was ist Dir?" — „Das," sagte er zornig, „ist die Folge davon, daß ich Narr genug war, der Aufforderung Deines Neides nachzukommen!" — „Schade!" erwiederte höhnisch das boshafte Weib, „daß Du nur Feigen und nicht auch größere Früchte, Aepfel, Citronen und Apfelsinen mitgenommen, die wären Dir noch besser bekommen." —

Digitized by Google

XLI.

Der Freund Gutiß.

Ein Sprichwort sagt: „Die Nacht ist Niemands Freund,“ und wer eine Reise vor hat, der thut daher gut daran, sich wo möglich den Tag zum Reisegefährten zu nehmen, mit dem er einkehrt und wieder sich auf den Weg macht. So wird erzählt, daß einmal in der Mitte eines tiefen, dichten Waldes ein einsames Wirthshaus lag, dessen Besitzer ein ruchloser Mensch war. Geschah es, das ein Reisender sich verspätet und die Nacht in dem Wirthshause verbringen mußte, so pflegte der Wirth ihn vor Schlafengehen nach dem Weg seiner Reise zu fragen, und sobald er diesen vernommen, sich zum Reisegefährten für den kommenden Morgen anzubieten, da er gerade denselben Weg zu machen habe. Der Reisende, nichts Böses ahnend, vernahm Dieses nicht ungern, und lange vorher, ehe der Morgen graute, kam der Wirth und weckte ihn, da es Zeit sei, sich auf den Weg zu machen, um bei Zeiten an Ort und Stelle zu sein. War nun der Reisende ihm eine Strecke weit in das Dunkel der Nacht und des Waldes gefolgt, so überfiel ihn der abscheuliche Mann, erschlug ihn, beraubte ihn, und schleppte dann den Leichnam nach einer nicht fernen Schlucht und warf ihn hinein. —

Digitized by Google

Eines Abends kam auch wieder ein Fremder nach diesem einsamen, fluchbeladenen Hause. Der Fremde war ein erfahrner, weiser Mann. Beim Abendessen fragte der Wirth den Fremden, wohin er [illegible] gehen [illegible] gedenke. Der Fremde sagte es ihm ohne Anstand. „Da kann ich Dir Gesellschaft leisten und zum Führer durch den Wald dienen," sagte der verruchte Wirth, „denn ich habe Morgen denselben Weg zu machen; ich werde Dich zur Zeit wecken." — „Gut," sagte der Fremde, „es ist mir lieb, wenn ich Gesellschaft habe." — Es war kaum nach Mitternacht, da kam der Wirth schon und weckte den Reisenden mit den Worten: „Steh auf! es ist Zeit, daß wir uns auf den Weg machen." — Der Fremde erhob sich; doch als er sah, daß es noch tiefe Nacht war, sagte er: „Es ist mir noch zu frühe." — Der Wirth wartete etwa eine Stunde, dann kam er wieder und rief: „Jetzt ist es aber Zeit! Je früher wir uns auf den Weg machen, desto früher kommen wir an; auch kenne ich den Weg sehr gut." —

„Ich kann noch nicht fortgehen," antwortete der Fremde, „ich muß einen Freund hier abwarten, der mit mir gehen will." —

„Wo ist dieser Freund?" fragte hastig der Wirth. —

„Er hat mich gestern Abend verlassen," sagte der Fremde, „und muß wohl bald wieder kommen." —

„Und von welcher Seite kommt er?" frug der Wirth „und wie heißt, er?" —

„Er heißt Gutist," antwortete der Fremde, „und kommt von Osten her." —

Digitized by Google

Der Wirth eilte sogleich in den Wald hinaus und ging eine Strecke weit nach Osten zu und rief: „Gutist! Gutist!“ aber Niemand gab ihm Antwort. Da kam er wieder zurück und sagte: „Ich habe Niemand getroffen!“ „Dennoch muß ich warten,“ sagte der Fremde, „denn ich bin gewiß, daß mein Freund kommt.“ —

Als es endlich Tag geworden war, sagte der Fremde: „Jetzt ist es Zeit, daß ich mich auf den Weg mache.“ —

„Aber wo ist Dein Freund?“ frug der Wirth. —

„Mein Freund ist bereits da,“ sagte lächelnd der weise Mann, „es ist der Tag und heißt auch Gutist, so wie geschrieben steht: „Und der Herr sah das Licht, daß es gut ist, und nannte es Tag.“ —

Digitized by Google

XLII.

Eine ungehorsame und eine gehorsame Frau.

Es ist nicht selten, daß das Geschick den Weisen mit einer Frau heimsucht, die nicht zu ihm paßt oder seiner gar unwürdig ist, vielleicht um seiner Weisheit dadurch recht oft Gelegenheit zu geben, sich zu bewähren. —

So wird von einem berühmten Weisen in Palästina erzählt, daß er eine Frau besessen, die von Allem, was er von ihr verlangte, gerade das Gegentheil that, nur um ihn zu ärgern. Verlangte er von ihr, sie sollte Erbsen kochen, kochte sie Linsen, und wünschte er hingegen Linsen, kochte sie Erbsen, und so brachte jeder Tag Veranlassung zu Zank und Hader.

Als indessen der Sohn herangewachsen war und die beständigen Streitigkeiten zwischen Vater und Mutter sah, so trat er ins Mittel und richtete die Wünsche des Vaters an die Mutter immer verkehrt aus, so daß von nun an die eigensinnige Mutter, ohne es zu wissen und zu wollen, stets Das that, was der Vater wollte. Verlangte der Vater z. B. Linsen, so sagte der kluge Sohn, der Vater möchte Erbsen haben, und siehe, die Mutter kochte Linsen, und so umgekehrt. Der Weise, der sich darüber herzlich freute, sprach daher eines Tages zu seinem Sohne: „Preise Gott mit mir, mein

Digitized by Google

Sohn, daß er den Sinn Deiner Mutter endlich so gelenkt, meinem Wunsch und Willen nachzuleben." —

„Du irrst, mein Vater," antwortete der Sohn, „ich richte nur Deine Befehle verkehrt aus, und so glaubt die Mutter, immer noch gegen Deinen Willen zu thun." —

„Wohl muß ich Deinen Verstand rühmen," sagte da der Vater, „und mich Deiner Klugheit freuen, und ich hätte selbst so thun können, und nicht mit Unrecht sagt das Sprichwort: „Unter Deinen Kindern kann mancher sein, der Dich Dinge lehrt, die Du noch nicht weißt;" wohl ist es auch löblich von Dir, den Frieden zwischen Deinen Eltern fördern zu wollen; aber dennoch thue nicht mehr so, mein Sohn! damit Du Deine Zunge nicht an die Lüge gewöhnst, wie geschrieben steht: „Sie übten ihre Zungen im Lügenreden." *) —

Auch diesem so klugen und braven Sohne war es mit der eignen Frau nicht geglückt; auch seine Frau war eigensinnig und widerspänstig, und suchte stets, ihn zu kränken. Dennoch lebte er, wo er nur konnte, ihr zu Gefallen, und fand er irgend etwas, wovon er glaubte, daß es ihr Freude machen könnte, suchte er, es zu erhalten und brachte es ihr. Da sagte eines Tages ein Freund zu ihm: „Deine Frau geht stets darauf aus, Dich zu erzürnen, und dennoch handelst Du so liebevoll gegen sie!" —

„Weil sie," antwortete der Weise, „die Mutter meiner Kinder ist und mir dieselbe erzieht." —

Das Gegentheil von diesen ungehorsamen Frauen war

*) Jerem. 9, 14.

Digitized by Google

eine andere Frau. Diese war sehr gehorsam, erfüllte das Wort ihres Mannes genau, und that dennoch den Willen ihres Mannes nicht, weil sie aus Mißverstand nicht nach seinem Sinn handelte. So sagte der Mann eines Tages zu ihr: „Koch uns heute ein Paar Linsen!“ und siehe, den Mittag kam auf den Tisch eine lange Brühe, worin zwei ganze Linsen schwammen. „Ist Das ein Linsengericht?“ fragte ärgerlich der Mann. — „Du hast es ja befohlen,“ antwortete die Frau, „ich sollte für uns ein Paar Linsen kochen. — Der Mann hatte freilich mit dem Ausdruck „ein Paar“ ein wenig gemeint; aber die Frau nahm das Wort genau. — Ein andermal sagte der Mann: „Koch uns heute einen Topf Linsen!“ Den Mittag kam ein Topf voll mit Linsen bis zum Rande, und abermals hatte der Mann Ursache, sich zu ärgern. — Wieder ein andermal sagte der Mann: „Bring mir zwei Kürbisse!“ Da brachte die Frau zwei Leuchter; denn sie war nicht aus demselben Lande mit ihrem Manne, und in ihrer Landessprache bedeutete das Wort, mit welchem der Mann Kürbisse bezeichnete, eben Leuchter. — „Nimm die Leuchter,“ rief der Mann ärgerlich, „und schlage die Thüre mit zu!“ sie hatte nämlich im Hereingehen die Thüre offen gelassen. Das Wort Thüre aber hieß in der Sprache des Mannes Baba, und zum Unglück wohnte in demselben Hause ein angesehener und gelehrter Mann mit Namen Baba. Baba hielt gerade seinen Schülern Vorlesung. Da kam die gute Frau mit zwei Leuchtern in den Händen zum Lehrsaal herein und schlug auf ihn zu. — „Warum schlägst Du mich?“ frug Baba sie. —

Digitized by Google

„Mein Mann," antwortete sie, „hat mir also befohlen und gesagt: „Schlag mit den Leuchtern auf Baba zu!" Der Weise, der den ganzen Zusammenhang sogleich errieth, klärte sie über ihren Irrthum auf und fügte noch zu ihrer Beruhigung hinzu: „Sei ruhig, meine Tochter! Du hast den Willen Deines Mannes gethan, so widersinnig es scheinen mochte; für diesen Gehorsam möge Gott Dir Kinder geben, die eben so pünktlich und treu Dir gehorchen." — Und der Segen des frommen Mannes ging in Erfüllung.

Digitized by Google

XLIII.

Der Segen des Weisen.

Ein schon bejahrter, hochberühmter Lehrer der Weisheit war einst zum Besuche bei seinem ehemaligen Schüler. Der Lehrer freute sich des zum weisen und angesehenen Manne herangereiften Schülers und verlebte einige frohe Tage bei ihm. Als derselbe sich wieder verabschiedete, um nach Hause zu ziehen, da sprach der ehemalige Schüler, ergriffen von dem Gedanken, daß er seinen greisen Lehrer und Freund vielleicht zum letztenmale gesehen: „Mein Vater, segne mich vor Deinem Scheiden!“ — „Laß mich,“ sprach der Greis, „Dir ein Gleichniß geben, mein Sohn! — Ein Mann durchzog die Wüste, hungrig, durstig und matt. Da fand er einen Baum voll der süßesten Früchte, mit einem herrlichen Schatten, und ein helles, munteres Bächlein floß darunter. Der Wanderer genoß von den süßen Früchten, trank aus dem frischen Bächlein und ruhte aus in dem kühlen Schatten. Als er sich nun wieder, erfrischt und erquickt, auf seinen Weg machen wollte, da sprach er zu dem Baume: „Baum, guter Baum! womit soll ich Dich segnen, um Dir meinen Dank zu bezeugen? Soll ich sagen, daß Deine Früchte süß seien, sie sind süß; daß Dein Schatten herrlich sei, er ist herrlich; daß ein labendes Bächlein in Deiner Nähe fließe,

Digitized by Google

es fließt unter Dir. — O mögen die Sprößlinge, die Dir entsproßen, Dir gleichen.“ — „Auch Du, mein Sohn,“ fuhr der Greis fort, „sage, womit soll ich Dich segnen? — Soll ich sagen, daß Gott Dir Weisheit gebe, Du bist weise; Ansehen, Ehre und Reichthum — Du besitzest Ansehen, Ehre und Reichthum; Kinder — auch mit diesen hat Gott Dich gesegnet. — Gebe Gott, daß Deine Kinder blühen, gedeihen und werden wie Du selbst.“ —

Digitized by Google

XLIV.

Die Schöpfung des Weibes.

Es sprach einmal ein römischer Kaiser zu einem Weisen aus Israel: „Als Euer Gott das Weib erschuf, da handelte er nichts weniger als ehrlich und offen, sondern that wie ein schlauer Dieb; denn also heißt es in Euern heiligen Büchern: Und der Herr, Gott, ließ fallen einen tiefen Schlaf auf den Adam und nahm ihm seiner Rippen eine.“ — Da sagte dessen Tochter, die zugegen war: „Laß mich dem Kaiser antworten.“ — Und sie wandte sich zu dem Kaiser und sprach: „Herr, nimm Dich meiner an!“ —

„Was hast Du?“ — fragte der Kaiser. —

„Diebe,“ antwortete sie, „sind diese Nacht bei mir eingebrochen und haben mir einen Korb mit silbernen Gefäßen gestohlen und dafür einen mit goldenen hingestellt.“ —

„Ei,“ lachte der Kaiser, „ich wollte, daß solche Diebe jede Nacht bei mir einbrächen.“ —

„Nun,“ versetzte die Tochter, „sollte es dem Adam nicht eben so lieb gewesen sein, daß ihm eine entbehrliche Rippe genommen und dafür eine liebende und sorgende Genossin gegeben ward?“ —

„Aber,“ sprach der Kaiser wieder, „warum hat Gott es ihm dann nicht offen gethan, als er wachte? —

Digitized by Google

„Laß mir," antwortete die Tochter, „ein Stück rohes Fleisch bringen." — Es geschah so. —

Nun nahm sie das Fleisch und legte es zum Braten in die heiße Asche. Als es gehörig gebraten war, nahm sie es wieder hervor, reichte es dem Kaiser hin und bat ihn, ein wenig davon zu essen. Aber der Kaiser sprach: „Es ist mir nicht möglich; weil ich der Zubereitung zugesehen, habe ich einen Widerwillen dagegen bekommen." — „Nun," sagte die Tochter lächelnd, „so wäre es wohl auch Adam gegangen, hätte er der Schöpfung seines Weibes zugesehen." —

„Es sei," begann der Kaiser wieder, „warum aber gerade aus der Rippe?"

„Auf diese Frage," sagte jetzt der Weise, „laß mich Dir antworten, mein Herr und Kaiser! — Gott schuf das Weib aus der Rippe, um anzudeuten, wie dasselbe sein und wirken soll. — Nicht aus einem Theile des Kopfes, auf daß es in diesem Bewußtsein nicht höher sich dünke; nicht des Mundes, auf daß es nicht schwatzhaft werde; nicht des Auges, auf daß es nicht neugierig nach Allem schauen; nicht des Ohres, daß es nicht Alles hören; nicht der Hand, daß es nicht nach Allem greifen; nicht des Fußes, daß es nicht stets laufen wolle; sondern aus der zur Seite stehenden, bedeckten Rippe, auf daß das Weib, wie die Rippe, dem Manne bescheiden zur Seite stehe und still, im Innern des Hauses wirkend, des Hauses feste Stütze sei." —

Digitized by Google

XLV.

Saul und Hanna.

Es lebte einmal ein frommer Mann, der hatte keine Kinder. Der Mann war schon ziemlich alt und hatte wenig Hoffnung mehr, noch ein Kind zu erhalten, und doch hätte er so gern einen Sohn besessen, dem er Namen und Vermögen hinterlasse und der seiner nach seinem Tode noch segnend gedenke. — Da betete er zu Gott, er möchte ihm in seinen alten Tagen noch die Freude geben und ihm einen Sohn bescheren; dafür sollte derselbe auch sein Leben lang dem Studium der Weisheit und der Gotteslehre gewidmet sein. Und Gott erhörte sein inbrünstiges Flehen, seine Frau gebar ihm einen Sohn. Da nannte der frohe Vater den Knaben Saul, d. h. der Erbetene, indem er mit den Worten Hanna's in der Bibel sprach: „Ich habe ihn von Gott erbeten, und Gott sei er gewidmet, so lange er lebt.“ — Der Knabe wuchs heran zu seines Vaters und seiner Mutter Freude, und als er das gehörige Alter erreicht hatte, unterrichtete ihn der Vater nicht nur selbst, sondern übergab ihn auch noch, seines Gelübdes eingedenk, einem tüchtigen Lehrer, damit er unter dessen Aufsicht und Leitung sich der Weisheit und der Gotteslehre widme, und der alte Vater hatte noch die Freude, seinen Sohn als einen ausgezeichneten

Digitized by Google

Jüngling allgemein geschätzt und geliebt zu sehen. Saul hatte bereits sein zwanzigstes Jahr erreicht. Als aber der Vater nun starb, da sprach nach einiger Zeit die Mutter zu ihrem Sohne: „Mein lieber Sohn, folge mir und nimm die wenn auch kleine Summe Geldes, die Dein Vater hinterlassen, und verwende sie zur Führung irgend eines Geschäftes, das eine Aussicht bietet, uns redlich zu ernähren. O wie gern möchte ich, bevor ich sterbe, Dich noch sehen, ein braves Weib heimführen und Dein eigenes Haus gründen. Das Glück möchte ich noch erleben!“ —

Saul war ein guter Sohn, dem der Eltern Wille über Alles ging. Er nahm also das Geld und ging damit in die Ferne, um in der Fremde Waaren einzukaufen und diese in der Heimath mit möglichem Vortheil wieder abzusetzen. Da sah er aber zu seinem Leidwesen, wie die Menschen meistens so unredlich im Handel sind und durch die Sucht nach Gewinn sich oft sogar zu falschen Schwüren verleiten lassen, und er kehrte um und zog wieder nach Haus. —

„Wo sind die Waaren, die Du eingekauft?“ — fragte ihn die Mutter, nachdem sie ihn herzlich bewillkommt. — „Ich mag nicht Handel treiben, liebe Mutter,“ antwortete Saul, „das Uebervortheilen, Lügen und Betrügen, das ich gesehen, hat mir alle Lust dazu benommen. Ich will mich wieder, wie früher, dem Studium der Weisheit und der Gotteslehre hingeben; das ist wohl das beste Geschäft, dem ich mich widmen kann.“ —

„Du bist mein einziges Kind.“ sagte die gute Mutter, „thue, mein Sohn, wie Du begehrst.“ —

Digitized by Google

So nahm denn der Sohn abermals Abschied von seiner Mutter und zog in die Ferne, um Ort und Gelegenheit aufzusuchen, sein Vorhaben auszuführen. Da sah er auf dem Wege, den er nahm, auf dem Felde einen alten Mann ackern. Der Alte sah gar ehrwürdig aus und hatte vor sich auf dem Pfluge ein Buch liegen. Saul ging auf denselben zu, grüßte ihn und sprach: „Gott sei mit Dir!“ —

„Gott segne Dich!“ erwiderte freundlich der Alte. —

Der Alte war aber Niemand anders als der Prophet Eliah, der Rathgeber, Beistand und Retter guter Menschen in der Noth, was freilich Saul nicht wußte. — „Ackerst Du für Dich selbst?“ — frug Saul den Alten. —

„Nicht so ganz,“ erwiderte der Alte; „ich pflüge und säe wohl, um die Meinen zu ernähren; einen großen Theil des Ertrages aber gebe ich den Armen und Dürftigen und selbst den Vögeln des Himmels und den Thieren der Erde.“ —

Da sprach der junge Mann: „So möchte ich auch arbeiten.“ —

„Wohin willst Du?“ frug ihn nun der Alte, „und was suchst Du? gern möchte ich Dir behülflich sein.“ —

„Ich habe mich dem Studium der Weisheit und der Gotteslehre gewidmet,“ erwiederte Saul, „und Gott hat mein Bemühen bisher sichtbarlich gesegnet; indeß wünschte ich mich in der Kunde des göttlichen Gesetzes immer mehr zu vervollkommnen. Dann möchte ich auch bald ein braves Weib heimführen, damit meine gute Mutter, die schon sehr alt ist, noch die Freude hat, mich ein eigenes Haus gründen zu sehen. —“

Digitized by Google

„Wohlan," sagte der Alte, „zwei vorzügliche Jungfrauen leben, die mehr als andere verdienen, ein Biederweib genannt zu werden; die eine wohnt im Osten, die andere im Westen; beide mit Namen Hanna; beide brav und fromm und begütert; beide frei, um über sich selbst schalten zu können; die Hanna im Westen, mein Sohn, ist für Dich bestimmt. — Sie lebt drei Tagereisen von hier entfernt, doch werde ich Dich begleiten und bald dahin bringen." —

So wunderbar dieses Alles dem jungen Mann vorkam, er hatte dennoch unbedingtes Vertrauen zu dem Alten gefaßt und versprach, ihm zu folgen. Sie machten sich alsbald auf den Weg und gelangten, auf fast wunderbare Weise, noch ehe der dritte Tag kam, an den Ort, wo Hanna lebte. Der Alte ließ Saul vor dem Hause und ging voraus zu Hanna und sprach: „Hanna, meine Tochter, ich habe Dir einen Bräutigam mitgebracht." — Aber Hanna, obschon ihr der Alte nicht unbekannt zu sein schien, erwiederte: „Wie soll ich einen Mann nehmen, den ich nicht kenne?" — Doch der Alte sprach, daß es Gott also gefügt, und er redete Hanna so lange zu, daß sie endlich einwilligte. Er führte ihr den jungen Mann zu, und bald, nachdem die Verlobung stattgefunden, fand auf Veranlassung des Alten auch die Hochzeit Statt. Nur kurze Zeit noch verweilte der Alte bei den Neuvermählten, dann nahm er Abschied und zog von dannen. Doch schon am letzten Tag der Hochzeitwoche kam der Alte wieder. Da sah er, wie Saul den ganzen Tag mit seinem jungen Weibe in Lust und Scherz verbrachte und sich um die Erforschung der Weisheit und Gotteslehre gar wenig

Digitized by Google

kümmerte. — Der Alte sah dem den ganzen Tag zu, dann sprach er zu dem jungen Manne: „Saul, bereits hast Du sieben volle Tage in Lust und Scherz dahingehen lassen, ohne auch nur einmal an den Beruf Deines Lebens zu denken, deshalb wirst Du sieben Jahre als Sklave dienen müssen, für die sieben Tage der Hochzeitwoche, in denen Du Deiner nicht Herr werden konntest.“ — Hierauf entfernte sich der Alte. — Saul eilte ihm nach, konnte ihn aber nicht mehr erreichen.

Traurig und niedergeschlagen schlich nun Saul im Hause umher, und bange Seufzer entwichen seiner bedrängten Brust. Da sprach sein junges Weib zu ihm: „Saul, warum gehst Du so kummervoll umher und ist alle Freude von Dir gewichen? — An Geld und Gut kann es Dir nicht fehlen, das besitzest Du nun in reichlicher Fülle. — Findest Du keinen Gefallen mehr an mir? — Oder sehnst Du Dich etwa nach Deiner Mutter und Deinen Freunden?“ —

„Wohl, mein liebes Weib,“ erwiederte Saul, „möchte ich meine alte Mutter wieder einmal sehen.“ —

„So laß uns dahinziehen,“ antwortete Hanna. —

Sie packten also Alles zusammen, was sie mitzunehmen gedachten, beluden ihre Esel damit und zogen sammt Knechten und Mägden nach dem Heimathlande Saul's. Auf ihrem Wege kamen sie in die Nähe eines Flusses. „Wir wollen hier ein wenig ausruhen,“ sagte Hanna, „und unser Mittagsmal verzehren; wir sind heute schon eine ziemliche Strecke Weges gegangen, und ich bin müde.“ — „Gut,“ sagte Saul, „doch will ich zuvor an den Fluß gehen, um den

Digitized by Google

Staub der Füße abzuwaschen. — Als er aber kaum an den Fluß gekommen war, erschien ihm der Alte plötzlich, und ehe Saul sich von seiner Ueberraschung erholt hatte, ergriff ihn derselbe und führte ihn unwiderstehlich nach einem Schiffe, das in der Nähe am Ufer lag, und übergab ihn dort dem Herrn des Schiffes. —

Umsonst wartete die arme Frau lange auf die Rückkunft ihres Mannes, sie stand auf, lief umher, rief, schrie und rang die Hände; kein Mensch ließ sich sehen noch hören. „Gott! was beginnen?“ rief sie, „ein verlassenes Weib, in einem fremden Lande!“ — Doch allmählich faßte sie sich wieder und sprach: „Der gute Gott wird sich meiner erbarmen und mir beistehen. Ich will und muß hier bleiben. Hier, wo ich meinen Mann so wunderbar verloren, wird mich Gott ihn wieder finden lassen.“ — Und beruhigt und gestärkt durch diesen Gedanken sprach sie zu ihren Knechten und Mägden: „Wir wollen uns hier anbauen und das wilde Land urbar machen. Wir haben ja herrlichen Weizen mitgeführt, den wollen wir hier säen, der Boden ist gut, und Gott wird unser Vertrauen belohnen und der Arbeit unsrer Hände Gedeihen geben. Ach, schon sehe ich die Leute aus der Ferne herbeiströmen und uns unsern Ueberfluß abkaufen.“ —

Und so thaten sie, und Gottes Segen ruhte sichtbar auf Allem, was Hanna unternahm, so daß die anfangs so unscheinbaren Hüttchen sich schon in einigen Jahren zu einem ansehnlichen Dörfchen gestalteten, dessen Ruf selbst in die Ferne drang. —

Digitized by Google

Saul war indessen nach einer fernen Stadt jenseit des Flusses gebracht und dort als Sklave verkauft worden. Zu seinem Glücke fand er einen gütigen Herrn, der ihn, als er seinen Fleiß und seine Treue gewahrte, gütig behandelte. So waren bereits fünf Jahre vergangen. Da brach in dem Lande, in welchem Saul als Sklave sich befand, eine Hungersnoth aus; in dem Landstriche aber, in welchem Hanna wohnte, war Alles wohlgerathen und herrschte Ueberfluß, so daß viele Leute über den Fluß kamen, um Getreide einzukaufen, um so mehr, als man hörte, daß hier eine reiche Gutsbesitzerin wohne, welche die Noth, die in der Fremde herrsche, sich nicht zu Nutzen machen wolle, sondern den Ueberfluß, womit sie Gott gesegnet, billig abgebe. — Auch der Herr Sauls beschloß, zum Einkauf jenseit des Flusses zu reisen; er that so und nahm seinen Sklaven mit. Als sie nun vor Hanna kamen, da erkannte sie sogleich in dem Sklaven ihren Mann, er aber erkannte sie nicht. Sie faßte sich indessen und sagte nichts. Nachdem der Herr ihr einiges Getreide abgekauft hatte, frug sie denselben, ob er ihr nicht seinen Sklaven überlassen wolle. „Ich bedarf," sagte sie, „gerade eines tüchtigen Sklaven und würde ihn gut bezahlen." —

„Nicht gern," antwortete der Herr, „er ist still und bescheiden, fleißig, willig, treu, brav und mir lieb." —

Da wandte sich Hanna an den Sklaven selbst und frug ihn, wie er heiße, und wie so er in die Sklaverei gerathen sei. „Mein Name ist Saul," antwortete dieser traurig und gesenkten Blickes. „Ich hatte ein geliebtes Weib mit Namen

Digitized by Google

Hanna; aber durch den unerforschlichen Willen Gottes wurde ich einst, als wir uns auf einer Reise befanden, und da ich mich nur eine kurze Strecke von ihr entfernt hatte, überfallen, dahingeschleppt und in die Sklaverei verkauft. Wohin meine gute Hanna gekommen, wie es ihr geht, ob sie noch am Leben ist, ob ich sie je wiedersehen werde, Das weiß ich nicht."

Als Hanna dieses hörte, konnte sie sich nicht länger zurückhalten, und sie rief unter Freudenthränen: „Saul, mein Saul, kennst Du Dein Weib nicht mehr? Wohl habe ich lange auf Dich gewartet, wohl wäre ich fast verzweifelt, als Du nicht wiederkamst; aber der gute Gott, der Niemanden verläßt, hat mich in seinen Schutz genommen und vor allem Bösen bewahrt, hat mein Thun mit Segen überhäuft, und jetzt ist ja Alles wieder gut. Mein Saul, ich bin reich, und ich werde Deinem Herrn geben, welchen Preis er auch fordere, und gern wird er Dich Deinem Weibe überlassen." —

„Nicht so, mein gutes und treues Weib," erwiederte Saul, wenn auch nicht mit trauriger, doch mit wehmüthiger Stimme. „So sehr ich dem guten Gott danke, Dich wieder gefunden zu haben, so darf ich doch noch nicht bei Dir bleiben. Wisse, meine Hanna, daß ich sieben volle Jahre als Sklave dienen muß." — Und er erzählte ihr, wie und warum der Alte ihm dieses strafend verkündet habe, und daß eben der Alte selbst ihn auf sieben Jahre verkauft. „Fünf Jahre," sagte er, „sind bereits verflossen, noch zwei Jahre habe ich zu dienen. Darum lebe wohl! Ich hoffe zu Gott, wenn ich mein Vergehen abgebüßt habe, Dich wieder zu sehen." —

Digitized by Google

Da umarmte und küßte Hanna ihren Mann und sprach voll Vertrauen zu Gott und selbst ohne eine Thräne zu vergießen: „So gehe mit Gott, mein Saul, wir werden uns wiedersehen.“ —

Und ihr Vertrauen ward nicht getäuscht. Nachdem Saul noch zwei Jahre Sklave gewesen, zeigte sich ihm der Alte wieder und brachte ihn wohlbehalten zu seinem treuen Weibe zurück, und sie lebten nun in Freuden und Frieden; denn auch die Mutter kam zu ihnen, und Saul vergaß des Gelübdes seines Vaters nicht wieder. Dem Beispiel des Alten folgend, bebaute er einerseits fleißig das Feld und theilte den Segen mit den Armen und Dürftigen, und lebte auch anderseits dem Studium der Weisheit und der Gotteslehre, und sein Name ward mit Ruhm und Segen genannt weit umher. Hanna aber galt als das Muster eines treuen Weibes, treu seinem Gotte und seinem Gatten. —

Digitized by Google

XLVI.

Der Mensch, sein Leben gleicht dem Grase.

(Ps. 103, 15.)

Zwei schriftkundige, weise Männer gingen einmal durch die Straßen Jerusalem's; noch ein Mann ging mit ihnen. Da begegnete denselben ein kranker Mann. „Meister," redete der sie an, „saget mir, wodurch ich genesen kann?" — „Thue so und so," antworteten sie ihm, nachdem sie sein Weh vernommen, „und Du wirst genesen." —

Da sprach der andere Mann zu ihnen: „Und wer hat ihn geschlagen?" —

„Der Heilige, gelobt sei Er!" antworteten sie. —

„Und Ihr," fuhr der Mann fort, „laßt Euch in eine Sache ein, die nicht die Euere ist! Er schlug, und Ihr wollt heilen! Uebertretet Ihr nicht so seinen Willen!" —

Da sprachen sie: „Was ist Dein Geschäft?" —

„Ackermann bin ich," antwortete er; „Ihr seht ja das Rebmesser in meiner Hand." —

„Und wer schuf den Weinberg?" frugen sie weiter. —

„Der Heilige, gelobt sei Er!" gab der Mann zur Antwort. —

„Und Du," sagten die Weisen, „lässest Dich in eine

Digitized by Google

Sache ein, die nicht die Deine ist! Er erschuf den Weinberg, und Du schneidest dessen Früchte ab!" —

„Ihr seht ja," antwortete der Landmann, „das Rebmesser in meiner Hand. Ginge ich nicht hinaus und pflügte und beschnitte und düngte und gätete, wahrlich, der Weinberg würde nicht das Mindeste hervorbringen." —

„Nun, Thor, der Du bist!" sagten die Weisen, „hast Du bei Deinem Gewerbe nie gehört, was geschrieben steht: Der Mensch, sein Leben gleicht dem Grase? — So wie die Rebe, wo nicht gepflügt, gegätet und gedüngt wird, nicht emporwächst, und ist sie emporgewachsen, wo sie nicht getränkt und abermals gedüngt wird, nicht am Leben bleibt und absirbt, so verhält sich's mit dem menschlichen Körper. — Sein Dung sind die Kräuter und die Arzeneien, und sein Ackermann ist der Arzt." —

„Wollet meinen Vorwitz nicht übel aufnehmen," sagte der Landmann.

Digitized by Google

XLVII.

Der König auf drei Jahre.

Es gab einmal ein Land, welches eigenthümlich verfuhr, wenn es sich einen König wählte. Da sah man sich nicht um unter den tüchtigen und geachteten Männern des Landes, um den tüchtigsten und geachtetsten an die Spitze des Landes zu stellen, sondern wenn man einen König nöthig hatte und einen wählen wollte, so wurden die angesehensten Männer ausgeschickt, die mußten so lange reisen, bis sie einen Menschen auf ihrem Wege trafen, der ganz zerrissen und zerlumpt einherging, und auch nicht einen Pfennig werth sein Eigenthum nennen konnte. Trafen sie nun einen solchen Bettelmann, so suchten sie ihm einen Schlaftrunk beizubringen. Dann nahmen sie ihn auf und ritten mit ihm in ihr Land und in ihre Hauptstadt zurück. Dort ward nun der noch von tiefem Schlaf ergriffene Bettler entkleidet, gewaschen, mit feinen Oelen und wohlriechenden Salben bestrichen und eingerieben, dann in das königliche Gemach gebracht und in ein Bett gelegt, wie es einem Könige zukommt. — Noch schlief der so plötzlich zum König gewordene Bettler; denn die Wirkung des Schlaftrankes war auf drei Tage berechnet. — Wachte nun der Bettler auf, so standen die Diener umher, um ihn königlich anzukleiden und ihm ein herrliches Früh-

Digitized by Google

mahl zu reichen, und dann traten die Grafen und Barone des Reiches herein, beugten das Knie, um den König zu begrüßen und nach seinen Befehlen zu befragen. — Verwundert sprach da der Bettler zu sich: „Träume ich? — Ist das Alles nur ein Gaukelspiel? — Bin ich denn ein König? — War ich doch ein Bettler, und trieb ich mich doch bisher bettelnd durch die Welt! — Aber wie komme ich in dieses fürstliche Gemach! in dieses fürstliche Bett! in diese königlichen Gewänder! Und die Diener und Herren alle umher! — Wahrlich, mein Bettlerleben ist nur ein Traum gewesen, ich bin ein König, war ein König, und bleib ein König.“ Und so führte dann der neue König sorglos das herrlichste Leben, eben so sorglos, wie er früher als Bettler in den Tag hinein gelebt hat. —

Aber dieses herrliche Leben währte nur drei Jahre. Denn nach drei Jahren gab man dem Könige abermals einen Schlaftrank, zog ihm die königlichen Gewänder aus und das alte Bettlerkleid wieder an und brachte ihn dann schlafend auf dieselbe Stelle, wo man ihn aufgenommen, legte ihn hin und ritt fort, um einen neuen König zu wählen. — Wachte nun der Bettler wieder auf und sah sich auf der Straße liegen und im Bettlerkleide, so riß er freilich die Augen auf und blickte verwundert um sich und auf sich. „Bin ich kein König mehr?“ ruft er, „wie bin ich auf einmal zum Bettler geworden! Wohin ist das Schloß gekommen und die Pracht und der Reichthum und die Diener, die auf meinen Wink harrten! Oder war das königliche Leben nur ein Traum? und das Bettlerleben ist Wirklichkeit?“ — Er steht

Digitized by Google

auf und geht umher, weh sieh, es ist so, er ist und bleibt ein Bettler. —

Einmal indessen hatte man wieder auf diese Weise einen Bettler zum König gemacht. Dieser Bettler aber war ein kluger und verständiger Mann, der sich wohl bewußt war, daß er in Wirklichkeit Bettler gewesen, obschon er noch nicht begreifen konnte, wie er zum König geworden. Alles wartete ihm auf und gehorchte ihm, die Schätze des Staates alle waren seiner Obhut anvertraut! Er schwieg und sorgte für des Staates Wohl nach bestem Wissen und Gewissen. So verging ein volles Jahr. Da berief er eines Tages einen seiner Diener, zu dem er besonders Vertrauen gefaßt hatte, zu sich, führte ihn in ein abgelegenes Zimmer, schloß die Thüre ab und sprach: „Höre, ich werde eine Frage an Dich richten, schwöre mir, daß Du mir die Wahrheit sagen willst. Wirst Du dieses thun, so werde ich Dich königlich belohnen; merke ich aber, daß Du mir die Wahrheit vorenthältst, so bist Du des Todes.“ — Der Diener schwor, daß er die Wahrheit treu sagen wolle. — „Wohlan,“ sagte der König, „so sage mir, wie verhält es sich mit meinem jetzigen Königthum. Ich bin jetzt König, ausgerüstet mit königlicher Macht und königlichem Ansehen; aber ich weiß auch, daß ich einst Bettler gewesen, und daß dieses kein Traum war, wie man mich glauben machen möchte. Ich weiß, daß ich einst als Bettler in eine Grube fiel und mich stark verwundete, und die Zeichen sind heute noch an meinem Körper zu sehen. So sag mir denn die volle Wahrheit, wie sich die Sache verhält, und ob es immer so bleiben wird. Sage die Wahrheit! Du

Digitized by Google

haſt die Wahl zwiſchen königlicher Belohnung oder augenblicklichem Tod.“ —

Als der Diener ſah, daß ihm eben keine andre Wahl blieb, ſprach er: „Ich werde Dir die volle Wahrheit ſagen.“ — und er erzählte nun offen, wie ſich die Sache verhalte, wie man mit ihm, als man ihn als nackten Bettler gefunden, verfahren, und wie man mit ihm nach drei Jahren wieder verfahren werde; daß man ihn an dieſelbe Stelle, wo man ihn gefunden, wieder als nackten Bettler hinlegen werde. — „Du kannſt,“ ſchloß der Diener, „leicht erkennen, daß ich die Wahrheit geſprochen; denn ſiehe, alle Schlüſſel zu den königlichen Schätzen hat man Dir eingehändigt, bis auf den Schlüſſel zu einem Zimmer, das Dir verſperrt bleiben ſoll; es iſt das Zimmer, in welchem man Deine Bettlerkleidung aufbewahrt, bis der Tag kommt, wo man ſie Dir wieder anlegen wird.“ —

Der König erkannte, daß der Diener die Wahrheit geſprochen, und obgleich ihn die Mittheilung ſehr überraſcht hatte, faßte er ſich doch bald und ſprach: „Ich danke Dir, und ich fühle mich Dir verpflichtet; ſei verſchwiegen und bleibe mir treu, und ich werde Dich reichlich dafür belohnen.“ —

Auch er ſchwieg; aber ſtets eingedenk, daß ſein Königthum einmal und bald ein Ende nehmen wird, ſchaffte er alle Schätze, die er erübrigen konnte und die er ſein nennen durfte, bei Seite und übergab ſie dem Diener, der ſein Vertrauter geworden und den er zum erſten Miniſter eingeſetzt, mit dem Auftrage, ihm dafür außerhalb der Grenzen ſeines jetzigen Reiches Güter anzukaufen, Verwalter einzuſetzen

Digitized by Google

und Knechte anzuschaffen, damit diese ihn einst an dem Tage und auf der Stelle, wo man ihn als schlafenden Bettler niederlegen wird, aufnehmen und nach seinen Gütern führen. —

Die Leute des Landes wußten natürlich von allem dem nichts und thaten an dem bestimmten Tage, wie sie zu thun gewohnt waren. Sie gaben, nachdem die drei Jahre um waren, ihrem bisherigen König einen Schlaftrank, entkleideten ihn, legten ihm sein altes Bettlerkleid wieder an, führten ihn fort und legten ihn als nackten Bettler an der Stelle nieder, wo sie ihn vor drei Jahren gefunden. Aber bald nachher waren auch die bestellten Verwalter und Knechte da und nahmen ihren Herrn auf und brachten ihn nach seinen Gütern, und der kluge, vorsichtige Mann war nicht umsonst drei Jahre König gewesen. —

So erzählte ein weiser Lehrer seinen aufmerksamen Schülern und fuhr dann fort: „Seht, meine jungen Freunde, so verhält es sich auch mit dem Menschen. — Als Bettler, nackt und hülflos, kommt er auf die Welt; doch hält er schon die Hände geschlossen, als wollte er gleichsam zu erkennen geben, daß er Alles, was zu erfassen ihm vorkommen wird, festzuhalten willens ist. — Bald dünkt er sich ein König zu sein, nennt sich den Herrn der Erde und will sich Alles, allen Besitzthum und allen Genuß steuerbar machen, und vergißt sein früheres Bettlerleben, vergißt, daß er aus Staub geboren, glaubt, es muß immer so bleiben, denkt und spricht: „„Ein König bin ich, und ein König werde ich bleiben.““ — Aber die Jahre, die ihm zu seinem Königthum bestimmt

Digitized by Google

sind, die vergehen gar bald, und dann wird er, in tiefen, tiefen Schlaf versenkt, all seiner Pracht wieder entkleidet und als Bettler, nackt und hülflos, wieder hingelegt in den Staub, dem er früher entnommen worden. Dann streckt er auch seine Hände weit und offen aus und gibt zu erkennen, daß er nichts von allem dem behalten, was er früher erfaßt, gesammelt und aufgehäuft hat; daß sein ganzes Königthum nur ein Traum gewesen. — Aber es kommt auch einmal ein weiser und verständiger Mann, der sieht sich vor. Er ahnet das Traumleben seines Königthums, noch ehe es zu Ende ist, und er fragt einen treuen Diener, sein besseres Selbst, sein sittliches Bewußtsein, und der sagt ihm offen: „Es ist Alles nur auf Zeit gegeben, und Deine königlichen Gewänder: Jugend, Kraft, Schönheit, alle irdische Pracht, das ganze irdische Leben, wird Dir wieder genommen." — Da beschließt er, die Zeit seines vergänglichen Königthums wohl und weise zu benutzen, und er sammelt sich Schätze, die ihm bleiben, auch wenn sein Königthum hienieden zu Ende ist, und er erwirbt sich Freunde, die ihn einst aufnehmen und in das für immer erworbene Besitzthum geleiten." —

Digitized by Google

XLVIII.

Der König und der Hirt.

Ein andermal erzählte derselbe weise Lehrer seinen Schülern folgendes Geschichtchen und überließ es ihnen selbst, die heilsamen Lehren sich daraus zu entnehmen. —

Einst, so erzählte er, an einem heißen Sommertage, hatte ein König mit seinem Knechte den ganzen Vormittag seit dem frühen Morgen gejagt. Als jetzt die Mittagsstunde da war, wollte er sein Mittagsmahl im freien Felde unter einem schattigen Baume halten, mochte aber nicht allein speisen, sondern hätte gar gern jemand gehabt, der mit ihm esse und ihn während des Essens unterhalte. „Gehe," sagte er zu seinem Knechte, „siehe zu, ob Du jemand findest, der mit mir essen mag." —

Der Knecht ging und sah sich auf dem Felde um und erblickte einen Hirten, der seine Schafe weidete. Er rief dem Hirten zu und führte ihn vor den König. „Gehe," sagte der König zu dem Hirten, „wasche Dich, Du sollst mit mir essen." —

„Ich kann nicht mit Dir essen," antwortete der Hirt, der den König nicht zu kennen schien oder nicht zu kennen scheinen wollte, „ich kann nicht mit Dir essen, denn ich habe einem Andern aufzuwarten, der wohl mehr und besser ist als Du." —

Digitized by Google

„Und war wäre dieses?“ fragte der König. —

„Gott,“ antwortete der Hirt, „ich habe heute einen Fasttag.“ —

„Wie magst du,“ fragte der König, „an einem so heißen Tage fasten?“ —

„O was Das betrifft,“ antwortete der Hirt, „so werden wir, ich und Du, an einem noch heißern Tage als der heutige ist, fasten müssen.“ —

„Und Das wäre?“ frug der König. —

„An unserem Todestage,“ antwortete der Hirt. —

Der König, der an dem Hirten Gefallen zu finden schien, bat ihn nochmals mit ihm zu essen. „Thue es Deinem Könige zu Liebe,“ sagte er, „denn der bin ich; iß mit, Du kannst ja Morgen Deinen Fasttag halten.“ —

„Ich will es thun,“ antwortete der Hirt, „wenn Du, „König, mir dafür bürgen willst, daß ich Morgen noch leben werde.“ —

„Wie kann ich das!“ rief der König. —

„Nun, mein König,“ sagte der Hirt, „so darf ich auch nicht auf Morgen verschieben, was heut zu thun mir obliegt.“ —

Digitized by Google

XLIX.

Sparsam nach innen und freigebig nach außen.

Es bedurfte einmal der besondern Unterstützung der Reichen, um in einer theueren Zeit so manchem Bedrängten im Lehrstande seine drückende Noth zu erleichtern. Da wurde ein in hoher Achtung stehender Lehrer des göttlichen Wortes aufgefordert, mit noch einem Manne umherzugehen und bei den Reichen und Begüterten um eine Beisteuer für die Bedrängten zu bitten. Die beiden Männer wollten nun zuerst zu einem der Reichsten der Stadt gehen, der auch den Ruf eines wohlthätigen Mannes hatte. Schon wollten sie das Haus betreten. Da hörten sie den Knecht seinen Herrn fragen: „Was soll ich heute auf dem Markte kaufen?“ — „Kaufe Endivie, aber nimm keine frische, sondern von gestern, die schon etwas welk und darum wolfeiler ist.“ — „Der Mann ist geizig und knickerig,“ sagte der Schriftkundige, „bei Dem wollen wir den Anfang nicht machen, da ist nicht viel zu hoffen,“ und sie wandten sich und gingen anderswohin. —

Nachdem sie bereits in der ganzen Stadt gesammelt hatten, kamen sie endlich auch zu dem vermeintlichen Geizhals. — Er empfing sie sehr freundlich und frug sie: „Warum

Digitized by Google

seid Ihr nicht zuerst zu mir gekommen, wie man doch zu thun pflegt?" —

„Wir waren da," antworteten die Männer offen; „aber als wir hörten, was Du zu Deinem Knechte sagtest, der auf den Markt gehen sollte, da kehrten wir wieder um." —

„Ihr habt wohl gehört," sprach der Mann lächelnd, „was ich zu meinem Knechte gesagt, wißt aber nicht, was ich zu meiner Frau gesprochen habe. — Indessen geht zu ihr und sagt ihr in meinem Namen, sie möge Euch ein Maaß Denare geben." —

Die Männer dankten, sich entschuldigend, gingen zur Frau und berichteten ihr den Auftrag ihres Mannes. —

„Hat er Euch ein gehäuftes oder gestrichenes Maaß gesagt?" frug die Frau. —

„Er hat sich darüber nicht ausgesprochen," antworteten die Männer. —

„Nun, so werde ich Euch ein gehäuftes Maaß geben," sagte die Frau; „ist es meinem Manne recht, gut; wo nicht, so möge er, was zu viel ist, mir an dem mir bestimmten Wittwengehalte abziehen." —

Als der Mann hörte, was die Frau gesprochen und gethan, verdoppelte er ihren Wittwengehalt. —

Noch ein andrer sehr wohlthätiger Mann lebte da. Der pflegte jährlich auf einen hehren Feiertag einem armen Manne in seiner Nachbarschaft eine gewisse Summe Geldes zu schicken. Einst schickte er dieselbe durch seinen Sohn.

Digitized by Google

Wie der Sohn nun wieder nach Hause kam, sagte er: „Vater, der Mann scheint wahrlich Deines Geldes nicht zu bedürfen; ich traf ihn bei einem Glase alten, guten Weines, und es schien mir, als sei das gar nichts Seltenes für ihn.“ —

„Der gute Mann,“ rief der Vater, „ist also bei seiner Armuth noch verweichlicht und verzärtelt! Da genügt die Summe nicht, die ich ihm geschickt. Gleich gehe hin, mein lieber Sohn, und bringe ihm dieses noch dazu.“ —

Als dieser so wohlthätige Mann seine Sterbestunde nahen fühlte, sprach er zu seinen ihn umgebenden Kindern: „Bringet mir meinen Almosen-Zettel her!“ Da fand er sieben Tausend Gulden verzeichnet. „Ach,“ rief er, „der Weg, den ich zu machen habe, ist so weit, und das Zehrgeld so gering!“ — Und sogleich schrieb er noch die Hälfte seines Vermögens dazu. „So,“ sagte er, „jetzt mag's genug sein für die Reise.“ —

Digitized by Google

L.

Das kindliche Gebet.

Ein hochberühmter, mit mancherlei seltnem Wissen ausgerüsteter Schriftgelehrter Palästina's befand sich einst mit noch andern Lehrern des göttlichen Wortes auf dem Wege. Der verehrte Meister sprach von der göttlichen Gnade und von der Kraft und der geeigneten Zeit des Gebetes, und Alle hörten seinen tiefsinnigen Worten aufmerksam zu. — Da bemerkte er eine Taube, die sich ihm zuzuwenden und ihm zuzugirren schien. — „Taube," begann der Weise, „Du kommst immer in guter Botschaft; auch Noa schickte eine Taube aus, und sie kam zurück mit einem Oelblatt im Munde. Liebe Taube, fliege hin und melde meinem Schwiegervater, dem Sohne Lekonia's, sein Schwiegersohn komme mit Freunden zu ihm; er soll frohen Muthes sein, denn frohen Muthes kämen auch sie." — Das Täubchen flog davon und bald auch kam es wieder zurück und zwitscherte vom Schwiegervater Gruß und Antwort. — „Mein Schwiegervater," sagte der Weise zu seinen Freunden, „kann uns nicht so ganz mit frohem Herzen empfangen. Er zwar ist wieder genesen, denn er war krank; aber ein Schüler und Genosse von ihm, Jose in Pekiin, liegt auf dem Schmerzenslager und ist dem Tode nahe." — Unterdessen kam auch ein Rabe

Digitized by Google

daher geflogen und krächzte dem Weisen zu. Die Freunde staunten ob dieſen Botſchaften. Der Weiſe aber ſagte erſt zu dem Raben: „Flieg von dannen, Unglücksvogel Du! ich weiß ſchon.“ — Dann wandte er ſich zu ſeinen Begleitern und ſprach: „Ein würdiger Mann, ein Granatenbaum voll der ſchönſten Früchte, iſt geſtorben, Joſe in Pekin, laßt uns dahin gehen, um dem Manne die letzten Ehren zu erweiſen und das letzte Geleit zu geben; im ganzen Orte ſind nur Wenige, die es werth ſind, dem Hingeſchiedenen zu nahen.“ — Sie bogen ſogleich vom Wege ab und wandten ſich auf den Weg nach Pekin. Als man vom Orte aus die Männer herankommen ſah, ging man ihnen entgegen und geleitete ſie in das Haus Joſe's. Der Verſtorbene hatte einen noch kleinen Knaben. Dieſer ſaß weinend am Bette des Vaters und hatte bis jetzt Niemand hinzugelaſſen, der ſich dem Bette nähern wollte. Als der Knabe nun die Männer kommen ſah, um mit dem Verſtorbenen nach Brauch zu verfahren und ihn dann zu Grab zu bringen, da ſprang er auf, erhob die Hände zu Gott und ſchluchzte und rief mit vor Thränen faſt erſtickter Stimme: „O Gott! in Deiner Lehre heißt es *): „„Triffſt Du ein Vogelneſt auf dem Wege mit jungen Vögeln darin, ſo magſt Du die Jungen Dir nehmen; aber die Mutter mußt Du fliegen laſſen.““ O Gott! halte Dein eigenes Geſetz! Nimm mich und mein kleines Schweſterchen hin, und laß den Vater am Leben! Und wenn Du ſagſt, o Gott! nur von der Mutter habeſt Du geſchrieben, daß

*) 5 B. M. 22, 6.

Digitized by Google

man sie fliegen lassen soll, ach, Du weißt es ja, lieber Gott, die Mutter hast Du uns Kindern schon voriges Jahr genommen, und wenn Du uns nun auch den Vater nimmst, der uns bis jetzt beschützt und ernährt hat, so sind wir arme, verlassene Waisen! o Gott! halte Dein eigenes Gesetz, und nimm uns für den Vater hin!" —

Als die Männer die Worte des Kindes vernahmen, da mußten sie mit ihm weinen. Das Kind aber fiel über den Vater her und legte Mund auf Mund und wollte nicht von ihm weichen. Da begann der Weise den Vers herzusagen: „Der Himmel in seiner Höhe, die Erde in ihrer Tiefe und das Herz des Königs ist unerforschlich!" *) — und siehe, er hatte den Vers noch nicht geendet, da zeigte sich eine lichte Feuersäule und schied zwischen den Männern umher und dem Todten mit seinem Kinde. — „Habt Acht!" sagte der Weise, „entweder werden wir ein Wunder sehen, oder wir sind es nicht werth, uns dem Hingeschiedenen zu nahen." — Und siehe, als sie noch eine Weile staunend dagestanden, da vernahmen sie eine Stimme: „Jose! die Worte Deines Kindes und seine Thränen sind in den Himmel vor den Thron des Königs aller Könige gedrungen, und der Heilige, gelobt sei sein Namen, hat Dich aus der Hand des Todesengels gelöst und Deinem Leben eine Reihe von Jahren hinzugefügt, auf daß Du Dein Kind, das durch seine lieblichen Worte dem Vater im Himmel lieb geworden ist, zu

*) Spr. Sal. 25, 3.

Digitized by Google

einem braven und tüchtigen Jünglinge heranbildest, wohlbewandert im Gesetze Gottes." —

Jetzt ging der Weise und schloß das Haus, daß Niemand sich nahe. Und als nun die Feuersäule schwand, da that Jose die Augen auf; noch lag sein Söhnchen über ihm, Mund auf Mund. „Heil uns!" sprach der Weise zu seinen Freunden, „wir haben die Auferstehung der Todten mit leiblichen Augen gesehen." Und sie nahten sich dem Bette. Da lag das Knäblein regungslos, als habe seine Seele es verlassen. — „Jose," sprachen die Männer, „gelobt sei der Barmherzige, der ein solches Wunder an Dir gethan! Heil Dir! die lieblichen Worte Deines Kindes und der Strom seiner Thränen haben Gnade vor Gott gefunden und Dir das Leben wieder gegeben." — Und sie hoben das Kind auf und küßten es und weinten vor Freude und Rührung, und sie trugen es hinaus in's Freie und brachten es in ein andres Haus, bis es sich von seiner tiefen Ohnmacht erholt hatte, und nachdem sie es durch freundliche Worte erquickt und neu gestärkt, brachten sie es dem glücklichen Vater zurück. Drei Tage blieben sie bei dem Manne. „Jose," sprachen die Männer da, „sage, was ist Dir vom himmlischen Leben offenbar geworden?" — „Was das geistige Auge geschaut," antwortete Jose, „darf mein Mund noch nicht offenbaren. Aber das sage ich Euch, Freunde, die dreihundert und siebzig Thränen, die mein Kind geweint, hat Gott gezählt, und seine Bereitwilligkeit, sein Leben für den Vater hinzugeben, hat Gott wohlgefallen, und als sein Mund sein so kindliches Gebet begann, da erhoben sich alle heiligen Engel und alle

Digitized by Google

frommen Seelen im Himmel und vereinigten ihre Bitte mit der seinigen, und einer der himmlischen Fürsprecher sprach vor Gott das Wort des heiligen Sängers: *) „Durch den Mund der Kinder und der Säuglinge, Herr, begründest Du Dein Reich!“ —

*) Ps. 8, 3.

Digitized by Google

LI.

Das ist Blut von meinem Blute und Bein von meinem Beine.

Einst unternahm ein Mann, mit einer großen Summe Geldes versehen, eine Reise über's Meer, um in einem fernen Lande Waaren einzukaufen, nur von seinem noch ziemlich jungen Knechte begleitet. Seine Frau war zu Hause in froher Hoffnung zurückgeblieben. Da erkrankte der Mann in der Fremde und starb, nachdem er dem Knechte, in welchen er stets großes Vertrauen gesetzt, alles Geld übergeben, mit dem Auftrage, es seiner Gattin zurückzubringen. Der Knecht aber ließ sich durch die großen Summen, die ohne Zeugen seinen Händen anvertraut worden waren, blenden, gab sich für den Sohn des fremden Kaufmannes aus und siedelte sich in dem fremden Lande an. So hoffte er, für immer unentdeckt und ungestört in dem Besitze des vorenthaltenen Gutes bleiben zu können. —

Bald nach der Abreise des Mannes hatte die Frau in der Heimath ein Knäblein geboren. Die arme Frau, sie harrte umsonst auf die Rückkehr ihres Mannes, und alle Nachforschungen waren vergebens. Als der Knabe unter den Augen der armen Mutter zu einem braven Jünglinge herangewachsen war, da sprach sie zu demselben: „Mein

Digitized by Google

Sohn! Dein Vater ist vor vielen Jahren, nur von seinem Knechte begleitet, auf Reisen gegangen und hat einen großen Theil seines Vermögens mit sich geführt; doch weder er, noch der Knecht sind zurückgekehrt. Wahrscheinlich ist Dein Vater auf dem Wege gestorben und hat der Knecht sich alles Geldes bemächtigt. Ich kann Dir zwar den Ort nicht angeben, wo Dein Vater gestorben sein mag, aber die Gegend weiß ich, wohin er reisen wollte. Wohlan, mein Sohn, mache Dich auf den Weg dahin und versuche, ob es Dir gelingt, die Spur Deines Vaters aufzufinden und Dich vielleicht wieder in den Besitz des Deinen zu setzen. Gehe, Gott wird mit Dir sein." —

Der Sohn fand sich sogleich bereit, dem Rathe der Mutter zu folgen, nahm schon den andern Tag Abschied von der Mutter und machte sich auf den Weg. —

Nach mancherlei Mühen und langem vergeblichem Forschen gelang es ihm endlich in einer Stadt jenseit des Meeres zu vernehmen, daß vor so und so viel Jahren, fast eben so viel als er alt war, ein fremder reicher Kaufmann hier erkrankt und gestorben sei, und daß sein Sohn, der denselben damals begleitet, sich in dem Orte niedergelassen habe und jetzt ein angesehener Mann sei. Der junge Mann forschte weiter nach und erkannte bald, daß dieser vorgebliche Sohn Niemand anders als eben der Knecht seines Vaters sei. Aber wie nun gegen diesen auftreten? Der Knecht war unterdessen zu einem sehr angesehenen Manne geworden und stand mit den vornehmsten Familien in der Stadt in naher und selbst verwandtschaftlicher Verbindung. Sollte er den-

Digitized by Google

ſelben beim Gerichte anklagen? Wie aber beweiſen, daß er der rechte Sohn und jener ein Betrüger ſei? — Dieſes mußte um ſo unglaublicher ſcheinen, als er um ſo viel Jahre jünger als der Knecht war.

In derſelben Stadt lebte ein Greis, der in dem Rufe großer Weisheit und geheimer wunderbarer Kenntniſſe ſtand. Zu dieſem ging der junge Mann, erzählte ihm ſeine Angelegenheit und erbat ſich ſeinen Rath. — „Bringe Deine Klage vor den König," ſagte der Greis, „und ſage ihm, daß ich Dich dieſes zu thun geheißen habe." — Der junge Mann that alſo. Da berief der König den Greis ſelbſt, um in dieſer ſo ſchwierigen Sache Beſcheid zu geben. —

Der Greis erſchien vor dem König und ſprach: „Laß, mein Herr und König, Beide, ſowohl den angeblichen Sohn des verſtorbenen Mannes von hier, als jenen aus der Fremde hierher beſcheiden." Es geſchah ſo. Nun ſprach der Greis: „Man laſſe Beiden zur Ader und fange das Blut eines jeden in einem beſondern Becken auf." Dieſes geſchah. Hierauf forderte er, daß man ihm zwei Knöchlein bringe, eines von dem vor Jahren verſtorbenen fremden Kaufmanne, und noch eines von irgend einem andern Verſtorbenen. — Auch dieſes geſchah. Nun legte der wunderſame Mann vor den Augen des Königs und ſeiner Räthe zuerſt das zweite Knöchlein nach einander in das Blut der Beiden, aber das Knöchlein blieb vom Blute wie unberührt und nahm nicht einmal die Farbe desſelben an. Jetzt nahm er auch das Knöchlein des verſtorbenen Kaufmannes und legte es zuerſt in das Blut des angeſchuldigten Knechtes; das Knöchlein

Digitized by Google

schien ebenfalls gegen dieses Blut gleichgültig zu sein. Nun aber legte der Greis das Knöchlein auch in das Blut des jungen Mannes, und siehe, wundersam, das Knöchlein fing augenblicklich an, das Blut einzusaugen, und ward nicht müde zu saugen, so daß es über und über ganz roth und frisch ward. —

„Du siehst, mein König!“ sagte der Greis, „das Knöchlein des Vaters hat das Blut des Kindes gefunden.“ —

Der Knecht mußte nun Alles heraus geben. —

So verfuhr der wundersame Greis. Anders fand in einem ähnlichen Falle ein weiser Richter die Wahrheit. — Ein Mann war ebenfalls in der fernen Fremde gestorben und hatte Weib und Kind in der Heimath zurückgelassen. Nach vielen Jahren kam der unterdessen herangewachsene Sohn, um das Vermögen, welches der Vater einem rechtschaffenen Manne des Ortes zur Aufbewahrung anvertraut, in Empfang zu nehmen; aber mit ihm kamen noch neun Andere, von welchen sich jeder für den Sohn des verstorbenen Mannes ausgab. Sie gingen klagend vor den Richter. „Habt Ihr keine Beweise?“ frug der Richter. — „Keine,“ war die Antwort. — „So kann ich,“ sagte der Richter, „nicht entscheiden, wer von Euch der rechte Sohn ist; ich kann nicht in das Verborgene schauen. Aber hört, ich will Euch einen Rath geben. Gehet allesammt nach dem Grabe des Mannes, dessen Sohn ein jeder von Euch sein will, klopfe jeder daran und rufe: „„Vater! Du siehst die Noth

Digitized by Google

Deines Sohnes, erhebe Dich aus Deiner Ruhe und gib irgend ein Zeichen, daß ich Dein Sohn sei.“ —

Alle gingen, um so zu thun, bis auf den jungen Mann, der zuerst gekommen war. —

„Warum gehst Du nicht mit den Andern?“ frug der Richter. —

„Davor möge mich Gott bewahren,“ sagte der junge Mann, „daß ich meines Vaters Ruhe im Grabe stören sollte! Eher will ich auf mein Erbtheil verzichten.“

„Gehe, mein Sohn,“ sagte der weise Richter, „und nimm Dein Erbthum in Empfang, Du bist der rechte Sohn.“ —

Digitized by Google

LII.

Schone Dein Eigenthum!

Ein Mann warf einmal Steine aus seinem Felde auf den öffentlichen Weg. Da ging ein Weiser vorüber. „Nichtswürdiger Thor!“ sagte dieser zu dem Manne, „warum wirfst Du Steine aus fremdem Gebiet in Dein eigenes? Schone Dein Eigenthum!“ —

Der Mann lachte und spottete ob dem närrischen Zuruf. Aber es währte nicht lange, da sah er sich genöthigt, sein Feld zu verkaufen, und als er da eben auf dem Wege und über dieselben Steine, die er hingeworfen, stolperte und fiel, da rief er: „Wahrlich, der Mann hatte Recht, als er mich ermahnte, keine Steine aus einem Gebiete, das nicht sicher mein ist, in mein sicheres Eigenthum zu werfen.“ —

Digitized by Google

LII.

Der Dieb und der Wächter.

Ein Dieb brach in der Nacht in ein Haus ein und stahl, und es glückte ihm, nicht ergriffen zu werden; denn der Wächter der Stadt hatte es versäumt, pflichtgemäß zu wachen. Gegen Morgen aber, als der Wächter durch die Straßen ging, bemerkte er den Einbruch und fand zugleich Spuren, die ihn zur Wohnung des Diebes und so zu dessen Entdeckung führten. —

„Spitzbube," redete er den Dieb an, „wie hast Du es gewagt, vergangene Nacht einzubrechen?" —

„Was willst Du?" antwortete der Dieb. „Es ist wahr, ich bin eingebrochen und habe gestohlen; ich bin eben meinem Handwerk nachgegangen. Was willst Du aber, der Du Deinen Beruf vernachlässigt und Deine Pflicht versäumt hast?" —

Digitized by Google

LIV.

Der junge König und sein alter Diener.

Ein noch junger König hatte einen Diener, der schon dem vorigen König, seinem Vater, treulich gedient hatte und jetzt in hohem Alter stand. Eines Tages trug der alte Diener dem jungen König die Speisen auf und hatte dabei das Mißgeschick, daß er mit seinen zitternden Händen ein wenig von einer Speise auf den Tisch verschüttete. Da sprang der junge König auf und rief im höchsten Zorne: „Das sollst Du mir, alter Tölpel, schwer büßen!“ — Als der Diener diese Wuth seines Königs sah, trat er zu dem Tisch, nahm die Schüssel, drehte sie um und goß ihren ganzen Inhalt vollständig über den Tisch. — Das steigerte den Zorn des Königs bis zur höchsten Wuth, und er rief: „Diese unerhörte Frechheit kostet Dir Dein Leben!“ und befahl, sogleich den Alten in das tiefste Gefängniß zu werfen. —

Nach einigen Stunden jedoch, als sein Zorn sich ein wenig gelegt hatte, ließ er den Alten wieder vor sich bringen und sprach mit ernster, doch ruhiger Stimme: „Deine Strafe kann ich Dir nicht erlassen; sage mir indessen, warum Du dieses gethan hast?“ —

Da bog der alte Diener sein Knie und erwiederte mit Sanftmuth und Ergebung: „Mein König! als ich sah, daß

Digitized by Google

Du, hingerissen von Deinem Zorne, einen alten, treuen Diener Deines Hauses um eines schuldlosen Fehlers willen hart bestrafen wolltest, da befürchtete ich, daß dieses Dir vergargt werden und Deiner königlichen Würde Abtrag thun könnte, und das wollte ich verhüten. Darum beging ich rasch ein scheinbares Unrecht, um Dir einen genügenden Grund zu meiner Bestrafung zu geben und so den Tadel der Welt von dem Sohne meines unvergeßlichen königlichen Wohlthäters abzuwenden." —

Da hob gerührt der junge König den alten Diener auf, indem er sprach: „Verzeihe mir meine Uebereilung, alter, treuer Freund, verzeih dem Sohne um des Vaters willen!" —

Digitized by Google

LV.

Der junge König und sein Falke.

Ein junger König, der noch nicht lange die Regierung angetreten, sah, daß seine Diener, seine Räthe, Grafen und Barone ihm nicht solche Ehrfurcht bezeugten, wie sie einem König gebührt. Sie dachten wohl, daß die Jugend des Königs ihnen gestatte, minder unterwürfig sich ihm gegenüber zu zeigen, als sie gegen seinen Vater waren. Der junge König schwieg. Im dritten Jahre seiner Regierung aber, am Tage seiner Vermählung, ließ er ein königliches Mahl bereiten und lud alle seine Räthe, Grafen und Barone zu demselben ein. Nach dem sehr fröhlichen Mahle erhob sich der junge König und forderte seine sämmtlichen Gäste auf, mit ihm einen Spaziergang durch seinen Lustgarten zu machen. Zugleich ließ er sich seinen Falken bringen, den er selbst, noch als Prinz, aufgezogen und abgerichtet hatte, und der, gleichsam mit ihm aufgewachsen, wegen seiner Geschicklichkeit und Nettigkeit nicht nur der Liebling seines Herrn, sondern auch der ganzen fürstlichen Umgebung war. —

Mit dem Falken auf der Hand schritt der junge König voran. In dem Garten aber befand sich auch ein junger, zahmer Adler. Sobald der Falke den Adler wahrnahm, erhob er sich augenblicklich von der Hand des Königs, stieg in

Digitized by Google

die Höhe und schoß hoch herab auf den jungen Adler und tödtete ihn mit Kralle und Schnabel, und kehrte dann, den Dank und die Liebkosungen seines Herrn erwartend, auf die Hand desselben zurück. Aber der junge König ergriff den Vogel und erwürgte ihn vor den Augen Aller und warf ihn davon. —

Das ganze Gefolge des Königs ward bei dieser That von Erstaunen und selbst von Zorn ergriffen, denn Alle dauerte der Vogel; doch wagte Niemand ein Wort zu sagen. —

Da begann der junge König: „Wohl mag es Euch leid thun um den Vogel, mir selbst ist es so; aber er hat den Tod verdient. Der Adler ist ein König unter den Vögeln, und so jung auch dieser Adler war, ihm gebührte Ehrfurcht und Unterwerfung." —

Die Räthe, Grafen und Barone begriffen wohl, worauf der junge König zielte, und bezeugten ihm von nun an größere Ehrfurcht als bisher. —

Digitized by Google

LVI.

Alexander der Große und seine Mutter.

Als Alexander, der Große, fühlte, daß er bald sterben werde, befürchtete er, seine Mutter möchte sich über seinen Tod allzusehr betrüben. Er schrieb daher einen Brief an dieselbe, in welchem er sie bat, bei der Nachricht von seinem Tode nicht zu trauern, sondern eingedenk zu sein, daß sie die Mutter eines großen Königs sei, dessen Namen und Ruhm nie sterben werden. Sie solle daher, das sei seine letzte Bitte, sobald sie die Nachricht von seinem Tode erhalte, ein großes königliches Mahl zubereiten lassen und zu demselben alle Fürsten, Grafen und Herren des weiten Reiches entbieten, und damit sein Todtenmahl ein recht fröhliches sei und gar keine Trauer dabei walte, solle sie zugleich bekannt machen lassen, daß nur solche Gäste zu dem Mahle zugelassen werden, denen in ihrem ganzen Leben nie ein Leid widerfahren sei, die nicht **einen** Verlust zu beklagen hätten. —

Die Mutter erhielt den Brief und bald darauf auch die Nachricht von dem Tode ihres Sohnes. So schmerzlich sie dieser berührte, so wollte sie doch der letzten Bitte ihres Sohnes nachkommen, und sie that, wie er gewünscht, und ließ auf einen bestimmten Tag ein königliches Mahl bereiten, und alle Fürsten, Grafen und Herren zu demselben entbieten

Digitized by Google

unter der Bedingung jedoch, die ihr Sohn ihr deshalb vorgeschrieben. — Der Tag des Todtenmahles kam, aber siehe, die Gäste blieben aus.

„Was ist Das?“ frug die Mutter Alexanders ihren Oberkämmerer, „ich habe unzählige Gäste zu meinem Mahle erwartet, und nun ist auch nicht einer gekommen!“ —

„Fürstin!“ antwortete der Kämmerer, „gedenke Deiner Bedingung! Wo ist wohl ein Mensch, der nie in seinem Leben ein Leid empfunden, nie einen Verlust zu beklagen hatte?“ —

Jetzt erkannte die Mutter, was ihr Sohn mit seiner Bitte gewollt, und sie rief: „O mein Sohn Alexander! auf dieses Ende hat wohl Deine Weisheit gezielt, und so wolltest Du mir sagen, daß es sich nicht ziemte, sich allzusehr dem Kummer hinzugeben bei einem Geschicke, dem alle Menschen unterworfen sind.“ —

Digitized by Google

LVII.

„Und Gott sah an Alles, was er gemacht hatte,
Und siehe da, es war sehr gut. —
(1 B. M. 1, 31.)

Ein Lehrer des göttlichen Wortes in Palästina machte einst mit seinen Schülern einen Spaziergang durch Feld und Wald. Da sah einer der Schüler eine Schlange über den Weg laufen und wollte ihr nach, um sie zu tödten. „Laß sie," sprach der Meister, „tödte sie nicht!" — „Aber," sagte der Schüler, „die Schlange ist ja ein schädliches Thier, und solche darf man ja tödten?" — „Was Gott geschaffen," versetzte der Meister, „ist sein Werk, alle seine Geschöpfe sind zur Erhaltung des Ganzen nothwendig und weislich angeordnet, und darum soll der Mensch kein Geschöpf gering achten oder gar umsonst tödten, selbst solche nicht, die ihm schädlich sein könnten, als Schlangen oder Spinnen, wie man meint, wenn ihn das Thier nicht unmittelbar angreift. Wenn die Schlange sticht, so geschieht's auf Gottes Geheiß, in dessen Hand Alles steht und von dessen Hand Alles ausgeht. Heißt es doch in der Schrift *): „„Soll die Schlange

*) Prediger 10, 11.

Digitized by Google

stechen, so hilft keine Beschwörung, umsonst ist der Junge Meister.“ — Und wie oft schon sind selbst solche sogenannten schädlichen Thiere dem Menschen von Nutzen gewesen! Kein Geschöpf Gottes ist gering zu achten, keines dürfen wir nutzlos verderben, keines, nicht nur, das Leben hat, sondern auch kein lebloses, als: Bäume, Kräuter und sonstige Gewächse, und das unscheinbarste Pflänzchen ist ein Werk Gottes und nicht umsonst geschaffen.“ — „Sehr“, fuhr der Meister fort, „mir erzählte mein Lehrer eine wunderbare Geschichte, die ich Euch mittheilen will.“

„Einst,“ so erzählte er, „ging ich über Feld; mein Sohn ging mit mir. Als wir so unsern Weg dahin gingen, sahen wir einen Mann, einen Chaldäer, der auf dem Felde Heil- oder Zauber-Kräuter, wie es schien, auflas. Wir traten auf ihn zu, und ich sagte zu ihm spruchweise:

„Sag an,
Du Mann!
Des Strauches Rauch,
Wozu der Brauch?“ —

Der Mann indessen hob weder den Kopf in die Höhe, noch gab er mir Antwort. Ich wiederholte meine Frage, wozu die Kräuter dienen sollten; der Mann erwiederte abermals nichts. Da sagte ich zu meinem Sohne: „Entweder ist der Mensch ein Narr, oder taub, oder gescheidter als wir Beide.“ — Wir setzten uns in seiner Nähe nieder und sahen ihm weiter zu. Als er endlich mit dem Auflesen seiner Kräuter fertig war, deckte er sie mit Traubenblättern zu, und jetzt wandte er sich zu uns und sprach: „Ich sehe, daß Ihr vom

Digitized by Google

Lehrerstande seid, und Ihr Leute aus Palästina dünkt Euch weiser zu sein als alle anderen Menschen, und dennoch, dauertet Ihr mich nicht, so würdet Ihr in einen solchen Zustand gerathen, daß alle Welt Euch zurückstoßen müßte. Ich sehe, wo Ihr da sitzet eine Pflanze wachsen, deren scharfe Ausdünstung bereits in Eueren Körper gedrungen ist, und nach drei Tagen wird Euer ganzer Körper unfehlbar mit einem widrigen höchst ansteckenden Aussatz überschüttet sein. Doch, wie gesagt, Ihr dauert mich, und Euer guter Engel hat mich in Euere Nähe geführt, und so will ich Euch ein Heilmittel sagen." Er ging und riß wilden Lauch aus, der nur wenige Schritte von uns entfernt stand, kam wieder und reichte ihn uns dar und sprach: „Esset das, und Ihr werdet genesen!" —

Es hatte uns bereits eine solche Furcht vor dem drohenden Aussatze ergriffen, daß wir unverweilt dem Manne gehorchten. Bald nachher, nachdem wir von dem wilden Lauch gegessen, überfiel uns ein unwiderstehlicher Schlaf. Wir mochten in diesem Schlafe eine volle Stunde gelegen haben, als wir erwachten und unsern ganzen Körper in Schweiß gebadet fühlten. „Danket Euerem Gotte!" sagte der Chaldäer, „Ihr seid genesen." — Wir erhoben uns und gingen mit ihm weiter. Da sprach der Mann: „Jeder soll mit dem Andern nach dessen Weise sprechen; mit dem Weibe nach seiner, mit dem Manne nach seiner und mit dem Mann unter den Männern wieder nach seiner Weise. — Es mag Euch wohl gewundert haben, daß ich, als Ihr mich ansprachet, weder Kopf noch Auge erhoben, noch Euch geant-

Digitized by Google

wortet habe. Aber wisset, mein Vater verstand sich auf die Kräuterkunde wohl mehr als alle seine Zeitgenossen, ich habe von ihm das Wesen und die Kraft eines jeden Kräuleins erlernt und das ganze Jahr lebe ich einzig unter den Kräutern. Jenes Kraut aber, das Ihr mich habt aufleſen geſehen, das ich mit Rebblättern bedeckt habe, und das auch in Eurer Nähe ſtand, hat eine gar wunderbare Kraft, und wollte ich dieſe Kraft und ihre Wirkung nicht aufheben, ſo durfte ich bei der Aufleſung nichts anders weiter beachten, durfte durch nichts mich unterbrechen laſſen, durfte alſo auch Euern Gruß nicht erwiedern. Ich bedarf des Krautes aber ſehr. Auf der Seite meines Hauſes, die nach Norden geht, befindet ſich eine alte, verfallene Mühle und hinter der Mühle eine tiefe, dunkle Höhle, in welcher der Bach entſpringt, durch den die Mühle getrieben wird. Aus der Höhle und Mühle aber tritt täglich ein zweiköpfiges Ungethüm hervor mit gezücktem Schwerd und thut uns große Pein an und deshalb bedarf ich des Krautes. Kommt mit und ſeht zu, was das Kraut vermag, ſeht, welche wunderbare Kräfte die Gottheit in die Natur gelegt, ohne daß der Menſch ſie kennt, weil er ohne Aug und Sinn dabei vorübergeht." —

Wir folgten dem ſeltſamen Manne. Da kamen wir auf unſrem Wege an ein unſcheinbares Loch in der Erde. Der Mann hielt an, nahm von ſeinen Kräutern und legte ſie in die Oeffnung des Loches. Alsbald kam eine Schlange mit einem gewaltig dicken Kopfe heraus. Der Chaldäer zog einen Strick hervor, erfaßte die Schlange und band ſie, wie man ein junges Zicklein bindet. „Folgt mir!" ſagte er nun

Digitized by Google

zu uns, und ging weiter. Wir folgten ihm, bis wir zu seinem Hause kamen. Da erblickten wir einen dunkeln, düstern Platz hinter einer Mauer. Der Mann nahm eine Fackel und zündete ein Feuer an rings um den Platz, worauf die Mühle stand. „Fürchtet Euch nicht vor dem, was Ihr sehen werdet," sagte der Mann zu uns, „steht still und sprecht nicht!" — Unterdessen band er die Schlange los, nahm von den gesammelten Kräutern, zerstieß es in einem Mörser und band es auf den Kopf der Schlange und ließ sie gehen. Die Schlange schlüpfte in die Höhle der Mühle, und sogleich erschallte ein so gewaltiger Schrei, daß der Ort erzitterte. Wir wollten entfliehen. Aber der Mann ergriff uns bei den Händen und sprach: „Bleibt und fürchtet nichts! kommt nur mit mir näher!" — Unterdessen kam die Schlange wieder zum Vorschein, und wir sahen, daß sie Blut getrunken. Der Mann nahm noch eine Handvoll von seinen Kräutern und legte es abermals auf den Kopf der Schlange. Die Schlange schlüpfte wieder in die Oeffnung, und es währte nicht lange, da trat aus der Tiefe das zweiköpfige Ungethüm hervor; die Schlange hielt seinen Nacken fest umwunden. Dreimal ging das Ungethüm in die Höhle hin und zurück, und schrie dabei mit beiden Köpfen: „Sekita! Sekita!" („Sekita," sagte der Mann zu uns, „ist ein kleines Thierchen, welches allein von der Schlange gefürchtet wird.") „Wehe, wehe meiner Mutter, die mich an diesem Unglücksorte geboren hat, wo ein Mensch eine solche Macht besitzt! Wehe! Wehe!" — Jetzt stürzte die brennende Mühle zusammen und zerschmetterte und vergrub das Ungethüm sammt der Schlange. —

Digitized by Google

„Da seht Ihr," sagte der Mann zu uns, die wir noch von Staunen und Furcht ergriffen da standen, „da seht Ihr die wunderbare Kraft der Kräuter, die ich gesucht, und bei deren Auflesung ich nicht sprechen durfte. O wenn die Menschen wüßten, welche wunderbare Kräfte die Gottheit in die Erde und ihre Gewächse gelegt, wie müßten sie die göttliche Macht verehren! Aber nein, Gott hat ein solches Wissen ihnen verborgen, auf daß sie nicht allzustolz und sich stützend auf ihr Wissen, Gottes ganz vergessen." —

Digitized by Google

LVIII.

„Tod und Leben stehet in der Zunge Gewalt.“ (Prov. 18, 21.)

Ein königlicher Prinz erkrankte einst gefährlich, und kein Heilmittel wollte fruchten. Umsonst hatte man die berühmtesten Aerzte zu Rathe gezogen, der Prinz schien rettungslos verloren. Endlich kam ein Arzt und sagte: „Der Prinz kann nur genesen, wenn er Löwenmilch zu trinken erhält.“ — Doch woher Löwenmilch bekommen? — Der König ließ es durch sein ganzes Reich bekannt machen und versprach eine fürstliche Belohnung demjenigen, der Löwenmilch herbeizuschaffen vermöchte. Da kam ein Mann, ließ sich bei dem König anmelden und sprach: „Mein Herr und König! Mir ist drei Tagreise von hier eine Höhle bekannt, worin eine Löwin mit ihren Jungen lagert. Ich will es versuchen, Dir Milch von der Löwin zu bringen.“ —

„Wenn Du Das vermagst,“ rief der König freudig aus, „so werde ich Dich zum Hofmarschall ernennen, und Du sollst meinem Throne am nächsten stehen.“— „Ich will es versuchen,“ sagte der Mann; „das Einzige, um was ich Dich dazu bitte, ist, Du mögest mir zehn Ziegen geben lassen.“—

Der Mann erhielt die zehn Ziegen und machte sich mit denselben auf den Weg nach der Löwengrube. Den

Digitized by Google

ersten Tag, nachdem er in die Nähe der Grube gekommen war, band er eine Ziege an einen Baum und entfernte sich dann wieder. Bald darauf witterte die Löwin die Ziege, kam und holte sich dieselbe. Den zweiten Tag ging er etwas näher zur Höhle und band abermals eine Ziege an einen Baum. — Den dritten Tag ging er mit seiner Ziege noch näher, so daß die Löwin ihn von weitem sehen und erkennen konnte, daß er es sei, der ihr die Ziegen bringe. — Den vierten Tag kam ihm schon die Löwin entgegen, und der Mann durfte es wagen, sie ein wenig zu streicheln. So ward der kluge Mann mit dem sonst so wilden Thiere täglich vertrauter, so daß es am zehnten Tage sich ruhig von ihm melken und sich die Milch nehmen ließ. Der Mann nahm froh seine Milch und kehrte zurück. Auf dem Rückwege übernachtete er in einer Herberge. Da spiegelte ihm ein Traum die große Freude vor, welche der König bei dem Anblicke der Löwenmilch haben werde. —

„Und wer," frugen nun die Füße des Mannes, „hat dieses zu Stande gebracht? Wem anders hast Du es zu verdanken, als uns, die wir zur Löwengrube gegangen sind?"

„Aber," begannen die Hände, „wir haben gemolken!"

„Und wir," riefen die Augen, „wir haben gesehen! Hätten wir vorher und nachher nicht gesehen, wo die Löwengrube ist, wäret Ihr sicherlich nicht zum Ziele gekommen." —

„Und waren wir denn so überflüssig?" sagten die Ohren. „Nur wir haben von dem Rathe des Arztes gehört, daß der Prinz Löwenmilch trinken soll." —

Digitized by Google

„Ei, ei," sagte der Kopf, „wer hat denn den klugen Rath gegeben, die Ziegen zu Hülfe zu nehmen und so die Löwin zu zähmen? —

„Stille, stille mit einander!" rief jetzt die Zunge, „hätte ich mit dem König nicht gesprochen, so hättet Ihr miteinander nichts vermocht." —

„Du!" riefen die Glieder alle, „Du! das verächtlichste unter den Gliedern des Menschen, Du willst Dich so erheben!" —

„Ihr sollt sehen," antwortete die Zunge, „daß ich nicht so zu verachten bin; daß vielmehr Alles von mir abhängt."

Jetzt erwachte der Mann voll Bekümmerniß über den sonderbaren Traum. —

Denselben Tag kam er noch in der Residenz an und ging sogleich nach dem Schlosse und vor den König, aber immer noch in Gedanken mit seinem Traume beschäftigt. Er beugte das Knie und sprach: „Mein Herr und König! hier bringe ich die versprochene Milch einer Hündin." —

„Einer Hündin!" rief der König aufspringend im höchsten Zorn, „einer Hündin! treibst Du Deinen Spott mit mir! fort mit ihm! Werft den Verruchten in's Gefängniß!"

In der Nacht, als der Mann in seinem Gefängnisse endlich eingeschlafen war, da fing die Zunge wieder an zu sprechen und sagte zu den andern Gliedern: „Nun, hatte ich nicht Recht, als ich sagte, daß Ihr alle in meine Macht gegeben seid? Denn durch mein falsches Wort werdet Ihr alle zu Grunde gehen." —

„Wir bekennen," riefen die Glieder allesammt, „daß

Digitized by Google

Du mächtiger bist, als wir, und wollen Dich gern als unsern Herrn anerkennen. So siehe denn auch zu, daß Du uns von dem Tode rettest, der uns allen droht.“ —

Den andern Tag gab der König Befehl, daß man den Mann aufknüpfen soll. Als man ihn nun aus dem Gefängniß holte, um ihn auf den Richtplatz zu führen, da bat er, ihn noch einmal vor den König zu führen, er würde sicher den königlichen Prinzen retten. Man meldete es dem König, und der König faßte neue Hoffnung und ließ ihn vor. Der Mann warf sich vor den König nieder und sprach: „Mein Herr und König! Nur ein Mißverständniß ließ mich schuldig scheinen. Denn wisse, in dem Lande, in welchem ich geboren bin, lautet das Wort, mit welchem man den Hund und die Hündin bezeichnet ähnlich dem der Löwin hier*) und so kam mir das Wort leicht auf die Zunge. Ich habe aber wirklich Milch von einer Löwin gebracht, laß sie prüfen, und Du wirst sehen, daß ich die Wahrheit spreche.“ —

Der König ließ die Milch von Sachkundigen prüfen, und es fand sich, daß der Mann die Wahrheit gesprochen. Und als der Prinz nun von der Milch getrunken und wieder genas, da hielt der König auch sein Wort und ernannte den Mann zu seinem Hofmarschall. —

*) Kalba, kalbeta; labi und lebija. —

Digitized by Google

LIX.

Die beste Schatzkammer.

Monobaz, König von Adiabene, vom Geschlechte der Fürstin Helena aus dem Hause der Hasmonäer, gab in einer theuern Zeit zur Steuerung der Noth, welche drückend auf den Armen lastete, seine und seiner Väter Schätze mit vollen Händen weg. Das nahmen seine Brüder und seines Hauses Verwandte ihm übel. „Deine Vorfahren," sagten sie, „haben die ererbten Schätze vermehrt, und Du vermindersi sie! sie haben Schätze gesammelt, und Du zerstreuest sie nutzlos mit vollen Händen!" —

„O meine Brüder und Freunde!" antwortete Monobaz, „seht Ihr denn nicht ein, daß ich kluger handle als meine Vorfahren? — Wohlan, ich will es Euch erklären, und Ihr sollt mir eingestehen, daß ich recht thue. Wohl, meine Vorfahren haben Schätze gesammelt — hienieden, auf Erden, ich sammle die meinen im Himmel; — sie haben ihre Schätze aufgehäuft und eingeschlossen, wo die Hand des Menschen sie erreichen und sich ihrer bemächtigen kann, ich häufe sie da auf und schließe sie da ein, wo Gottes Auge darüber wacht und wohin keines Menschen Hand reicht; — sie haben ihre Schätze eingesperrt und ließen sie keine Früchte

Digitized by Google

tragen, ich lege sie an, daß sie Gewinn bringen; — sie haben Geld und Geldeswerth eingesammelt, ich sammle Seelen ein; — sie haben für Andere aufgespeichert, ich thue ein für mich selbst; — sie endlich haben gesammelt für das Diesseits, ich sammle für das Jenseits." —

Digitized by Google

LX.

Das Schiff mit fünferlei Passagieren.

Es fuhr einmal, so erzählte ein Lehrer seinen Schülern ein großes Schiff auf dem Weltmeer. Die Fahrt dauerte schon lange, und lange noch konnte es dauern, bis das Schiff zu seinem Hafen gelangte. Da zeigte sich eines Tages mitten im Meere ein herrliches Eiland, auf welchem hübsche Bäum mit den schönsten und lockendsten Früchten prangten, und zwischen den Bäumen floßen helle und freundliche Bächlein. Der Führer des Schiffes ließ bei der Insel anhalten, um so mehr als gerade Windstille war, wenn auch nur um einige Zeit an dem lieblichen Anblick das Auge zu weiden. Die Passagiere aber, als sie die einladende Insel erblickten, theilten sich ihrer Gesinnung nach in fünferlei Classen. Die erste Classe sprach nach einiger Ueberlegung: „Wie sollten wir es wagen, der schönen Früchte wegen aus dem Schiff zu steigen und an das Land zu gehen, wie leicht könnte der Wind sich erheben und das Schiff davon fahren, und wir hätten dann um der kurzen Wollust willen das Ziel unserer Reise vielleicht für immer verloren! und sie beschlossen, auf dem Schiff zu bleiben. — Die Passagiere der zweiten Classe,

Digitized by Google

die stiegen wohl aus und betraten das Eiland; aber sie säumten nicht lange. Sie genossen wohl einige der süßen Früchte und tranken von dem labenden Wasser, aber sie kehrten bald wieder in das Schiff zurück und fanden so auch wieder ihre alten geräumigen Plätze. — Die dritte Classe war schon weniger eilig und ließ sich die süßen und duftenden Früchte länger schmecken; aber als sich nun der Wind erhob und vom Schiffe aus ein Trompetenstoß das Zeichen zur baldigen Abfahrt gab, da liefen sie eilig nach dem Schiffe und es gelang ihnen auch, dasselbe noch zur Zeit zu erreichen. Ihre bisherigen Plätze indessen waren zum Theil von Andern besetzt worden, und so mußten sie sich mit minder bequemen begnügen. — Noch weniger bedächtig war die vierte Classe. „Wozu so eilen?“ sagte diese; „noch sind ja die Segel nicht aufgezogen.“ — Sie blieben noch ein Weilchen da, um sich noch so manches Herrliche auf der Insel anzusehen. Selbst als die Segel aufgezogen waren, sagten sie: „Wir haben immer noch einige Zeit; denn die Schiffsleute verzehren erst ihr Mahl, ehe es an die Weiterfahrt geht.“ — Als sie aber nun das Schiff sich rühren sahen, da riefen sie: „Nun ist's hohe Zeit, wenn wir nicht zurückbleiben wollen.“ — Sie rannten zum Ufer, aber schon war das Schiff vom Lande abgestoßen, und sie mußten fast bis an den Hals durch das Wasser waden, um an das Schiff zu gelangen. Mit durchnetzten Kleidern stiegen sie in dasselbe und fanden dabei noch unbequemere Plätze als die dritte Classe. — Die fünfte Classe endlich, die dachte gar nicht an

Digitized by Google

die Rückkehr, so sehr war sie von dem augenblicklichen Genusse hingerissen. Sie blieben auf der Insel. Als aber die Blüthen und die Früchte dahin waren und der Winter mit seiner eisigen Kälte kam, da gingen sie in Noth und Elend unter. —

Seht, meine Schüler, fuhr der Lehrer fort, hier habt Ihr ein Bild des Menschen in dieser Welt. Auf dem Weltmeer der Zeitlichkeit führt das Schiff der rechtschaffenen Thätigkeit den Menschen trotz Wellen und Stürmen unfehlbar zum Ziele. Aber auf der Fahrt zeigt sich ein Eiland voll einladender und verführerischer Genüsse. Das Schiff hält an, und die Passagiere blicken mit Lust nach dem schönen Eiland. — Da ist nun eine Classe von fester, unwandelbarer Gesinnung, die spricht: „Wir bleiben in unserem Schiffe, sonst möchten wir, einmal ausgestiegen, nicht mehr vermögen, dasselbe wieder zu besteigen.“ — Die zweite, sie kann schon nicht widerstehen. Sie steigt aus, besieht sich den Lustgarten, kehrt aber noch zur rechten Zeit auf das Schiff zurück. — Die dritte läßt sich von den süßen Genüssen schon mehr hinreißen. Sie kehrt wohl auf die Aufforderung vom Schiffe aus zurück; aber spät, so daß es ihr bei ihrer Wiederkehr schwer fällt, einen bequemen und behaglichen Raum zu finden. — Die vierte, die ist noch leichtsinniger. Sie kehrt erst zurück, nachdem sie wahrgenommen, daß das Schiff sich zur Abreise regt, und erreicht dasselbe mit Noth und muß sich

Digitized by Google

mit dem engsten Plätzchen begnügen. — Die fünfte endlich, schloß der Lehrer, ach, die denkt nicht an Rückkehr, bis alle Genüsse verschwunden und die Tage der Lust vorüber, und sie nun in Noth und Elend untergeht. —

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Widener Library
3 2044 077 852 424